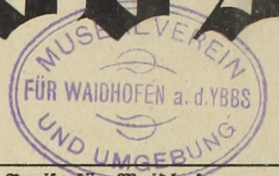


Bote von der Ybbs.

Erscheint jeden Samstag.



Bezugspreis mit Postverendung:
Ganzjährig K 8.—
Halbjährig „ 4.—
Vierteljährig „ 2.—
Bezugsgebühren und Einschaltungsgebühren sind im Voraus und portofrei zu entrichten.

Schriftleitung und Verwaltung: Obere Stadt Nr. 33. — Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Handschriften nicht zurückgestellt.

Ankündigungen (Inserate) werden das erste Mal mit 10 h für die vierpaltige Petitzelle oder deren Raum berechnet. Bei Wiederholungen gewähren wir entsprechenden Nachlaß. Die Annahme erfolgt in der Verwaltung und bei allen Annonzen-Expeditionen.
Schluß des Blattes **Freitag 5 Uhr Nm.**

Preise für Waidhofen:
Ganzjährig K 7.20
Halbjährig „ 3.60
Vierteljährig „ 1.80
Für Zustellung ins Haus werden vierteljährig 20 h berechnet.

Nr. 1.

Waidhofen a. d. Ybbs, Samstag den 9. Jänner 1915.

30. Jahrg.

Ämtliche Mitteilungen

des Stadtrates Waidhofen a. d. Ybbs.

Aufforderung der Militärtaxpflichtigen zur Meldung.

Auf Grund des Gesetzes vom 10. Februar 1907, R.-G.-Bl. Nr. 30, haben sich alle Militärtaxpflichtigen bis zum Erlöschen ihrer Militärtaxpflicht alljährlich im Monat Jänner bei jener Gemeinde zu melden, in welcher sie am 1. Jänner dieses Jahres ihren Wohnsitz haben.

Die wegen eines 1600 K nicht übersteigenden Einkommens oder aus anderen Gründen zu gewärtigende oder im Vorjahre eingetretene Befreiung von der Einkommensteuer oder von der Dienstertaxtaxe enthebt nicht von der Verpflichtung zur Meldung.

Die Meldung kann entweder schriftlich oder mündlich geschehen.

Schriftliche Meldungen haben durch Einsendung zweier in allen Rubriken mit leserlicher Schrift vollständig und wahrheitsgetreu ausgefüllter Meldeformulare an die Gemeinde zu erfolgen. Meldeformulare sind bei der k. k. Bezirkshauptmannschaft und bei der Gemeindeverwaltung unentgeltlich erhältlich. Die Einbringung der Meldungen genießt in den im Reichsrate vertretenen Königreichen und Ländern die Portofreiheit.

Die Meldeformulare sind derart eingerichtet, daß sie zusammengeklappt und adressiert, ohne Verwendung eines besonderen Umschlages der Post übergeben werden können.

Mündliche Meldungen werden von der Gemeinde in beide Meldeformulare eingetragen.

Meldungen, welche durch eine Mittelperson erstattet werden, entheben den Meldepflichtigen nicht von der Verantwortung für die Erfüllung der ihm obliegenden Verpflichtung.

Meldepflichtige, welche die vorgeschriebene Meldung nicht rechtzeitig oder in wesentlichen Punkten unvollständig erstatten, können mit Geldstrafe bis 50 K belegt werden. Militärtaxpflichtige, welche sich in ihren Meldungen wesentlich Verschweigungen oder unwahrer

Angaben schuldig machen, verfallen — insofern die Handlung nicht den Tatbestand einer nach dem allgemeinen Strafgesetze zu ahndenden strafbaren Handlung begründet — in Geldstrafen bis 500 K, bei Vorhandensein besonders erschwerender Umstände bis 1000 K. Die verhängten Geldstrafen werden im Falle ihrer Uneinbringlichkeit in Arreststrafen verwandelt. Ueberdies steht es im Falle nicht rechtzeitig oder unvollständig erstatteter Meldung der politischen Behörde frei, auf Grund der bekannten oder von Amts wegen zu erhebenden Daten die Veranlagung der Militärtaxe ohne weiteres vorzunehmen.

Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, 6. Jänner 1915.

Der Bürgermeister:
Dr. Rieglerhofer m. p.

3. Mob. 161.

Arbeiter unter das Kriegsleistungsgesetz gestellt!

Das k. u. k. Kriegsministerium hat mit dem Erlasse Abteilung 8, Nr. 4227 von 1914 entschieden, daß sämtliche bei den Brückentopfbauten in Wien beschäftigten freiwilligen Arbeiter, sofern sie innerhalb der gesetzlich festgelegten Altersgrenze fallen, als auf Grund des Kriegsleistungsgesetzes beigelegte Arbeiter zu betrachten und als solche nachträglich anzusprechen, bezw. anzumelden sind.

Das Brückentopfbaukommando Wien hat nun mit Zuschrift vom 22. Dezember 1914, Ref. Nr. 803, diese Aufforderung gestellt. Hieron erfolgt die Verlautbarung.

Bezüglich Unterstützung der Angehörigen, Versorgungsgenüsse usw. haben die Bestimmungen des Kriegsleistungsgesetzes Geltung, und zwar tritt die eventuelle Anspruchsberechtigung vom Tage der erfolgten tatsächlichen Inanspruchnahme des Dienstes des Arbeiters in Kraft.

Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, 29. Dezember 1914.

Der Bürgermeister:
Dr. Rieglerhofer m. p.

3. M. 7.

Rundmachung betreffend

Vorlage von Versorgungseingaben für Witwen und Waisen von Gefallenen und Vermißten.

Das k. u. k. Kriegsministerium hat mit dem Erlasse Abt. 9, Nr. 15.567 vom 5. Dezember 1914, angeordnet, daß über Militär-Witwen und Waisen, deren Gatten (Vater) in einer Verlustliste als gefallen ausgewiesen erscheinen oder welche den Evidenzbehörden und Erkafkörpern von Amtswegen als vermißt zur Kenntnis gelangen, keine Versorgungseingabe vorzulegen ist, weil die Flüßigmachung der gebührenden Versorgungsgenüsse auf Grund der von den politischen Behörden zu verfassenden und dem Kriegsministerium vorzuliegenden Nachweisungen erfolgt.

Dies wird mit dem Bemerkten verlautbart, daß die Hinterbliebenen aller vor dem Feinde Gefallenen, infolge von Verwundungen oder Kriegsstrapazen Gestorbener, sowie der Vermißten, gleichviel ob die Bezeichneten dem aktiven oder nichtaktiven Stande angehörten, auf eine Versorgung nach dem Gesetze Anspruch haben.

Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, 4. Jänner 1915.

Der Bürgermeister:
Dr. Rieglerhofer m. p.

3. 3. Bt.—6920.

Verordnung

des Ackerbauministers im Einvernehmen mit dem Minister des Innern und des Handels vom 23. Dezember 1914, betreffend das Verbot des Schlachtens hochträglicher Rinder und Sauen sowie die Einschränkung des Schlachtens von Kalbern und Jungvieh.

Auf Grund der kaiserlichen Verordnung vom 10. Oktober 1914, R.-G.-Bl. Nr. 274 wird für die Dauer der durch den Kriegszustand verursachten außerordentlichen Verhältnisse verordnet, wie folgt:

zu wenig Sorge, wenn sie litt. Zu wenig Strenge, wenn sie sich wohler fühle.

„Schweigen Sie doch — Schweigen Sie doch,“ hätte Bettina ihm oft verzweifelnd ins Gesicht schreiben mögen.

Ihr war, als jagten all diese Klagen etwas ganz anderes als die Worte des alten Mannes eigentlich sollten. Sie sagten: er liebt sie nicht! Hat sie nie geliebt!

Aber wenn er sie nicht liebte — mußten Würde und Ehre ihn nicht zwingen, die eitle, launische, genußhungrige Frau in fester Hand zu halten . . .

Ich will nichts wissen, nichts von ihm — nichts von ihr — nichts von seiner Ehe . . . dachte sie abwehrend. Aber das Wissen drang auf sie ein — von allen Seiten . . .

Natürlich kam Wally oft nach dem Kranken zu sehen. Bettina wäre überrascht gewesen, daß das Weltkind so viel Zeit fand, wenn sie nicht ein dunkles Gefühl dafür gehabt hätte, daß Wally aus Neugier käme. Aus einer krankhaften, halb lachenden, aber alles in allem sehr unterhaltlichen Neugier . . .

Sie hatte so viel Mitleid mit dem armen Kerl. Ja, er tat ihr riesig leid. Und es war so aufregend interessant, sich auszumalen, daß der Kuß, den er ihr gegeben, eigentlich die Veranlassung zu seinem Malheur gegeben. Es ließ sich direkt wie eine folgerichtige Romanentwicklung an.

Sie wollte ihm durch einen Blick, einen bedeutungsvollen kleinen Händedruck sagen, daß sie ihm wegen jenes kurzen Moment der Selbstvergessenheit nicht zürne. Daß sie den Zwischenfall mit Schweigen fest zugegeben habe, sogar Mühsüß gegenüber. Eine kluge und taktvolle Frau mußte über so was weggehen, als sei es nicht gewesen.

Und dies geheime kleine Erlebnis, dies Wissen zwischen ihr und dem — da meine Güte so ungefährliehen — Mann, machte ihr viel Pläster. Trieb sie an

Fast ein Adler.

Roman von Ida Boy-Ed.

(28. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Frau Ostertag ging aus und ein. Immer sichtbar schlotterten ihr Bluse und Rock um Brust und Hüften und sie war auf diese Weiße ihrer Kleider so stolz, daß sie nicht daran dachte, sie hier in Berlin enger machen zu lassen. Nein, an ihnen gerade sollte man zu Haus die Resultate ihrer Kur anstaunen und feststellen.

Sie schwärmte für Pälinger. Noch mehr aber für Ammons. Für Beide! Denn sie war einmal eingeladen gewesen, bei Wally eine Tasse Tee zu nehmen.

Bettina konnte es nicht begreifen. Was bot ihm diese Frau, daß er sich doch offenbar gütig ihrer annahm, ihr Höflichkeiten erwies? Waren es vielleicht Aufmerksamkeiten, die eigentlich Bettina galten? Oder der Erinnerung? Denn die Frau war ja eine Halsstehende Freundin und in ihren Reden und Gesprächen war wie von selbst ein Nachhall an die guten, lieben Heimatszeiten.

Oder war es ihm so ursprünglich zu eigen, daß er alle Menschen sich gewinnen mußte? War er einer von jenen großen Erwerbbern, die auch das Geringste sich nicht entgehen lassen, weil es doch einmal, zu dem anderen gerechnet, oder in irgend einem Zusammenhang, wertvoll werden kann?

Aber nicht nur Frau Ostertag, bis zur Stunde ihrer triumphierenden Abreise, füllte Bettinas Ohren mit dem Namen Ammons.

Der alte Herr van Holten kam und hatte ihn auf den Lippen. Wally und Erasmus selbst drängten sich fort und fort in ihr Leben.

Aus allen Tageszeitungen sprang er ihren Blicken entgegen.

Denn seltsam: immer fand irgend ein Reporter irgend eine Veranlassung etwas über Ammon zu berichten. Fremde Gelehrte waren angekommen und hatten sein Laboratorium besichtigt. Er war zu einem durchreisenden Bundesfürsten befohlen, um seine Entdeckung zu erläutern. Die Regierung stehe definitiv davon ab, das Cancrol zu erwerben. Umgekehrt: Ammon habe seinerseits die Verhandlungen mit der Regierung abgebrochen, weil eine Million, die man ihm bot, ihm kein genügendes Äquivalent erschienen habe. Bei Gesellschaften, die in großen Häusern stattfanden, las man unter der Liste der Geladenen: Der berühmte Forscher, Professor Dr. Ammon und seine elegante Frau. Kein illustriertes Blatt schlug man auf, ohne bald in dem einen, bald in dem andern sein Bild, das seines Heims, das seines Laboratoriums zu finden.

Nein, sie konnte ihm nicht entinnen — nie, nie.

Wallys Vater wurde gegen den Frühling immer erregter, ja zornig, was abwechselnd mit tiefer Hilfslosigkeit ihn ganz aus der Bahn seiner jovialen Lebensführung warf. Seinen Verwandten konnte er natürlich nichts vorklagen. Denen wäre es zu vergnüglich gewesen, bemitleiden zu dürfen, wo sie so inbrünstig beneidet und kritisiert hatten. Sie hätten sich auch gewiß die Wohlthat gegönnt zu sagen: Das konnte man sich doch denken, du hast selbst schuld. Den Bekannten konnte er erst recht nicht klagen, denn es brauchte doch kein Mensch aus dieser klatschhaften, unzuverlässigen Gesellschaft zu wissen, daß seine Wally ihm Kummer machte, daß er mit seinem großartigen Nummer-Eins-Schwiegerohn unzufrieden war. Aber zu Bettinas Verstand, Gefühl und taktvoller Verschwiegenheit hatte er ein unbegrenztes Vertrauen. In seiner Not war er auch nicht bescheiden.

Bettina erfuhr, daß Wally bald elend zum Sterben darniederläge, bald trotz allem von Vergnügen zu Vergnügen rase. Erasmus nähme es zu ruhig. Zeige

§ 1.

Kühe und Kalbinnen sowie Sauen, welche sich in einem derart vorgeschrittenen Zustande der Trächtigkeit befinden, daß dieser Zustand den mit der Haltung, dem Verkaufe oder der Schlachtung von Vieh beschäftigten Personen erkennbar ist, dürfen — Notzuschlachtung ausgenommen — zwecks Schlachtung nicht verkauft und auch nicht geschlachtet werden.

§ 2.

Weibliche und kastrierte Kälber sowie Kalbinnen und Ochsen bis zum Alter von 2½ Jahren und Stierkälber sowie Stiere bis zum Alter von zwei Jahren dürfen nur mit behördlicher Bewilligung zwecks Schlachtung verkauft oder geschlachtet werden. Das Alter von 2½ Jahren wird durch vier, das Alter von zwei Jahren durch zwei bleibende große Schneidezähne gekennzeichnet.

Für die Erteilung der Bewilligung ist in jeder in Betracht kommenden Gemeinde von der politischen Bezirksbehörde eine sachverständige Person zu bestellen. Solange diese Bestellung nicht erfolgt ist, wird diese Funktion durch die im Sinne der Verordnung vom 14. Oktober 1914, R.-G.-Bl. Nr. 285, bestellte sachverständige Person, in deren Ermangelung durch den Vorsteher jener Gemeinde ausgeübt, in welcher der Betrieb des Züchters, beziehungsweise des jeweiligen viehhaltenden Landwirtes gelegen ist.

§ 3.

Die Bestimmungen des § 1 und des § 2, Absatz 1, finden keine Anwendung auf:

- Tiere, die zu Schlachtzwecken aus dem Auslande eingeführt wurden;
- Tiere, welche nachweisbar vor dem Beginne der Wirksamkeit dieser Verordnung zum Zwecke der Schlachtung angekauft wurden und binnen 8 Tagen zur Schlachtung gelangen, sofern es sich dabei nicht um Kälber handelt, die unter die Verordnung vom 14. Oktober 1914, R.-G.-Bl. Nr. 285, fallen;
- Tiere, welche notgeschlachtet werden.

§ 4.

Für Kälber, im Alter von weniger als 6 Monaten ist die behördliche Bewilligung zur Schlachtung oder zum Abverkauf zwecks Schlachtung dem Züchter zu erteilen, wenn er innerhalb der letzten 6 Monate, zurückgerechnet vom Tage des Ansehens, wenigstens zwei Drittel der angefallenen Kälber zur Aufzucht aufgestellt hat und wenn das zur Schlachtung bestimmte Kalb am Tage des Abtransportes die Merkmale der Kälberreife, das ist 8 vollständig durchgebrosene von derbem Zahnfleisch umschlossene Schneidezähne und abgeheilten Nabel aufweist.

§ 5.

Die behördliche Bewilligung (§ 2, Absatz 1) kann dem Züchter, beziehungsweise dem viehhaltenden Landwirte ferner aus erheblichen Gründen erteilt werden.

Als derartige Gründe haben insbesondere zu gelten:

- Mangel der körperlichen Eignung eines Kalbes zur Aufzucht;
- Krankheiten, Gebrechen und nicht zu behebbende kümmerliche Entwicklung der Tiere;

zu den Krankenvisiten, die ihr sonst zu langweilig gewesen wären.

Nur daß es ihr nie glückte, Rupert selbst zu sehen . . .

Auch als er in seinem Studierzimmer schon lag oder saß, den von den Operationschnitten zerfleischten Arm in der Binde, das bleiche, blutleere Haupt müde angelehnt — einer Zerstreung, einer Erheiterung gewiß bedürftig — auch da lehnte er ab, Frau Wally Ammon zu sehen. Bettina mußte sie immer in der Wohnstube abfertigen.

Zuletzt grübelte der Mann dann unterdes vor sich hin und wenn einmal von nebenan her ein klingendes Lachen oder ein lebhaft betontes Wort an sein Ohr klang, konnte er wohl ein wenig lächeln — böse und geringschätzig.

Und dann jagte er einer Erinnerung nach — mühsam — ohne sie mit seinen noch so rasch erlahmenden Gedanken jemals ganz einzuholen . . .

Ihm war, als habe er einst triumphierend und gehässig es dem Freund gerade ins Gesicht gesagt: ich habe deine Frau geküßt . . .

Wer hatte er es nur geträumt? War es nur ein empfindlicher, bohrender, genußvoller Vorsatz gewesen? Mit dem er bleierne Stunden köstlich belebt. — Ob, gekostet hatte er diese Wonne, ganz gewiß, ihn sättigte immer wieder das Gefühl, das er da gehabt — — Aber war es nicht ein Traum gewesen? Nur ein Traum? Wenn er das wüßte! Wenn er das wüßte!

Und er sah den Freund, der ihn ab und an besuchte, immer durchdringend darauf an . . .

Er hing mit seinen Blicken an diesem heiteren Siegergesicht — er verlor keine Miene — keine Schattierung von Freundlichkeit oder Zurückhaltung, die neu gewesen wäre, den Ausdruck umgefärbt hätte — wäre ihm entgangen.

Aber Erasmus Ammon kam und gab sich und ging immer als der alte, offene, vertraute, liebevolle Kamerad aus jenen unvergeßlichen Jugendtagen. Sein Auge

3. Mangel der für eine dauernde, wenn auch bloß notdürftige Unterbringung der Tiere erforderlichen Räumlichkeiten;

4. Mangel an dem nötigen Futter;

5. eine solche wirtschaftliche Lage des Züchters, beziehungsweise des viehhaltenden Landwirtes, daß für ihn der Entgang des Erlöses aus dem Verkaufe einen empfindlichen Nachteil für den Lebensunterhalt oder für die Fortführung des Betriebes zur Folge hätte.

Diese Bewilligung darf jedoch für Kälber nicht erteilt werden, welche nicht die im § 4 angeführten Merkmale der Kälberreife aufweisen.

§ 6.

Im Falle der Erteilung der behördlichen Bewilligung (§ 2, Absatz 1), wird dem Züchter, beziehungsweise dem viehhaltenden Landwirte, eine mit fortlaufender Nummer versehene Bescheinigung ausgefolgt, die beim Verkaufe des Tieres dem Käufer zu übergeben ist. In dieser Bescheinigung sind die für die Erteilung der Bewilligung maßgebend gewesenen Umstände und außerdem bei Kalbinnen, Ochsen und Stieren das Alter nach dem Stande des Zahnwechsels anzugeben. Das behördliche Organ (§ 2) hat die erteilten Bewilligungen nach den fortlaufenden Nummern unter Anführung des wesentlichen Inhaltes in ein Verzeichnis einzutragen. Die Bescheinigung wird vom Vieh- und Fleischbeschauer gelegentlich der Vornahme der Schlachtung eingezogen. Der Vieh- und Fleischbeschauer hat die Bescheinigung zu sammeln und allwöchentlich dem Vorsteher jener Gemeinde, in welcher die Schlachtung erfolgt, zu übergeben. Dieser hat die Bescheinigung der politischen Bezirksbehörde einzusenden.

§ 7.

Die politische Bezirksbehörde übt das Aufsichtsrecht über die Handhabung dieser Verordnung und kann die Verfügung des Gemeindevorstandes, beziehungsweise des im Sinne des § 2, Absatz 2, bestellten besonderen Funktionsärs abändern oder außer Kraft setzen.

Gegen die Verweigerung der Schlachtungsbewilligung ist die binnen 14 Tagen bei der politischen Bezirksbehörde einzubringende Beschwerde zulässig. Die politische Bezirksbehörde entscheidet über diese Beschwerde nach Anhörung der Gemeinde binnen acht Tagen endgültig.

§ 8.

Übertretungen dieser Verordnung werden von der politischen Bezirksbehörde mit Geldstrafe bis zu 500 Kr., beziehungsweise mit Arrest bis zu einem Monate geahndet.

Außerdem kann die politische Bezirksbehörde nach ihrem Ermessen die Schlachtungsverweigerung aussprechen und eine entsprechende Unterbringung oder auch den Verkauf der betreffenden Tiere auf Kosten und Gefahr des Eigentümers veranlassen.

Wird die Übertretung bei Ausübung eines Gewerbes begangen, kann außerdem, sofern die Voraussetzungen des § 133 b, Absatz 1, lit. a der Gewerbeordnung zutreffen, die Entziehung der Gewerbeberechtigung verfügt werden.

begegnete hell und unbefangen dem wahrhaft grabenden Blick des anderen.

Und während der eine in einem dumpfen Zustand halb von Sorge, halb von Haß sich fragte: Habe ich es ihm wirklich gesagt — lächelte der andere ihm zu: Du hast es bloß geträumt.

Denn Erasmus Ammon merkte wohl, was diese stetigen, zähen Spürhundblicke aus ihm für eine Wissenschaft herauslesen wollten. Und er wollte aus Klugheit, Bequemlichkeit und aus Nachsicht mit dem alten Freund und armen Kerl ihm suggerieren: Du hast es nicht gesagt. —

Wenn Wally ihre schlechten Tage hatte, rief sie nach Bettina. Sie mochte, sie konnte nicht allein sein. Die Dulderdeklamationen ihrer Mutter fielen ihr auf die Nerven, sagte sie. Mama spräche immer was von besonderem Vertrauen, das Töchter in solchen Zeiten der Frau gäben, die sie geboren. Und sei beleidigt, daß sie, Wally, keine sentimentalen Gespräche mit ihr führen möge, während eine verständige Mutter einsähe, daß ihre Tochter der Zerstreung bedürfe und nicht in Klage und Angst untergedrückt werden muß. Und was Papa anlangte, sagte sie, Papa sei nicht zum aushalten — der gute, liebe alte Papa, was der sich eigentlich wohl gedacht habe. Sie, Wally, habe doch ihr Eigenleben, ihr junges Leben, das genossen sein wolle. Ob er sich wohl vorstelle, daß sie ein Spittelweibdasein führen wolle, bloß damit er einen Haufen dicker, fetter Entelkinder bekäme? Und übrigens schade es ihr und dem zu erwartenden Baby gewiß viel mehr, wenn sie nicht ihrer Individualität gemäß lebe, als wenn sie sich mal ein bißchen Pläster gönne.

Wenn Bettina irgendwie die Zeit fand, folgte sie den Einladungen Wallys. Sie wußte jedesmal im voraus, sie würde leiden, und ging doch hin, und sich immer von neuem in diesen Wirrwarr von Empfindungen reißen zu lassen.

§ 9.

Diese Verordnung tritt mit dem 1. Jänner 1915 in Kraft.

Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, 7. Jänner 1914.

Der Bürgermeister:

Dr. Riegelhofer m. p.

Der europäische Krieg.

Auf den Schlachtfeldern Polens dauert das Vorrücken des Verbündeten östlich der Bzura und Rawka in den Raum nordöstlich des Ortes Bolinow, der an der Rawka gelegen ist, fort. Hier wurden, wie der Bericht des Deutschen Hauptquartiers mitteilte, mehrere russische Stellungen erstickt, bis zum Suchaabschnitt durchgestoßen und 1400 Gegner zu Kriegsgefangenen gemacht. Die Sucha ist ein mit der Rawka parallel laufendes rechtes Nebenflüßchen der Bzura. Ihre Mündung liegt von der Rawkamündung sechs Kilometer entfernt. Das Gebiet zwischen der Rawka und der weiter östlichen Sucha, an deren Unterlauf das gleichnamige Dorf liegt, ist durchschnittlich zehn bis zwölf Kilometer breit und wird in dem erwähnten Berichte als Suchaabschnitt bezeichnet. Das Tal der Sucha hat eine nordwestliche Richtung und ist von Warschau ungefähr 45 bis 50 Kilometer entfernt. Eingetretenes Tauwetter, das die Kommunikationen in Polen in landesüblicher Weise grundlos gestaltet, erschwert gegenwärtig sehr die Bewegungen.

In einer Unterredung mit einem italienischen Kriegsberichterstatter hat sich der Chef unseres Generalstabes Baron Conrad von Hötzendorf u. a. auch über den Einfluß der winterlichen Jahreszeit auf die Kriegsoptionen ausgesprochen. „Ich muß feststellen“, sagte der General, „daß der Winter für unsere Waffen günstig sein wird. Der Schnee und der Frost wird den Russen die Herstellung ihrer Positionen, in denen sie sehr geschickt sind, ungemein erschweren, und somit wird der Winter einen Faktor eliminieren, der bisher zum Vorteil unserer Feinde gereicht hat und die numerische Ueberlegenheit in erhöhtem Maße zur Geltung brachte. Es hat nichts zu sagen, daß die russischen Soldaten mehr als die unseren an die polnische Kälte gewöhnt sind. Wir haben alles vorgeesehen, damit unsere Truppen vor dem scharfen Frost geschützt seien. Sie werden gesehen haben, mit welcher Energie und mit welchem radikalen Maßregeln wir die Cholera bekämpfen haben, welche, man kann sagen, derzeit vollkommen erloschen ist. Wir werden auch die Kälte bekämpfen und alle ihre Folgen auf die Gesundheit des Heeres.“

Und um seine Meinung über den Ausgang des Krieges befragt, sagte Baron Conrad: „Ich habe volles Vertrauen in die Tüchtigkeit unseres Heeres und in das brüderliche Bündnis, welches uns im Felde an das tapferere deutsche Heer bindet. Ich vertraue, daß der qualitative Wert der verbündeten Truppen die quantitative Ueberlegenheit unsres Gegners ausgleichen wird.“

Der Mann war bei diesen intimen Abenden oft zugegen. Wally verzeh ihm nur bei wichtigsten Anlässen, daß er sie allein speisen ließ.

Bettina sah es: er ertrug die scharf ausblitzenden Worte, die verzerrten Grimassen, die abwehrenden Gesten seiner Frau mit einer kalten Gelassenheit. Nur zuweilen schien es, als bewölke sich seine Stirn und der Ausdruck einer nervösen Langeweile zog über sein Gesicht.

Seine Geduld war die des Weltmannes. Nicht die des Liebenden.

Und ein schlimmes Gefühl schwoh dann, einer unreinen Flut gleich, in Bettina hoch.

„Das hast du so gewollt!“ sagten ihm die stillen, triumphierenden Gedanken ihres Herzens. Und das bißchen jämmerliche Menschentum der Frau, neben dem ein rechter Mann sich ja beschämt vorkommen mußte, schien ihr wie die primitive Gerechtigkeit im Lesebuch.

Aber rasch rann diese unreine Flut von ihr wieder ab und ließ als trüben Bodensaß eine Beklemmung in ihr zurück.

Sie fühlte: im Leben wars wie im Theater: Häßliche Possen, kleine Schauspiele erniedrigen auch den Zuschauer . . .

Sie verjagte allerlei gute Gedanken in sich hochzuziehen: Wally konnte sich durch das Wunder der Mutterschaft ändern. So viele Frauen adelte es. Warum nicht auch sie. Warum nicht auch diese Ehe.

Aber solcher Glauben blieb kümmerlich. Bettina mußte ihn in Treibhausluft halten und gut mit schön klingenden Gemeinplätzen nachheizen. — Unterdes ging in der Doffentlichkeit der Kampf um das Cancrol weiter. Er hatte seit Andrejens Artikel ein heißes Tempo angenommen. Mehr als der Professor zu hoffen sich vorgenommen, schien doch sein Angriff den lärmvollen und goldklirrenden Siegeszug des Mittels aufzuhalten. Die Stimmen gegen das Cancrol mehrten sich, sie kamen von allen Seiten her. Andrejens sagte wohlgelaunt, daß

Die große Zahl der Gefangenen, welche wir täglich machen, ist der eklatanteste Beweis hiefür.“

Der Dreikönigstag brachte gute Kunde aus dem Morgenlande. Nicht nur in Transkaukasien nächst der Küste des schwarzen Meeres, wo sich nach der Besetzung von Ardaghan auch der Ring um Batum immer enger schließt, sind die türkischen Truppen erfolgreich, auch in der perischen Provinz Meseridschan, in der die Russen schon schalteten und walteten, als ob sie die Herren des Landes wären, haben die Türken und die mit ihnen vereinigten Perserstämme, die sich um die jedenfalls durch Rußland vom jungen Schah erpreßte Neutralitätserklärung nicht kümmern, den Russen nach der die Operation einleitenden Besetzung von Sauidschbulak bei Armia und Miandoab Gefechte geliefert, die für die Truppen des Zaren unglücklich und äußerst verlustreich endeten. Und endlich hat auch im schwarzen Meere ein Seekampf stattgefunden, der die Unfähigkeit der russischen Schwarze Meer-Flotte in geradezu überzeugender Weise demonstrierte, indem 17 russische Einheiten zwei türkischen Kriegsschiffen nichts anzuhaben vermochten. Wir sind manchmal geneigt, die Berichte vom türkischen Kriegsschauplatz mit einiger Skepsis aufzunehmen, aber wenn man auch manche der Nachrichten, die aus dem Morgenlande kommen, anzweifeln will, so muß doch im Großen und Ganzen das erfolgreiche Vordringen der Türken als feststehend betrachtet werden; — der beste Beweis dafür ist, daß die Russen über die Ereignisse auf jenem Kriegsschauplatz so hartnäckig schweigen.

In der letzten Zeit macht sich in Frankreich die Kriegsmüdigkeit immer stärker bemerkbar. Man spricht von politischen Gruppen, die sehr eindringlich für einen deutsch-französischen Sonderfrieden werben, angeblich soll auch Caillaux nach den Vereinigten Staaten geflüchtet sein, um dem Präsidenten Wilson die Grundlagen zu bezeichnen, auf denen eine Friedensvermittlung mit Erfolg angebahnt werden könnte. Zum Ueberflusse hat aber auch noch der Umstand, daß man in Frankreich den Geburtstag des Königs Albert von Belgien feierlich beging, einen phantasiereichen Berichterstatter die Märsche erzählen lassen, daß Einflüsse in Frankreich tätig seien, um König Albert zum König von Frankreich auszurufen.

So sehr Frankreich ein Land politischer Ueberraschungen ist, besitzen alle diese Vermutungen jedoch keinen augenblicklichen Wert. Es ist richtig, daß der Mittelstand in Frankreich sowie die Arbeiterschaft gegen den Krieg überhaupt war und jetzt seine baldige Beendigung wünscht; allein das sind durchwegs Strömungen, die noch jeder politischen Organisation ermangeln und gegenüber dem Systeme Poincaré, das die Fortsetzung des Krieges will, ohnmächtig sind.

Es sei ausdrücklich gesagt des Systems Poincaré, denn der eitle Intrigant, der auf dem französischen Präsidentenstuhl sitzt, ist heute abgebraucht und reif zum Fall, allein mit ihm ist die ganze in Frankreich herrschende parlamentarische Klasse zu einem festen Klumpen verflochten. Er hat zu viel Mitschuldige, als daß er über Nacht fallen könnte und darum irren alle Berechnungen, die von der erschütterten Stellung Poincarés auf einen baldigen Wechsel des Systems rechnen. Dazu aber kommt noch etwas anderes. Frankreich

ihn dies an alte Stiche erinnere, auf denen Windgötter von rechts und links, mit Pausbacken auf den Wanderer blafen, so daß der nicht mehr wisse, wie er seinen Mantel halten solle.

Es wurden neben polemizierenden Artikeln auch ganz trockene Darstellungen veröffentlicht, die nur den Verlauf aller bisher zur Verhandlung gekommenen Fälle aufzählten. Das wirkte schwerer, ja vernichtend.

In allen Familien, in jeder Gesellschaft lebten die Debatten wieder auf. Wieder wie im Herbst sprachen Laien wie vom Wetter, zwischen Suppe und Fisch von den schrecklichsten und unerforschtesten Dingen. Jeder hatte sein Urteil und für sein Urteil auch eine Leidenschaft. Man stritt, als sei man selber der Entdecker oder ein Geschädigter.

Ammon selbst schwieg.

Aber diese unerschöpflichen Notizen über ihn in den Tagesblättern hörten nie auf. Es kam vor, daß in einem Teil einer Zeitung ein wissenschaftlicher Angriff gegen Cancrol stand und in einem anderen Teil des gleichen Blattes mitgeteilt wurde, daß der „verdienstvolle Forscher“ den oder den Orden bekommen habe.

Dann folgte Mitteilung:

Er sei zum korrespondierenden Mitglied einer ausländischen wissenschaftlichen Gesellschaft ernannt.

Die Klinik solle abermals vergrößert werden, und zwar so, daß der nur provisorisch eingerichtet gewesene und nur gemietete Neubau neben dem Stammhaus in der Elsholzstraße ganz aufgegeben werden, dafür ein eigener Monumentalbau in einem Vorort errichtet werden solle.

Auch von Palingen war dann und wann die Rede. Aber in einer Weise, die ihn gewissermaßen vom Cancrol abrückte.

Es hieß, über dieser Bewegung werde ganz die übrige Tätigkeit des bedeutenden Klinikers vergessen, an die

ist England gegenüber in dieselbe untergeordnete Stellung eingerückt wie Belgien.

Frankreich ist heute der Söldner Englands. Beherrschte England schon vor dem Kriege durch sein Geld den größten Teil der Pariser Presse, so gilt das heute noch mehr. Seit die französische Regierung in Bordeaux ist, faßte sie keinen Beschluß, der nicht von London aus diktiert würde. Die französischen Minister sind nicht mehr den französischen Kammern verantwortlich, sondern den englischen Ministern und diese wollen, daß das französische Volk auch den letzten Tropfen Blutes hergibt, um die Gefahr abzuwenden, die England in diesem Kriege droht.

England wird alles aufbieten, um durch seine französischen Minister jeden Gedanken an Frieden in Frankreich zu unterdrücken, das französische Volk ist aber auch geistig und politisch so entkräftet und herabgekommen, daß es die Kraft, die englischen Fesseln abzuschütteln, nicht aufbringen wird.

Mit großer Genugtuung muß die Nachricht begrüßt werden, daß die Reste der „Emden“-Bemannung nach dem Untergang ihres ruhmreichen Schiffes die vielgeforderte Tätigkeit desselben noch immer erfolgreich fortsetzen. Die „Emden“ war bekanntlich von dem australischen Kreuzer „Sidney“ überrascht und angegriffen worden, während sie einen Teil ihrer Bemannung behufs Zerstörung einer Funkenstation auf eine Insel an Land gesetzt hatte. Diesen deutschen Matrosen gelang es, auf einem gekaperten englischen Dampfer zu entkommen, und wie jetzt gemeldet wird, ist dieser Kreuzer sowie ein zweites von den Deutschen gekapertes und in einen Hilfskreuzer umgewandeltes Schiff der Schrecken der Schifffahrt in den stamessischen Gewässern, so daß der Hafenkapitän von Rangun sich veranlaßt sah, eine Warnung vor den gefährlichen Schiffen zu erlassen. Die deutschen Seeleute von der „Emden“ haben eine gute Schule mitgemacht und es ist besonders interessant, daß sie nun auf Schiffen englischen Ursprunges ihr Rachehandwerk ausüben.

Der Glückwunsch des Armeekorpskommandanten.

Wien, 1. Jänner. Der Armeekorpskommandant Erzherzog Friedrich telegraphierte an den Kaiser anlässlich des Jahreswechsels:

In fester Zuversicht, in gerechtem Kampf gegen den mächtigen Feind mit Gotteshilfe bis zum endgültigen Siege durchzusetzen, treten Eure Majestät gesamte bewaffnete Macht an der Seite ihres starken Verbündeten in das neue Jahr einer eisernen Zeit. Sieg für den allgeliebten Kaiser, König und Kriegsherrn, Sieg für das teure Vaterland, ist der innigste Neujahrswunsch der Hunderttausende von Braven, die meiner Führung anvertraut sind. In ihrem Namen bitte ich alleruntertänigst, genehmigen Eure Majestät diesen begehrtesten Wunsch der mir unterstellten Streitkräfte, ein sicheres Unterpfand für eine glückliche Zukunft der Monarchie und ihrer Völker, huldvollst entgegenzunehmen. Erzherzog Friedrich, Feldmarschall.

Hierauf hat der Kaiser mit folgendem Telegramm geantwortet:

Tiefbewegt von den im Namen aller Ihnen unterstellten Streitkräften Mir zum Jahreswechsel dar-

nun in der erfreulichsten Weise ein Erfolg erinnere, den Palingen in dem für verzweifelt gehaltenen Fall des Abgeordneten Springer erzielte. Diese sehr bekannte Persönlichkeit war als hoffnungslos Leberleidender in Palingers Behandlung gekommen und hatte die Klinik gesund verlassen.

Nach sehr kurzer Zeit lief abermals die Nachricht von der Genesung eines berühmten Malers durch die Blätter, der ebenfalls kein Ammonscher Kranker, aber in Palingers Behandlung gewesen war.

So wurde die Welt darin erinnert, daß die Klinik keineswegs ein Haus für eine Spezialität sei.

Andresen, der sich auf eine objektive Art an Schlauchheit vergnügen konnte, machte Bettina auf jeden kleinen Schachzug aufmerksam.

Er brachte auch die Nachricht, daß die Errichtung eines Monumentalbaues in einem Vorort bloß ein schönes Gebäude auf dem Notizenblock eines Reporters oder des emsigen Doktors Levinus sei. Die Tatsache sei aber wahr, daß der im Herbst so eifrig und pompös eingerichtete Neubau wieder aufgegeben werde. Es habe sich herausgestellt, daß Ammon und Palingen ihn nur für ein Jahr gemietet hatten, daß sie also im Herbst — bis wohin er ihnen vielleicht schon mehr Last als Vorteil bedeute — seiner ledig werden könnten. Die fünfzig oder sechzigtausend Mark, die sie damals in die Einrichtung gesteckt, spielten keine Rolle gegenüber den Hunderttausenden, die sie seither eingenommen.

Und er jubelte fast: wie schlau — wie schlau!

Vom Augenblick an, wo er witterte: Das große Decrescendo begann, sah er alle Humore, erkannte jeden grotesken Zug in dieser gewaltigen Komödie von Menschlichkeiten aller Art.

Bettina aber fragte sich jeden Tag: „Wie trifft es ihn?“

gebrachten Wünsche danke Ich allseits wärmstens. Auf Meine Beherrschung fest vertrauend, erhoffe Ich von Gottes Segen, daß diese, eines Sinnes und Strebens mit Unserem ruhmvollen Verbündeten, halten wird, was ihr Marschall anstrebt. Die eiserne Zeit möge in den Reihen ihrer Streiter nur stählerne Herzen finden. Ich grüße Mein Heer und Meine Flotte. Franz Joseph m. p.

Hindenburg an Erzherzog Friedrich.

Wien, 1. Jänner. Generalfeldmarschall von Hindenburg hat an den Feldmarschall Erzherzog Friedrich folgendes Telegramm gerichtet:

Eure k. u. k. Hoheit bitte ich zugleich im Namen der mir anvertrauten Truppen untertänigste Glück- und Segenswünsche zum neuen Jahre darbringen zu dürfen. Wir stehen in unerschütterlicher Treue neben unseren Waffenbrüdern, bis der endgültige Sieg errungen sein wird. Feldmarschall von Hindenburg. Feldmarschall Erzherzog Friedrich dankte mit nachstehender Depesche:

Wärmsten Dank für das treue Gedenken und für die guten Wünsche zum Jahreswechsel. Auch ich erbitte Gottes reichsten Segen für unsere in unverbrüchlicher Treue uns zur Seite stehenden Waffenbrüder zum neuen Jahre Heil und Segen. Erzherzog Friedrich, Feldmarschall.

Ein Tagesbefehl Hindenburgs.

Berlin, 1. Jänner. Die „Morgenpost“ veröffentlicht folgenden Tagesbefehl des Generalfeldmarschall von Hindenburg:

Soldaten des Otheeres! Am Schluß des Jahres ist es mir ein Herzensbedürfnis, Euch meinen wärmsten Dank und meine vollste Anerkennung für das auszusprechen, was ihr in dem nun abgelaufenen Zeitabschnitt vor dem Feinde geleistet habt. Was Ihr Entbehrungen ertragen, an Gewaltmärschen ausgeführt, in langandauernden schweren Kämpfen erreicht habt, wird in der Kriegsgeschichte aller Zeiten stets zu den größten Taten zählen. Die Tage von Tannenberg und den Masurischen Seen, von Opatow, Zwangorod und Warschau, Wloclawyk, Kutno und Lodz, an der Pilika, Bzura und Rawka, können Euch nie vergessen werden. Mit Dank gegen Gott, der uns Kraft zu solchem Tun gegeben und mit festem Vertrauen auf seine weitere Hilfe wollen wir in das neue Jahr eintreten. Treu unserem Soldateneide werden wir unsre Pflicht auch ferner tun, bis unserm teuren Vaterland der ehrenvolle Friede gewiß ist. Und nun weiter frisch darauf, wie im Jahre 1914, auch im Jahre 1915. Es lebe Seine Majestät unser Kaiser und König, unser allernüchtester Kriegsherr! Hurra!

Der Krieg mit Rußland.

In Polen westlich der Weichsel gelang es unseren Truppen nach mehrtägigem harten Ringen den besonders stark besetzten Stützpunkt der russischen Hauptstellung Borzpmov zu nehmen, dabei 1000 Gefangene zu machen und 6 Maschinengewehre zu erbeuten.

In drei Nachtangriffen versuchten die Russen Borzpmov zurückzugewinnen. Ihre Angriffe wurden unter großen Verlusten abgewiesen.

Früher hatte sie geglaubt, ihn zu kennen. Aber sie wußte ja jetzt, daß die Schrift, die auf seinem Angesicht zu lesen war, nicht immer das verkündete, was hinter seiner Stirn lebte.

Und so gierig sie ihn auch beobachtete: sie sah keinen Zug der Sorge, des verletzten Stolzes, der Bitterkeit des Enttäuschten.

Diese lächelnde Ruhe reizte sie, ängstigte sie. Sie witterte klug und beherrscht verborgene schwere Seelennot dahinter.

Auch Bally verriet mit keinem Wort, ob ihr Mann litt. Vielleicht wußte sie nichts von dem Feldzug gegen das Cancrol. Vielleicht sprach er sich nicht gegen sie aus.

Vielleicht war ihr alles ganz egal.

Wie oft sehnte Bettina sich aus alledem heraus. Das Straßenbild und Leben nahm für sie allmählich eine furchtbare Gleichförmigkeit als Erscheinung an. Ihr Auge sehnte sich nach weiten, stillen Wiesenflächen, nach flimmerndem, schuppigen Wellengekräusel, nach ungeheuren Himmelsräumen mit grandiosen Wolkensäulen. Nach einer klaren, kühlen Luft, die beim Atmen in den Körper kam wie ein Trunk Quellwasser, so fühlbar rein und frisch.

Doktor Berthold hatte auch schon längst allerlei kommandiert und in seinem wohlwollenden Feldwettbewerb von See oder Gebirg gesprochen. So bei kleinem war es Mai geworden. Da konnten wahrhaft Erholungsbedürftige immer schon ihre Koffer reparieren lassen oder sich neue kaufen.

Mit Rupert ging es ja überraschend. Er nahm Dampfbäder. Die Muskulatur seines von Schnittnarben verkrüppelten Armes wurde durch Massage neu belebt. Sein Allgemeinbefinden mußte sich aber noch kräftigen. Und natürlich: Heiterkeit mußte er sich anschaffen.

(Fortsetzung folgt.)

Auch östlich Kawa kamen unsere Angriffe langsam vorwärts.

Die in den russischen Berichten mehrfach erwähnten russischen Erfolge bei Znowlodz sind glatt erfunden. Sämtliche russische Angriffe in jener Gegend sind sehr verlustreich für die Russen abgewiesen und gestern nicht mehr wiederholt worden.

Im übrigen ist die Lage östlich der Pilica unverändert.

Eine Schlacht vor Warschau.

Berlin, 3. Jänner. Der „Lokal-Anzeiger“ meldet aus Petersburg nach der „Daily Mail“, daß der Kampf vor Warschau begonnen habe. In unmittelbarer Nähe der Stadt sei eine große Schlacht im Gange. Die Deutschen zogen bedeutende Verstärkungen heran.

Durchbruchversuche des Feindes in Westgalizien unter schweren Verlusten des Gegners zurückgewiesen.

Wien, 3. Jänner. Die abermaligen Versuche des Feindes, unsere Schlachtfrent westlich und nordwestlich Gorlice zu durchbrechen, scheiterten wieder unter schweren Verlusten des Gegners.

Während dieser Kämpfe, die den ganzen Tag dauerten, wurde eine vielumstrittene Höhe südlich von Gorlice von unseren Truppen im Sturme genommen, ein feindliches Bataillon niedergemacht, ein Stabsoffizier, vier subalterne Offiziere und 850 Mann gefangen und zwei Maschinengewehre erbeutet.

Auch ein Aeroplan des Gegners, der herabgeschossen wurde, gehört zur Siegesbeute.

Von den Kämpfen in den Karpathen.

Budapest, 3. Jänner. Vom nordöstlichen Kriegsschauplatz wird gemeldet:

Im Marmaroser Komitat wurden die Russen nördlich von Deförmezö zurückgeschlagen. Westlich vom Uszoker Pässe wurden sämtliche Karpathenübergänge von unseren Truppen besetzt.

Aus Aranno wird gemeldet:

An der nördlichen Grenze des Zempliner und Taroser Komitates haben die Russen neuerliche Einbruchversuche unternommen, ihre Versuche sind jedoch gescheitert. Unsere Truppen haben in zwei Teilen den vordringenden Feind zurückgeworfen. Ueber die Verluste der Russen liegen noch keine genaue Angaben vor.

Die russische „Kolonisation“ in Galizien.

Berlin, 5. Jänner. Nach einer Meldung des „Kurjer Warszawski“ hat die kaiserlich russische Agrarkommission das Werk der Kolonisation in Galizien aufgenommen. 300.000 sibirische Bauern sollen insbesondere in Südgalizien angesiedelt werden. Da in Galizien herrrenloses Gebiet nicht zur Verfügung steht, müßten die Russen die ansässige galizische Bevölkerung erst vertreiben.

Der Krieg mit Frankreich, Belgien und England.

Deutsche Flieger über Dünkirchen.

London, 1. Jänner. „Daily Mail“ berichtet aus Dünkirchen:

Vier deutsche Flugzeuge haben gestern eine halbe Stunde lang Bomben auf die Gebäude der Stadt geworfen, wobei 50 Personen getötet und 32 verwundet wurden. Die Truppen feuerten auf die Flieger, die jedoch entkamen.

London, 1. Jänner. Ein ausführlicher Bericht der „Daily Mail“ über den Angriff deutscher Flugzeuge auf Dünkirchen besagt:

Vorgestern warfen sieben Flugzeuge Bomben auf die Stadt ab. In allen Stadtteilen wurden die Explosionen gehört. Kaum war ein Flugzeug verschwunden, erschien ein anderes. In der ganzen Stadt krachte Gewehrfeuer, das auf die Flugzeuge eröffnet wurde, die explodierende Bomben auswarfen, die dicke schwarze Rauchsäulen hervorriefen. Viele Häuser wurden beschädigt. Nach allen Richtungen flogen die Scherben springender Fensterscheiben. An einer Stelle wurde das Geleise der Straßenbahn mitten durchschnitten. Die erste Bombe fiel auf die besetzte Stellung, zwei andere in der Nähe der Bahnstation, die vierte in die Rue Caumartin, die fünfte in die Küche des Militär-lazarets, die nächste beim Rathaus in der Rue St. Pierre und Rue Neuport, die letzte in der Nähe des Arsenals; zwei Bomben fielen in der Vorstadt Rosendaal auf eine Fabrik. Auch die Bezirke Dufekerque und Beurme wurden getroffen. Viele Personen wurden schwer verletzt; die Leichen sind schrecklich verstümmelt. Die Bomben waren mit Kugeln gefüllt, die die Mauern verschiedener Gebäude siebartig durchlöcherten. Ein deutsches Flugzeug kreuzte als Wache außerhalb der Stadt und nahm nicht an dem Ueberfall teil, sondern hielt sich offenbar bereit, etwaige feindliche Flieger abzuwehren.

Großes Hauptquartier, 3. Jänner. Vor Westende erschienen gestern mittags einige von Torpedobooten begleitete feindliche Schiffe, ohne zu feuern.

Auf der ganzen Westfront fanden Artilleriekämpfe statt. Ein feindlicher Infanterieangriff erfolgte nur nordwestlich St. Menchould, der unter schweren Verlusten für die Franzosen abgeschlagen wurde.

Abgewiesene französische Angriffe im Westen. Stetige deutsche Fortschritte in Polen.

Berlin, 5. Jänner. Nördlich Arras sprengten unsere Truppen einen Schützengraben von 200 Meter Länge und machten dabei einige Gefangene. Spätere Gegenangriffe des Gegners scheiterten.

In den Argonnen wurden mehrere französische Vorstöße zurückgewiesen.

Ein französischer Angriff zwischen Steinbach und Affholz wurde im Bajonettkampf abgeschlagen.

In Ostpreußen und im nördlichen Polen ist die Lage unverändert.

Unsere Angriffe östlich der Bzura machten Fortschritte. Auch nordöstlich der Bzura bei Kozlow-Biskopi und südlich machten wir Fortschritte.

Auch nordöstlich Bolimow drangen unsere Truppen östlich der Rawka über Humin und über die Höhen nördlich davon vor.

Weiter südlich bis zur Pilica, sowie auf dem rechten Pilica-Ufer hat sich nichts geändert.

Der Zustand der Wege und ungünstiges Wetter hindern unsere Bewegungen.

Der Dreierband hat alles verfügbare Material eingeseht.

Bern, 3. Jänner. In seiner Betrachtung über die Kriegslage stellt der „Bund“ fest, daß Rußland, Frankreich und England heute nach fünf Monaten bereits alles verfügbare Material eingeseht haben dürften. England könne im Frühling mit neuen Truppen auftreten, die freilich sein treffliches Feldheer an Ausbildung nicht entfernt erreichen. Der Dreierband habe daher das Höchstmaß der militärischen Bereitschaft bereits überschritten, sofern Japan nicht einspringe. Oesterreich-Ungarns Truppen hätten sich vorzüglich gehalten. Deutschland überrasche durch die Unerkämpflichkeit seiner Reservisten. Noch sei im Innern des Landes an Nachschüben kein Mangel; an Offizieren und Kriegsmaterial fehle es nicht.

Der Krieg zur See.

Ein englisches Linienschiff gesunken. — Mine oder Torpedoschiffe.

Berlin, 2. Jänner. Aus London wird gemeldet: Das englische Linienschiff „Formidable“ ist heute früh im Kanal gesunken. Einundsiebzig Mann der Besatzung wurden durch einen kleinen Kreuzer gerettet. Es ist möglich, daß noch weitere Ueberlebende durch andere Schiffe aufgenommen worden sind. Das englische Preisbüro fügt hinzu, es sei noch unsicher, ob die Ursache eine Mine oder der Torpedoschuß eines Unterseebootes sei.

Formidable ist ein älteres, jedoch modern bestücktes Linienschiff aus dem Jahre 1898 von 15.250 Tonnen und einer Besatzung von 760 Mann. Es hatte eine Geschwindigkeit von 18,7 Seemeilen. Bewaffnet war das Linienschiff mit vier 30,5-Zentimeter-, zwölf 15-Zentimeter- und sechzehn 7,6 Zentimeterkalibrigen Schnelladekanonen, zwei 4,7-Zentimeterkalibrigen Geschützen, zwei Maschinengewehren und vier seitlichen Torpedorohren unter Wasser für 45-Zentimeterkalibrige Torpedos.

Der Untergang des „Formidable“.

Kopenhagen, 3. Jänner. „Berlinske Tidende“ meldet aus London:

Obgleich noch keine näheren Einzelheiten aus amtlicher Quelle vorliegen, scheinen die marinesachverständigen Mitarbeiter der Zeitungen alle darin einig zu sein, daß das Schlachtschiff von einem Taucherboot in den Grund gehohlet wurde und nicht auf eine Mine gestoßen ist. In einem gewissen Zusammenhange damit dürfte eine Pariser Meldung des „National Tidende“ stehen, wonach die Schleusen bei Zeebrücke wieder hergestellt sind, so daß die deutschen Taucherboote von dort in See stechen und wieder dorthin zurückkehren können.

Ein zweites französisches Unterseeboot vernichtet.

Wien, 2. Jänner. Aus Messina, und zwar aus vollkommen sicherer Quelle erfährt das „Neue Wiener Abendblatt“, daß das französische Admiralschiff „Courbet“, das am 23. Dezember 1914 in der Straße von Otranto von dem österreichischen Unterseeboot XII torpediert wurde, vor Valona gesunken ist. Der französische Admiral und ein großer Teil der Besatzung konnte gerettet werden. Das Linienschiff „Courbet“ hat durch zwei Torpedotreffer ein furchtbares Leck im Mittelschiff erhalten. Das französische Unterseeboot „Bernoulli“ ist gleichfalls gesunken. Die Telephonboje dieses Unterseebootes ist bei der Insel Lagosta gefunden worden.

Durch diese Meldung, an deren Richtigkeit nicht zu zweifeln ist, findet die Annahme des Kommandanten des Unterseebootes XII, Linienschiffsleutnants Lerch, ihre Bestätigung, daß die von dem Unterseeboot XII abgeschossenen Torpedos das französische Admiralschiff schwer beschädigt haben müssen. Das Schiff war ein 23.000 Tonnen-Koloss. Das Unterseeboot „Bernoulli“ gehört zu jener Klasse von französischen Unterseebooten, die 1910 bis 1913 erbaut worden sind.

Lagosta ist eine dalmatinische Insel südlich von Curzola, westlich von Ragusa.

Der englische Vorstoß gegen Rughaven.
Rotterdam, 5. Jänner. Einer Meldung des „Courant“ aus London zufolge wurden bei dem mißglückten Vorstoße gegen Rughaven vier englische Kriegsschiffe schwer beschädigt. Sie mußten zur Reparatur in die Marinedocks von Portsmouth geschleppt werden. Das französische Admiralschiff „Courbet“ gesunken.

Der türkische Krieg.

Die Dardanellenforts bombardieren die blockierenden feindlichen Flotten.

Athen, 5. Jänner. Aus Mytilene wird gemeldet, daß die Dardanellenforts mit dem Bombardement der englischen und französischen Flotte eingeseht haben. Ein französischer Torpedojäger näherte sich Freitag der Meerenge, worauf ihn die Türken beschossen. Der Torpedojäger wurde von mehreren Kugeln getroffen, die einen Steuermann und zwei Matrosen töteten. Der Torpedojäger wurde beschädigt und konnte flüchten.

Der Krieg mit Serbien und Montenegro.

Hilfe für Serbien erbeten.

Bern, 3. Jänner. Offiziös wird dem Moskauer „Rusko Slowo“ bekannt gegeben, daß die russische Regierung Frankreich und England um die Entsendung von Artillerie, Kavallerie und Uniformen nach Serbien ersucht.

Oesterreichische Flieger über Cetinje und Antivari.

Bern, 3. Jänner. Nach der „Nowoje Wremja“ haben österreichische Luftschiffe wieder gleichzeitig Cetinje und Antivari mit Bomben beworfen. Als Gegenmaßregel wollen die Montenegriner angeblich wieder Cattaro und Umgebung bombardieren.

Eingefendet.

(Für Form und Inhalt ist die Schriftleitung nicht verantwortlich.)



Tatsächlich unerreich

ist die vorzügliche Qualität und Güte des von der Firma Adolf J. Eise in Linz seit vielen Jahren als Spezialität erzeugten

Kaiser-Feigentaffees

Die hervorragenden Eigenschaften dieser ausgezeichneten Kaffeewürze sind: „Hochfeiner delikater Geschmack, pikantes würziges Aroma, hohe Farbestraft und ganz enorme Ausgiebigkeit“



Niederlagen für Waidhofen und Umgebung bei den Herren Moriz Paul, Apotheker und Viktor Pospischill, Kaufmann, für Göstling bei Frau Veronika Wagner, Sodawasser-Erzeugerin, für Amstetten und Umgebung bei Herrn Anton Zimmer, Kaufmann in Amstetten.

Beilage zu Nr. 1 des „Boten von der Ybbs“.

Vertikales.

Aus Waidhofen und Umgebung.

Rosa Freiin von Plenker †.

Der grausame Schnitter Tod, der heuer so reichliche Ernte hält auf den von der Kriegsfurie aufgeackerten Feldern, vergißt auch jene nicht, denen er Erlösung bringen soll. Er hat nach langem, langem Siechtum ein Menschenleben abgemessen, das seit zwei Jahren beinahe erloschen war. In der ersten Stunde des Montags ist am 4. Jänner Baronin Plenker hinübergeschlummert, nachdem sie unserm Gesichtskreise durch das schwere Leiden schon vor zwei Jahren eigentlich für immer entrückt war.

Mit ihr ist wieder eine Gestalt dahingeschwunden, die am Aufschwung des geistigen und geselligen Lebens unserer Stadt in der vorigen Generation freudig und erfolgreich tätig war. Seit dem Jahre 1868 in Waidhofen, hat sie mehr als ein Menschenalter hier zugebracht. Ihre Tochter Rosa war erst 10 Monate alt, als sie hierherkam, ihre Tochter Ida wurde hier geboren. Anfänglich wohnte die Familie im (damals) Reichenauer'schen Hause (jetzt Weigend) zur Miete, mit vierzig Jahren war Baronin Plenker die Besitzerin des ehemals Bammer'schen Hauses am Graben. Das „Plenkerhaus“ war für damalige Verhältnisse weit draußen und die ganze Entwicklung der Vorstadt Leithen von der Preindlwiese (Durstgasse) bis zum kleinen Kreuz (Eberstraße) ist erst seither vor sich gegangen.

Schon als Baronin Plenker nach Waidhofen kam, war ein Geselligkeitsverein im Aussterben begriffen. Ein Jahrzehnt später finden wir sie unter den Gründern des Kasino-Vereines, dem sie als Mitglied bis zu seiner 25-jähr. Gründungsfeier angehörte und dem sie sich mehr als ein Jahrzehnt lang mit aller Tatkraft widmete. Baronin Plenker war eine Enkelin des Hofburgtheaterschauspielers Nikolaus Heurteur und mit dem ererbten Talente schuf die stattliche junge Frau nicht nur als Dilettantin selbst unzählige Rollen auf der Liebhaberbühne, sondern sie befehlete eine ganze Schar von Dilettanten als eifriger und geschickter Regisseur. Von ihr angefeuert und geleitet spielte damals der Kasino-Verein fast jede zweite oder dritte Woche Theater, eine Belebung der Geselligkeit, von der die Augenzeugen jener Blüte heute noch, als von einer für immer versunkenen goldenen Zeit mit wehmütiger Resignation sprechen. Sie war die Seele des Ganzen. Sie las Stücke, besetzte die Rollen, leitete die Proben, beschaffte Ausstattung und Kostüme, spielte selbst mit und fing unermüdet mit neuen Stücken an, kaum daß eines aufgeführt war. Im enge befreundeten Männergesangsvereine bringt sie Aufführungen von Singspielen und Operetten zustande, von denen heute noch gesprochen wird.

Die Krankheit ihrer Tochter Ida zwingt sie dann oft längere Zeit fern von hier im Süden zu weilen, das Theater spielen wird seltener, hört schließlich für eine Zeit lang ganz auf und seit dem Verlust ihrer Tochter Ida veranstaltet sie nur hier und da mehr die eine oder die andere Wohltätigkeitsaufführung.

Den Grundstock für das heutige Niveau der Dilettanten-Aufführungen hat Baronin Plenker gelegt, denn sie hat das Publikum mit guten Vorstellungen an einen Maßstab gewöhnt, der ihre Nachfolger zu großen Anstrengungen verpflichtete. Wenn heute auf der Liebhaberbühne so gut gespielt wird, wie nur sehr selten anderswo, so verdanken wir das zum großen Teile ihr.

Vor 17 Jahren spielte sie selbst noch einmal in einem Einakter zu wohltätigen Zwecken mit, seither hatte sie sich darauf beschränkt, alle Ereignisse auf diesem Gebiete in unserer Stadt mit Interesse — als Zuschauer zu verfolgen.

Baronin Plenker war ihrem Gatten eine getreue, verständnisvolle Gefährtin, sie war eine sehr belebte und gebildete Dame der guten alten Schule, sie verstand in und außer ihrem Hause würdig, fein und liebenswürdig zu repräsentieren. Sie hat viele, viele verschämte Not gelindert und unendlich viel Unterstützungen an Arme reichlich gegeben. Das Schicksal hat sie mit Schlägen nicht verschont, ihre Tochter Rosa heiratete und starb in einem Jahre und bald darauf verlor sie den Schwiegerjohn. Sie hinterließ ihr eine Enkelin, um deren Pflege und Erziehung sie so lange besorgt war, bis das schwere Leiden sie selbst an das Krankenbett fesselte, aus dem sie nicht mehr aufstehen sollte.

Baronin Plenker war Zehnemutter des hiesigen Turnvereines und unterstützendes Mitglied vieler anderer Vereine in Waidhofen a. Y. Am Mittwoch den 6. Jänner 1914 wurde sie unter zahlreichster Beteiligung aller Bevölkerungskreise zu Grabe getragen, eine hervorragende Persönlichkeit der jüngsten Vergangenheit unserer Stadt ist mit ihr entschwunden. Wir werden ihr ein ehrendes Andenken bewahren.

Wohltätigkeitskonzert.

Aus allen Kreisen der Bevölkerung kamen die Besucher ihr Scherflein beizutragen, galt es doch einen Liebesdienst zu erfüllen, der uns jetzt Allen am Herzen liegt. Unseren braven Soldaten nach Kräften beizustehen, ihre Versorgung mit allem, was irgend an die Front heranzubringen ist, die Heilung und Verpflegung verwundeter oder kranker Helden und die Versorgung von

Reservistenfamilien. Der an anderer Stelle unseres Blattes veröffentlichte Rechnungsausweis wird Allen, die zu dem glänzenden, wirtschaftlichen Erfolge dieser Veranstaltung in so dankenswerter Weise beigetragen haben, eine große Befriedigung bieten, denn eine für unsere Verhältnisse sehr stattliche Summe kann dem wohltätigen Zwecke zugeführt werden.

Die Veranstalter des Konzertes haben also gewiß Grund genug sich dankend vor den Besuchern zu verneigen. Aber — und das ist sonst nicht immer so wortwörtlich zutreffend — auch das Publikum hat zu seiner eigenen, angenehmen Ueberraschung reichlichen Anlaß, diesmal den Mitwirkenden nicht nur für ihre Mühewaltung, sondern ganz aufrichtig auch für einen seltenen und vollwertigen Kunstgenuß herzlich zu danken. Das Konzert war ein Kammermusik-Abend, der durch Auswahl und Güte des Gebotenen vollen Gegenwert für den Eintrittspreis gewährte und der auch vom wohltätigen Zwecke unabhängige Daseinsberechtigung hätte. Wir hoffen nun, daß uns in Zukunft öfter Gelegenheit geboten werde Ähnliches zu erleben, die Mittel dazu sind vorhanden. Wir haben die Künstler, die Kunstfreunde und den geeigneten Raum, also brauchen wir nur zu wollen.

Die Vortragsordnung war feinsinnig und sauber zusammengestellt. Unser einheimischer Tondichter Kirchner befand sich mit seinen Schöpfungen für seinen eigenen, uns so liebovertrauten Bariton, in der allerbesten Gesellschaft und wußte sich zwischen Schubert, Beethoven, Grieg, Franz und Marx mit kraftvoller Würde gerne gewährtes Gehör zu verschaffen. Seine Tondichtung: „Heimdall stieß ins Horn“ und die Vertonung des Brögerschen Gedichtes: „Feldbegräbnis“ fanden von ihm selbst markig und bezeichnend gesungen lebhaften Widerhall bei den Zuhörern. Er wandelt auf neuzeitlichen Pfaden, da steht manchmal noch ein Dornbusch am Raine und noch nicht jeder Stein ist weggeräumt, Lieblichkeit für verweichtlichte Spaziergänger ist seinen Wegen nicht eigen, aber sie führen den Wanderer, der auch Beschwierlichkeiten gerne überwindet, sicher und gerade zur schönen Aussicht. Herbe, oft kühle Luft, am Himmel aber stets ein verheißungsvoller Lichtschein: „Deutsch!“ Als Dank für den Beifall, den er sich mit seinen neuesten Werken und nicht minder mit seinem wohlklingenden Gesange verdiente, gab er „Fridericus Rex“ von Loewe zu.

Die Einleitung des Abends geschah mit Handys herrlichem „Kaiserquartett“. Die Herren Pollak, Dr. Wittner, Schendl und Leutner wurden dem Werke durch sein ausgearbeitetes Zusammenspiel in allen drei Sätzen und insbesondere durch schöne Klangwirkung in den ergreifenden Variationen über die Kaiserhymne so gerecht, daß wir dem leider jetzt erst geborenen Quartett aus tiefster Ueberzeugung zurufen möchten: es bleibe, blühe und gedeihe!

Auch Herr Direktor Pollak, der uns im Violinkonzert von Mendelssohn mit reichem musikalischen Verständnis und einer sehr bemerkenswerten Fingerfertigkeit bei schönem, vollem Ton erfreute, sowie Herrn Dr. Wittner, der im Konzert für zwei Violinen von Bach mit dem Vorgenannten so erfolgreich und angenehm wetteiferte, würden wir immer gerne wieder am Konzertpodium begegnen. Wir haben ja öfter Gelegenheit kleines, hier und da einmal auch großes Orchester zu hören, aber Kammermusik ist uns jaft gänzlich fremd und wäre doch, wo die Vorbedingungen so günstig sind, einer eifrigen Pflege so wert. Fräulein Lotte Kravka, unsere bewährte und geschätzte Klavierbegleiterin war wieder unermüdetlich und aufopferungsvoll aus ihrem verantwortungsvollen, wenig dankbaren Posten tätig. Wir meinen, sie hätte sich mit ihren auch diesmal wieder höchst anerkanntenswerten Leistungen den Anspruch auf einen gewissenhaften Umblätterer schon verdient; es war nicht sehr galant, daß man sie beim Bach'schen Trio im Stiche ließ und fast in Verlegenheit brachte. Hoffentlich vergeßen es die Herren Veranstalter in Zukunft nicht, daß man der Klavierbegleitung diese Rücksicht schuldig ist.

Und nun einige Worte an Hedda Nord, die als Künstlerin das Licht der Welt bei diesem ihrem ersten Konzerte unter rauschendem Beifall der im Sturm eroberten Zuhörer erblühte. Sie hat uns eine ehrliche, große Freude bereitet mit dem, was sie sang und mit der Art, wie sie es sang.

Die Lieder von Schubert, Beethoven, Grieg, Franz, Marx und Brahms sowie die Arie aus der „Regimentsstochter“ Donizetti's waren mit gutem Geschmac für den Abend gewählt und wurden mit künstlerischer Vollendung vorgetragen. Fräulein Nord hat einen sammetweichen, klangvollen Sopran, der in allen Lagen vollkommen ausgeglichen und spielender Leichtigkeit jeden Registerwechsel und jede Atem-einteilung überwindet, sie intoniert glückenrein, spricht äußerst klar aus, belebt ihren Vortrag mit sehr deutlicher und doch diskreter Mimik und beherrscht ihre Stimme vom saalfüllenden Forte bis zum hingehauchten Pianissimo ebenso meisterlich, wie ihre graziöse, auffallend hübsche, äußere Erscheinung. Man empfindet unwillkürlich eine Genugtuung darüber, daß all die guten natürlichen Anlagen den richtigen Lehrmeister

gefunden haben, man beglückwünscht aber auch den Meister von Herzen, dem es vergönnt ist, eine solche Schülerin heranzubilden. Wir hegen nur den Wunsch das Fräulein recht bald auf jener Stätte begrüßen zu dürfen, wo sie ihr Können erst ganz zu entfalten vermag, auf der Bühne — und wir hoffen, daß sie an ihr erstes öffentliches Auftreten bei uns so gerne zurückdenken werde, bis sie einmal eine gefeierte Künstlerin von großem Rufe ist, wie wir uns gerne daran erinnern werden, daß die Nord eigentlich bei uns angefangen hat.

Es war ein Abend, der unserem kunstbegeisterten Städtchen und seinen kunstliebenden aber sehr schwer zu befriedigenden Bewohnern in angenehmer Erinnerung bleiben wird.

Tischgesellschaft „Eisernes Kreuz“.

Mit den Parteigrundsätzen dürfen nicht auch die Parteigrundsätze begraben werden. Es ist unsere Pflicht, vor allen als Deutschnationale unsere Grundsätze wie vor dem Kriege, so auch während des Krieges und noch mehr nach dem Kriege zu vertreten.

Die anderen Nationen, wieder voran die Tschechen, verjäumen es nicht, auch jetzt ihre nationalen Forderungen aufzustellen und setzen, wie täglich in den Blättern zu lesen, große Summen aus zur Unterstützung ihrer Volksgenossen. Darum ist es auch unsere Pflicht, als Deutsche unsere völkischen Belange mit allen Mitteln und allerorts kraftvoll zu vertreten.

Es ist daher auch unsere Pflicht, nicht nur der Soldaten im Felde, sondern auch jener zu gedenken, die durch des Krieges Schrecken ihrer Ernährer beraubt sind und die arbeitsunfähig aus dem Kriege heimkommen. Um einen Teil dieses Elendes unserer Volksgenossen, das durch den Krieg über sie gekommen ist, zu lindern, haben volksbewußte Männer von Waidhofen die Tischgesellschaft „Eisernes Kreuz“ gegründet, die den Zweck hat, Mittel zu sammeln zur Unterstützung der Witwen und Waisen der im Kriege Gefallenen deutscher Abstammung aus Waidhofen und Zell, sowie der durch den Kriegsdienst erwerbsunfähig gewordenen deutschen Krieger unserer Heimatstadt und der Nachbargemeinde Zell, selbstverständlich ohne Unterschied der Parteizugehörigkeit. Die Mittel werden durch freiwillige Zuwendungen aufgebracht und zur Erinnerung an jede Spende werden Nägel in einen eisernen Tisch eingeschlagen. Eine Spende von 20 Heller wird durch Einschlagen eines eisernen, eine solche von 5 Kronen durch Einschlagen eines silbernen und die Zuwendung eines Betrages von 10 Kronen durch Einschlagen eines goldenen Nagels der Nachwelt aufbewahrt. Außerdem erwirbt der Erleger des Betrages von 10 Kronen den Titel eines Sponsors und der, der 50 Kronen und mehr zuwendet, den Titel eines Stifters, beziehungsweise Wohltäters.

Der eiserne Tisch, in dessen Platte die Nägel in der Form des eisernen Kreuzes und der Wappenschilder der verbündeten beiden Reiche eingeschlagen werden, wurde von zwölf völkischgesinnten Männern gewidmet.

Dem gesezten Zwecke bringt man allseits ungeteiltes Interesse entgegen, das daraus hervorgeht, daß schon 137 Personen Geldbeträge gewidmet haben im Gesamtbetrag von 440 K. Die Anschaffungskosten des Tisches sind, wie erwähnt, durch die Spenden der zwölf Gründer aufgebracht. Infolge der weiteren Widmungen verfügt die Tischgesellschaft daher schon heute über ein ganz namhaftes Vermögen, welches zu Widmungszwecken bereitliegt.

Es sind schon Erhebungen wegen Gewährung einer Unterstützung im Zuge. Anmeldungen nimmt Herr Steinmaßl, Kaufmann, Ybbitzerstraße, entgegen.

Allen denen, die durch Spenden das Unternehmen ermöglicht haben, sei der herzlichste Dank gesagt. Es ist auch die Einrichtung getroffen, daß die Namen der Personen, die zum Tische oder zum Geldgrundstock beigetragen, berechtigt sind, am Tische ein Namensplättchen, welches beim Goldschmied Kudrnka in Waidhofen a. d. Ybbs erhältlich ist, anzubringen.

Am 31. Dezember 1914 fand im Hotel „Zum goldenen Löwen“ die Eröffnung der Tischgesellschaft statt. Herr Sergius Pauser begrüßte die Erschienenen, erörterte Ziel und Zweck der Gesellschaft und dankt allen, welche durch Spenden die Entstehung des Unternehmens ermöglichten, dankt Herrn Igo Abbrandner für die rührige Sammeltätigkeit, ferner Herrn Tischlermeister Ruzer in Zell a. d. Ybbs für die künstlerische Ausführung des Tisches. Herr Obertierarzt Sattler verweist auf die Notwendigkeit, die „Grundsätze“ der Tischgesellschaft auch schriftlich niederzulegen und bringt einen Entwurf derselben mit Dankesworten an Herrn Dr. Fritz Büngener, unter dessen Mithilfe sie verfaßt wurden, zur Verlesung.

Diese „Grundsätze“ wurden einstimmig gutgeheißen. Steuerverwalter Herr R. Reichenpfafer hob die Verdienste Herrn Pausers um das Entstehen der Tischgesellschaft hervor und Herr Steinhilf zollte Herrn Reichenpfafer für den Entwurf der Zeichnung gebührende Anerkennung. Nunmehr lud Herr Pauser die zwölf Gründer ein, die ersten Nägel einzuschlagen. Dies erfolgte in feierlicher Weise. Jeder Einzelne sprach

bei den Hammer schlägen nationale begeisternde Worte. Eine würdige Sylvesterfeier, in der Obertierarzt Sattlegger eine vom nationalen Geiste getragene, auf die große Kriegszeit und auf den Zweck der Tischgesellschaft bezugnehmende Neujahrsrede hielt, die in ein kräftiges „Hurra“ auf den Sieg der verbündeten Kaiserkräfte ausklang, beschloß den Abend.

Eine feierliche Zusammenkunft findet nach gänzlicher Fertigstellung des Tisches Sonntag, den 17. Jänner 1915, statt, bei welcher mit dem allgemeinen Einschlagen der Nägel begonnen wird. An alle, die bisher Spenden geleistet und die an dem Unternehmen Interesse haben, ergeht hiemit die freundliche Einladung, sich an diesem Tage um 7 Uhr abends im Hotel „Zum goldenen Löwen“ einzufinden.

Wegen der behördlichen Bewilligung dieses Unternehmens wurden die erforderlichen Schritte eingeleitet.

Die zwölf Gründer der Tischgesellschaft „Eisernes Kreuz“ sind folgende Personen: Zahn-techniker Serg. Pauer, Wildbrethändler Ad. Hilbert, Obertierarzt Franz Sattlegger, k. k. Steueramtsverwalter Rud. Reichenpfeiffer, Beamter Igo Abrandtner, Gastwirt L. Stepanek, Kaufmann Franz Steinmayer, Schmiedemeister M. Polerschnig, Gastwirtin Frau Stepanek, Magazinsmeister Andr. Schiebl, Theaterdirektor Fr. Praßnegg und Tischlermeister Franz Ruster.

* **Beförderung.** Wie wir von unterrichteter Seite erfahren, wurde unser allseits beliebter Stadt- und Bahnarzt Dr. Hermann Kemmetmüller für außerordentliche Dienstleistung im Felde außertourlich zum Oberarzt ernannt. Wir beglückwünschen Herrn Dr. Kemmetmüller zur wohlverdienten Beförderung.

* **Dank.** Die Frauen der einberufenen Mitglieder des Militär-Veteranenkorps Waidhofen a. d. Ybbs sagen Dank für die empfangene Weihnachtsspende sowie für die bisher erhaltenen Mobilisierungsunterstützungsbeträge.

* **XVI. Ausweis** über die bei der Hauptkasse der Stadt Waidhofen a. d. Ybbs in der Zeit vom 21. bis 30. Dezember 1914 eingelaufenen Spenden für das „Rote Kreuz“.

Table with 2 columns: Donor name and amount. Includes Herr Johann Lasser (K 5.-), Deseyne Tarotgesellschaft (65.20), Sparrunde Gasthof Zwettler (71.-), etc. Total: K 16.381.98.

* **Rotes Kreuz.** Am 30. Dezember 1914 ging wieder ein Transport von 30 Verwundeten als geheilt aus den Refonaleszentenhäusern des hiesigen Roten Kreuzes zu ihrem Ersatz-Cadre ab. Diese 30 Mann wurden vor ihrer Abreise noch mit kompletter warmer Winterwäsche beteiligt und hielt der hochw. Herr Dechant Wagner und Herr Bankinspektor Pfeiffer an dieselben eine warme Ansprache. Hierauf dankte Herr Feldwebel von Holfeld im Namen der Verwundeten für alles Gute, was ihnen durch das Rote Kreuz, durch die Krankenschwestern und die Pflegerinnen hier zuteil wurde.

* **Rotes Kreuz.** Der Gutsbesitzer Herr G. Danis spendete für die Verwundeten in den hiesigen Refonaleszentenhäusern des Roten Kreuzes ein Stück Hochwild und Herr Josef Wuchse 2 Stück Indian, wofür den Spendern der verbindlichste Dank des Zweigvereines vom Roten Kreuze ausgesprochen wird.

* **Verzeichnis der Spenden,** welche dem Frauen- und Mädchen-Wohltätigkeitsvereine zur Bekleidung unserer Soldaten wieder zukommen. Geldspenden: Herr und Frau Jax aus Laibach 20 K, Herr und Frau Hametner 15 K, Frau Heinz 10 K, Frau Hartmann 2 K. Wollläsche spendeten: Frau Luise Bammer, Frau Melitta Bammer, Frau Oberstleutnant Schwandl, Frau Heinz, Ungenannt. Die Vereinsleitung dankt recht herzlich allen edlen Gönnern und Wohltätigern für alle Spenden und Liebesgaben, die bisher für unsere Vaterlandsverteidiger gewidmet wurden. Es ist gewiß sehr erfreulich, daß sich immer wieder neue Wohltäter finden, die dieses Unternehmen in so hochherziger Weise unterstützen. Obgenannter Verein hat bisher außer den an das Kriegsfürsorgeamt in Wien abgeordneten Wollwaren 131 von hier weg einrückende größtenteils verwundete Soldaten mit warmer Winterwäsche ausgestattet. Es wird auch fernerhin um gütige Spenden gebeten; jede auch die kleinste Gabe wird dankbarst entgegengenommen und pünktlich und gewissenhaft seiner Bestimmung zugeführt.

* **Spendenausweis des Reservospitals „Turnhalle“.** Frau Rosa Batterlic aus St. Gallen, Mehlspeise, Orangen und 5 K; Josef Baumann, Michlbauer, 10 K für diejenigen Verwundeten, welche am 23. Dezember dem Requiem für den gefallenen Michael Seher, seinen Stiefsohn, beiwohnten; Frau Baronin v. Henneberg, Flasche Wein; Frau Lehrer Kirchberger, 2 Hemden,

Milchbrot, Schwarzbrot; Frau Kornfein, Erdäpfelbrot; Frau Kerpen, 2 Gläser Eingekochtes; Fräulein Pan-nocher, Wäsche; Frau v. Planck, Butter und Brot; Frau v. Paul, Krapsen; Josefa Schweigerlehner, 2 Krauthäupel und 2 K; Herr v. Weitmann, 10 Flaschen Wein; Frau Oberlehrer Wagner, 3 Schneehauben, 3 Ohrenschützer; Frau v. Wagner, rumänische und ungarische Gebetbücher; Frau Inspektor Zitterbart, ungarische Zeitschriften. Herzlichen Dank und freundliche Bitte um fernere Liebesgaben.

* **Weihnachten im Krankenhaus.** Für den Christbaumfond sind folgende Spenden eingegangen: Für Verwundete: Frau Bette Zabat 20 K, Herr Hans Zabat 20 K, Frau Loise Giesing 20 K; Familie Zabat für Kranke 20 K, Herr Karl Deseyne 5 K, Herr Weitmann 66 K 67 h, Zweigverein des Patriotischen Hilfsvereins vom Roten Kreuz in Waidhofen a. d. Ybbs 96 K, Frau Komarek und Fräulein Stenner 7 K, Herr Steininger 20 K.

* **Weihnachten im Krankenhaus.** Zu einer schlichten, aber herzergreifenden Feier gestaltete sich im abgelauten Jahre die Weihnachtsfeier im allgemeinen Krankenhaus. Um den mächtigen Christbaum, den die Pflegerinnen und hilfsreiche Frauen und Mädchen reich geschmückt hatten, waren die langen Tafeln mit den Geschenken, alle nett in rosafarbige und blaue Säckchen verpackt, aufgestellt. Rundum hatten alle Pflinglinge des Hauses, ob Militär oder Zivil, Stellung genommen. Sonst hatten sich noch Herr Primar Dr. Altenecker samt Gattin, Herr Verwalter Hierhammer samt Gattin, Herr Bürgermeister Dr. Kieglhofer samt Familie, sämtliche Schwestern, die beiden Herren Pfarrkapläne, Herr Inspektionsoffizier Leutnant Mrbova, Sekundararzt H. Tuttnaner, Krankenhausoffizial Herr Pimiskern und sonst zahlreiche Freunde des Spitals eingefunden. Zwei liebliche weißgekleidete Mädchen trugen der Gelegenheit entsprechende Gedichte reizend vor, worauf die zahlreich vertretenen Verwundeten polnischer Nationalität ein altes Weihnachtslied in ihrer Muttersprache sangen. Alle Anwesenden sangen dann das hehre, alte deutsche Weihnachtslied „Stille Nacht, heilige Nacht“. Nun ergriff Herr Primar Dr. Altenecker das Wort, um mit kurzen und schlichten, aber zu Herzen dringenden Worten die Bedeutung der heurigen Weihnachten zu schildern. So tief war der Eindruck seiner Worte, daß viele der schlachtgewohnten Krieger den hervorquellenden Tränen nicht mehr wehren konnten. Der Zehnjähriger Kaltenböck hielt eine längere Ansprache, in der er allen Faktoren, die sich um das Wohl der Kranken so warm angenommen haben, den herzlichsten Dank aussprach und der unerschütterlichen Kaiser- und Kampfstreue der verwundeten Krieger Ausdruck gab. Im Anschluß an seine Worte erbraute wie aus einem Munde unser altbewährtes Kaiserlied. Als die weihewollen Klänge verstummt waren, wurden alle Patienten mit Geschenken beteiligt, die für jeden aus einem Säckchen mit Backwerk und Obst, einer Geldtasche mit einem Geldebetrage, Wäschestücken und für die Männer auch einem Päckchen Zigarren und Zigaretten bestand. Die zwei jüngsten Patienten erhielten ihrem kindlichen Alter angemessen, jeder eine Lederhose. Nach der Besichtigung folgte die übliche Bewirtung der Patienten mit Tee und Kuchen. Allen denen, die zum Gelingen des schönen Abends beigetragen, sei herzlich gedankt und an sie die Aufforderung gerichtet, sich ein andermal die Bescherungsfeier im Krankenhaus anzusehen. Die Freude und Rührung, die aus den Augen jedes Einzelnen blüht, wird wohl jedem Spender der schönste Lohn sein.

* **Für die verwundeten Krieger** im Jubiläums-Krankenhaus sind weiters folgende Spenden eingelangt: Frau Brandschetter, 8 große Flaschen Wein, Bäckerei, 4 Schateln Zigaretten; Herr Weitmann, 8 Stück Hasen und 10 Flaschen Wein; Herr Jax, 10 Leib Brot; Frau Frant, Christbaumkerzel; Herr Erb, Bäckerei für den Christbaum; Frau Primarius Altenecker, 42 Stück Photographieen für Verwundete, welche im Krankenhaussaal photographiert wurden; Frau Direktor Witwe Prash, 2 Zigarrentaschen und Zigarren, 1 Seifendose mit Seife; Frau v. Böhr v. Böhrnhof, Orangen und Bäckerei; Frau v. Henneberg, Orangen und Strudl; Herr Seizinger, Bahnbeamter, Apfel, Kompott und Zigaretten; Frau Hönig, Bäckerei; Frau Pich, Spenglermeister, Guglhupf und Kompott; Frau General von Ceipel, Schinken und 1 Torte; Herr Herzog, 40 Stück Ybbstalbote-Kalender von 1915. Die Verwaltung sagt allen Gönnern im Namen der verwundeten Soldaten ihren herzlichsten Dank. Sollten sich noch edle Gönner finden, wird erlucht, die Spenden der Frau Oberin zu übergeben, damit sie gleichmäßig verteilt werden können.

* **Abrechnung für das Wohltätigkeitskonzert vom 6. Jänner 1915.**

Table with 2 columns: Description and amount. Includes Empfang: Eintrittsgelder: Für 40 Sitzplätze à K 3.- (K 120.-), 100 „ à „ 2.- (200.-), etc. Total: K 452.20.

Vortragsordnungen:
Erlös für 145 Stück à 20 h K 29.—
Ueberzahlungen „ 2.80 K 31.80

Spenden:
Für den Zweigverein vom Roten Kreuz in Waidhofen a. d. Ybbs K 10.—
Für Kriegsfürsorgezwecke 10.— K 20.— K 504.—

Ausgaben:
Für Anschlagzettel K 22.—
„ Vortragsordnungen „ 29.—
„ Plakatierung „ 3.40
„ Saalmiete und Beheizung „ 27.—
„ Postporti und Trinkgelder „ 4.90
„ Arbeitslöhne „ 10.50
„ Klavierstimmer „ 10.— K 106.80
Sohn Netto-Ertrag K 397.20

Verteilung des Netto-Ertrages:
1. Zweigverein vom Roten Kreuz in Waidhofen a. d. Ybbs, 1/3 des Netto-Ertrages K 125.73
Spende „ 10.— K 135.73
2. Für Kriegsfürsorgezwecke zu Händen des Herrn Prof. Jäger, 1/3 des Netto-Ertrages K 125.73
Spende „ 10.— K 135.73
3. Für Kriegshilfsaktion zu Händen der Frau Luger, 1/3 des Netto-Ertrages K 125.74
Zusammen K 397.20

An dieser Stelle sei dem verehrlichen Männergesangsvereine für die zuvorkommende Beistellung seines Klaviers, Herrn Dobrowsky für die kostenlose Ueberlassung der Pflanzendekoration und Herrn Weigenböck sowie seiner liebenswürdigen Tochter für die umsichtige Mühewaltung mit dem Kartenvorverkauf der beste Dank ausgesprochen.

Waidhofen a. d. Ybbs, am 8. Jänner 1915.

Für die Veranstalter:
Zlamal m. p. Bukovics m. p.

* **Einnahmen der Lichtbildervorträge für das Rote Kreuz:** Vom 19. Dezember 1914 in Amstetten laut Mitteilung des dortigen Zweigvereines 100 K, am 3. Jänner 1915 in Götting K 91, Erlös der Vorträge in Waidhofen a. d. Ybbs, Ybbitz und Groß-Hollenstein K 556.20; zusammen K 747.20. Direktor Scherbaum.

* **Bezirksarmenrat Waidhofen a. d. Ybbs.** Spenden für Kriegsfürsorge. Herr Karl Böhl in Opponitz 20 K; besondere Widmung: „für hierbezirkzuständige“. Gesamtsumme 2268 K 74 h. Um gütige Zuwendung weiterer Spenden ersucht Karl Jäger, Obmann.

* **Kriegersdank.** An Rudolf Hirschmann, Realschüler der II. Klasse, ist vom Kriegshauptplatze folgende Karte eingelangt:

30. Dezember 1914.
Lieber Freund!
Besten Dank vom Herzen für Ihre Schokolade. Sie schmeckte uns köstlich auf der Feldwache in der Nacht, nur kamen die Pakete um drei Tage zu spät zu uns, da der Train nicht fahren kann wegen des schlechten Wetters. Liege jetzt auf einem Dachboden, der ganz zerföhren ist von den Schrapnell.
Es grüßt Sie herzlichst ein echtes Wienerkind vom 13. Bezirk.
Lebt wohl! Alle, vielleicht sehe ich noch einmal den Steffel.
Gefreiter Max Egger, k. u. k. Inf.-Reg. 84.

* **Feldpostbrief.** Von Herrn Ing. Götting wird uns folgende Schilderung einer Auslandschaffung, die einem Briefe seines Bruders, der als Reservelieutenant derzeit am russisch-polnischen Kriegshauptplatze kämpft, entnommen ist, zur Verfügung gestellt:

„Gestern hatte ich einmal Gelegenheit meine alpine Kletterfertigkeit im Dienste des Vaterlandes zu verwerten.

Es galt nachts eine Eisenbahnbrücke über einen Fluß zu rekognoszieren und gleichzeitig festzustellen, ob das gegenüberliegende Ufer vom Feinde frei sei. Ein Offizier mit einem Zug sollte die Rekognoszierung durchführen. Die 14. Kompanie wurde vom Regimentskommandanten mit der Aufgabe betraut. — „Wer von den Herren meldet sich freiwillig?“ Ich trete vor, erhalte die notwendigen Weisungen und fort gehts mit „Glück auf“ in die finstere Nacht hinein.

Ich nehme den Weg neben dem Bahndamm. Vor unserer Schwarmlinie stoßen wir noch auf eine vorgeschobene Feldwache von der Nachbargruppe und nun sind wir losgelöst vom Verband der Truppe, nun stehen wir einmal ganz allein auf eigenen Beinen. — Vorsichtig geht es vorwärts. Geräuschlos folgt mir mein Zug. Ab und zu halten wir, um zu horchen. Nichts regt sich. — Schon sind wir der Brücke nahe. Am diesseitigen Ufer steht zur Verteidigung der Brücke ein russisches Blockhaus. Ich nehme ein Gewehr und schleiche voraus. Mit zwei Sprüngen bin ich in dem offenen Haus. Die Taschenlampe blüht auf. Ich spähe umher — es ist leer.

2. Beilage zu Nr. 1 des „Boten von der Hbbs“.

Die Todesfahrt auf dem „Baron Gautsch“.

Auf dem Lloyd-Dampfer „Baron Gautsch“, der am 13. August in der Adria auf eine Mine aufgefahren ist, wobei von 320 Reisenden 150 in den Wellen umkamen, hatte sich auch der Grazer Universitätsprofessor Dr. Hermann Pfeiffer mit seiner Frau und seinem kleinen Knaben befunden. Während die Mutter und das Kindermädchen in den Wellen den Tod fanden, gelang es dem Vater, mit dem Kinde im Arme den Kampf mit den Wellen zu bestehen und sich und das Kind zu retten. In der Form von Aufzeichnungen für seinen Sohn, die diesem später einmal von dem Tode seiner Mutter genaue Mitteilung machen sollen, gibt er in der Zeitschrift „Umschau“ eine Schilderung jener letzten Fahrt auf dem „Baron Gautsch“. Die Schilderung ist so packend, so ergreifend, daß der Auszug, den wir davon geben können, nur einen schwachen Abglanz von all dem Schrecklichen gibt, das sich da abgespielt hat.

Professor Pfeiffer erzählt, wie das Schiff ruhig fuhr, bis auf einmal ein Donnererschlag durch den mächtigen Schiffskörper fuhr und wie nun alles durcheinander lief, wie sich schon wilde Kämpfe einer kopflosen Menge abspielten, wie aber doch noch die Hoffnung bestand, daß alles gut ausgehen werde. Aber auf einmal kam die Gewißheit dessen, was war.

Wir sinken!

Da stürzt Trixi — das Kindermädchen — grün im Gesicht, mit von Entsetzen hervorquellenden, erstarrten Augen, bebenden Händen und Lippen auf mich zu: „Am Gottes willen, Herr Professor! Wir sinken! Was geschieht jetzt nur mit unserem armen Büble? Was wird mit dem Büble sein? Wer wird unser Büble retten?“ Da steht sie im Angesicht des Todes und denkt an das ihr anvertraute Kind! — Tapfere!

Dann erblickte ich in der Nähe der Schiffstreppe einen Oberleutnant und seine Frau aus einem großen Haufen inmitten einer sich balgenden Menge Rettungsgürtel austeilten.

Die Panik hat ihr höchstes Maß erreicht! Es spielen sich Szenen ab, die unbeschreiblich sind — Schreien, Heulen, Fluchen, Beten, gellen vom Dampfer auf. Sein Verdeck ist noch horizontal. Auf Backbord strömen dicke, weiße Dampfwolken aus. Also die Kessel auch hin — gehts mir durch den Kopf!

Da kommt in den wenigen Sekunden, die wir auf die Gürtel warten, mit einem verzerrten Lächeln, eine Zigarette in den Zähnen, ein Schiffsoffizier an mir vorbei. Ich rufe ihn an: „Was ist's? Wir sinken!“

Unfinn! Hat nichts zu bedeuten!

„Unfinn! Kleine Havarie! Hat nichts zu bedeuten!“ Da kocht der Zorn in mir auf! Wir sinken unheimlich rasch — und er geht spazieren und spricht von kleiner Havarie. Hundert sind ohne Rettungsgürtel, wissen nicht, wo sie finden, wie die Risten öffnen, wie sie anlegen — und er spricht von „kleiner Havarie!“ Ich brüllte ihn auf italienisch an: „Täuschen Sie das Publikum nicht! Machen Sie Schiffe klar!“

Die Liebesglocken.

Eine Kriegsskizze von Anny Wotho.

Nachdruck verboten.

Dela hatte noch nie gestrickt. So'n Blödsinn, eine so gräßliche Arbeit und wozu? Die Strickmaschine besorgte das alles viel besser und es sah auch noch viel hübscher aus.

Da kam der Krieg, der eine ganze Welt in Brand setzte und auch im Herzen der Achtzehnjährigen alles umstürzte.

Mein Gott, wenn nun alle Männer in den Krieg zogen und tot geschossen wurden?

„Wer weiß“, dachte Dela Alten und riß die großen Blauaugen ganz entsetzt auf, „ob ich nun nicht als alte Jungfer sterben muß. Das wäre allerdings scheußlich!“

Nein, das wollte sie nicht. Jemand ein Landsturmpflichtiger würde ja vielleicht doch noch übrig bleiben.

Dela war in Verzweiflung. Trotz ihrer Hoffnung auf den Landsturmpflichtigen war sie recht kleinlaut. Was sollte nun bloß im Winter werden, auf den sie sich so gefreut hatte? Kein Ball, keine Redouten, kein Winterport, nicht mal Eisbahn, denn ohne Männer da pustete sie drauf.

Das Leben war eben nichts wert, und sie seufzte herzbrechend.

„Ich habe einen Zentner Wolle gekauft“, sagte Delas Vater, der Justizrat Alten, eines Tages zu seiner Frau, „da könnt ihr stricken und durch arme Frauen warme Socken für die Soldaten stricken lassen. Dela wird es gewiß auch Freude machen.“

Nein, ihr machte es gar keine Freude. Sie konnte ja gar nicht stricken.

Der Vater runzelte die Stirn.

„Das sind mir wirklich deutsche Mädchen“, grollte er, „die noch nicht mal Strümpfe für die armen Soldaten stricken wollen und können, die sich da draußen für uns tot schießen lassen.“

Berteilen Sie Gürtel! Beruhigen können Sie doch nicht!“ Er zuckt die Achseln, grinst — geht weiter. An Steuerbord versucht man, ein Boot, sage: ein Boot, freizumachen. Es ist von Mannschaft besetzt, ist über-voll. Passagiere suchen hineinzusteigen und werden mit Gewalt abgewiesen. Ich wende mich ab!

Die Mausefalle.

Mein Blick gleitet zur einzigen, schmalen Treppe, die an Steuerbord auf das Sonnendeck führt. Da wollen wir ja hinauf, sobald Trixi mit den Gürteln zurück ist. Ein unentwirrbarer, auf Leben und Tod kämpfender, sich zerfleischender Menschentrauel ringt dort. Von den sinnlosen, wütenden Massen werden Frauen und Kinder einfach niedergetreten. Dabei beginnt das Deck zuerst leise und allmählich, dann immer schneller, sich nach Backbord zu neigen; der Schiffslänge nach bleibt es bis zum Schluß horizontal. Die Szenen um uns werden wilder. Da komme ich mit euch beiden nicht hinauf! Das sehe ich wohl! Ich bin mir der Höhe der Gefährlichkeit voll bewußt, in dem wie eine Mausefalle konstruierten Promenadendeck zu bleiben, mit seiner Eisen- und teilweisen Glasverglasung, mit seiner niederen Decke, die nur einen Spalt für ein zufälliges Entkommen frei läßt. Da legte sich der Dampfer so rasch zur Seite, daß ich über die glatten Planken gegen die Wand des Rauchsalons glitt, wo neben mir Deine Mutter Grete, neben dieser Trixi lehnte. Sie waren mit Dir schon früher hinabgeglitten. In fieberhafter Eile verhehe auch ich meine Brust mit dem Gürtel und nehme Dich, den wahnsinnig Schreienden, wieder in meinen linken Arm.

„Was kommt jetzt?“ — „Der Untergang, Liebe, der Tod . . . vielleicht auch das Leben, wenn wir vom Dampfer loskommen!“ — „Der Tod! Das Leben ist so schön!“

Das letzte Liebewohl.

„Küsse das Kind, Liebe, und küsse jetzt mich!“ Sie tuts und küßt Dich auf die Stirn, mich auf die Wange. Denn meine Lippen findet sie nicht. Ich reiche ihr die freie, rechte Hand, fasse sie fest, bewußt, daß es unser letztes Liebewohl sein werde. Ich fühle heute noch den warmen, festen Druck dieser Finger, der mir so oft im Leben Mut und Halt gegeben, der mir so oft wortlos von ihrer tiefen Liebe erzählt hatte!

„Lieb' wohl!“ sage ich.
„Lieb' wohl!“ antwortete sie. „Und wirst du das Kind retten können?“

Der Dampfer liegt ganz auf Backbord. Steil ragt vor uns und fast senkrecht das Verdeck wie eine Mauer auf. Der Wassereinbruch muß von daher jeden Moment kommen. Ich wende den Kopf zur Grete. „Ich hab' dich so sehr lieb!“ rufe ich ihr zu. Mit demselben matten, wehen Lächeln wie vorhin öffnet sie die Lippen. „Ich hab' dich . . .“ Sie konnte nicht vollenden!

Nacht um uns!

Ein jäher, ohrenzerreißender Schrei geht durch die Luft. Ein Grauen, eine Verzweiflung liegt in ihm, wie ichs noch nie gehört. Ich werde ihn niemals aus dem Herzen und aus den Ohren bekommen! Dann ein Brausen und Gurgeln über uns: Ich sehe über der senkrechten Verdeckmauer weißen Gischt und Schaum

dringen und sehe, fühle von allen Seiten die Fluten auf uns niederstürzen. Dann wirds Nacht um mich! . . .

Das erstmal, als mich die Wucht des Wassers faßte, muß ich Dich, nur mit dem linken Arm, zu locker gehalten haben. Denn ein Moment jäh aufzudeckender Verzweiflung, die mir noch heute den Atem benimmt! — ich fühle, wie Du mir entgleitest, Dein nasses, glitschiges Körperchen mir keinen Halt gibt und ich vergebens an Deinem Bein — es war das linke — hinabgleite! Ich gebs verloren! — Da kommt mir am Fäßlein etwas Festes in die Hand, die Sandale! Die halte ich mit einer Kraft fest, wie sie nur die Verzweiflung uns eingibt. Deiner Mutter letzter Liebesdienst hat Dir so das Leben gerettet! Instinktiv reiße ich Dich an mich, nun halte ich Dich fest, während wir hin und her geworfen werden.

Wir sind erledigt! Vorbei Leben und Glück! Die Todesnot will ich abtun und atme zweimal während des Folgenden tief Wasser ein, so tief, als ich kann, in vollem Bewußtsein dessen, was ich wollte.

Da weckt mich — hin und her geworfen von den Wasserwirbeln im Promenadendeck — ein Schlag gegen die Stirne. Ich fühle eine Eisentante, dünn und scharf, und denke: „Das muß die Eisentraverse sein, die das Dach des Promenadendecks (also den unteren Rand des Sonnendecks) abschließt! Wenn du drunter vorbeikämst — da müßte es aus der Mausefalle ins Freie gehen!“ Instinktiv streckte ich den Kopf drunter vor.

Eine vom Innern des Schiffes kommende Strömung faßt uns, zwingt uns drunter durch — die Nacht wird grün — es wird Licht! — Sonne in meinen Augen! Luft in den Lungen! Du schreist aus voller Kehle! Das Kind! — Es lebt!

Das verzehnfachte Kraft und Mut. Ein halber Atemzug, der doch in aller seiner Kürze belebt, befreit. Dann ein Wirbel, der uns in die Tiefe zieht! Ein neuerliches bewußtes Auftauchen, ein wenig Luft wieder! Dich, dem die Wellen wie mir immer wieder Wüster Mund und Nase verschließen, fasse ich fest im linken Arm. Mit Daumen und Zeigefinger halte ich Dein Kinn umfaßt und hebe es, so hoch es geht, über Wasser.

Der Kampf der Ertrinkenden.

Um uns ein entsetzliches Ringen und Balgen, wahnsinniges Schreien, Fluchen, Beten, Köcheln, Ertrinkender, Sterbender — vom Dampfer keine Spur mehr. Fern ein gekentertes Boot! Mehr sehe ich in diesen Momenten nicht. Denn meinen Zwicker hat mir die See von der Nase gespült! Dem Boote will ich eben mit meiner Last zustreben — mit einem Kinde werden sie doch harmherzig sein! Da umklammern in der Tiefe vier Hände meine Fußknöchel. Ich will mich befreien! Es gelingt nicht! Sie krampfen sich fest, ziehen uns hinab!

„Bestien! mein Kind! Ich trage doch ein Kind! Sehen Sie nicht das Kind? Das Kind! Bestien! Bestien!“ So stürmt in mir auf! So schreie, brülle ich, auf äußerste gereizt, gequält, gemartert in den Kampfspausen, die nun folgen, in den kurzen Momenten, wo jene lebensgierigen, verkrampften Hände und Arme in der Tiefe den Halt an mir verlieren und ich Dir, mein armer Bub, einen kurzen, immer wieder lebenserhaltenden Atemzug erobern kann.

nicht darauf ankam, ob man diesen Winter tanzte oder Ski lief.

Dela fühlte plötzlich die Tiefe, die heilige, die große Not ihres Volkes, und sie neigte demütig ihr junges Haupt auf ihre kleinen Hände und betete voll Inbrunst für alle die, die da draußen waren.

Und dann ging die Mutter mit verweinten Augen umher, und der Vater sah so bekümmert aus, daß sie es gar nicht mit ansehen konnte.

Der Bruder hatte nicht geschrieen, seit Wochen schon nicht. Dela krampfte sich das junge Herz zusammen und sie dachte plötzlich an die Tausende, die wie sie ihre Lieben da draußen im Felde hatten und nicht wußten, ob sie noch lebten oder ob eine Kugel sie längst in den blutigen Sand gestreckt.

„Du lieber Gott“, betete sie, „führe doch bloß unsern Jungen heil zurück. Ich will ja auch besser werden, nicht mehr an mich denken. Ich will dieses Jahr ganz bestimmt nichts zu Weihnachten haben und ich will ja auch — hier brach fast ihre Stimme über den eigenen Jammer — mit Liebe und nicht mit Murren Strümpfe für die Soldaten stricken — ja ganz bestimmt, das will ich.“

Und als sei der gute Wille schon zur Tat geworden, so traf ganz prompt, nachdem Dela diesen großartigen Entschluß gefaßt, Nachricht von Gert, ihrem Bruder ein, und Freude, Dankbarkeit und Stolz zog in Delas Herz, als sie des Bruders Brief las:

Liebe Eltern und liebe Schwester!

Das war eine heiße Schlacht, die nun hinter uns liegt, aber Gott lob, ich lebe noch! Vier Tage lagen wir im Schützengraben, im endlosen Regen, nichts zu essen und über uns plakten die Schrapnells mit ihrem Segen.

Na, der Sieg war unser, und wir rüsteten uns zu neuen Taten. Wenn nur die armen Soldaten nicht so frieren müßten. Es ist ein Jammer! Solltet ihr sogenannte

„Wir zwei— oder wir vier alle zusammen! Denn auch euch tragen kann ich nicht!“ Und nun? . . . In Verzweiflung hab ichs getan, in höchster Todesnot, mit dem wütenden Begehren, Dich zu erhalten: Ich habe so lange gegen die da drunten getreten, gestampft, meine Beine entzogen — bis es ruhig wurde unter mir.

Ich habe also bewußt zwei Menschen getötet, um unseres, Deines zu erhalten! Wer es war, weiß ich nicht! Aber Geschöpfe warens gleich uns und heute rinnts mir bei diesem Gedanken eiskalt über den Rücken und wenn ich vor dem Spiegel stehe und mich betrachte, überkommt mich ein Grauen darüber, daß ich es tun mußte! da ich es ganz automatisch tat.

Endlich wurde es ruhig unter uns — todesruhig! Als wir zu einer kurzen Pause auftauchten, weintest Du noch, schlangst Dein Aermchen um meinen Nacken und legtest vertrauensvoll und müde Dein Köpflein auf meine Stirn. Ich war zum äußersten erschöpft, atemlos, außer mir, erholte mich aber rasch etwas, als ich in Frieden ein paar Atemzüge tun konnte und sie auch Dir verschaffen konnte.

Ich blickte um mich. Eine von ringenden, wie die Bestien sich gebärdenden, nein, wirklich von bestialisches Menschen jermühten blaue See, Schreie, gellende Hilferufe, Gebete, Flüche um uns. Fern, fern die Küste, unerreichbar — unablässig an mir und den schweren Kleidern sog und zog — und, wie ich mit meinen halbblinden Augen zu erkennen meinte, weit und breit kein Schiff! — Was wird noch kommen? — Mut, Ausdauer bis zum letzten! Denn er lebt! Er lebt noch!

Der Rettungsgürtel gelockert.

Da fühle ich — und das gehört mit zu dem Ermattendsten, was ich damals durchlebte — wie der Gürtel, der sich im vorangegangenen Kampfe gelockert haben muß, rutscht, abwärts zum Becken gleitet. Immer wieder richte ich uns auf, fasse Dein Kinn, hebe es über Wasser, suche den Gürtel mit der rechten Hand höher zu ziehen. Immer wieder mißlingt es! Immer wieder falle ich, sinke nach vorn oder in die Tiefe!

So treiben wir — wie lange weiß ich nicht! Dein Schreien wird immer leiser, Dein Aermchen immer schwächer, Dein Köpfchen sinkt mir — mit Entsetzen bemerkbar ichs! —, ohne daß ich es hätte halten können, vornüber! Ich schreie Dir jetzt und später immer wieder ins Ohr: „Kopf hoch, Erny, Kopf hoch!“ Du hast verstanden, was ich von Dir wollte.

Wie ich noch so arbeite, erschöpft, außer mir, nähert sich uns, die wir ziemlich abseits von den Kämpfen und Balgereien über Wasser geblieben waren, eine Gruppe Raufender: Frauen und Männer durcheinander. Da sie näherkommen, erkenne ich erst, daß der Kampf um ein Faß geht, ein weißes Faß, so groß wie ein kleines Weinfaß. Es muß halb voll gewesen sein, da es nur eben ein wenig über Wasser ragt.

Nur nicht unter diese Widen hinein! Sie entreißen mir, erschlagen mir das Kind! Ich trachte fortzuschwimmen. Es geht nicht! Bei einem fruchtlosen Versuch, den Oberkörper aufrecht zu bekommen, fasse ich instinktiv den schmalen Rand des Faßes mit der Rechten. Es gewährt einigen Halt, eine kleine Ruhepause! Die Raufenden um uns entfernen sich zum Teil, gehen unter — kurz nach einiger Zeit klammern sich am Faße nur wir uns an — und eine bleiche Frauenhand, zu der ein blaßes Gesicht mit hervorquellenden Augen und auf-

gelösten Haaren gehört. Doch das Faß trägt uns nicht — es sinkt! Es hat zu wenig Auftrieb für uns drei! Ich lasse los, sinke sofort wieder vornüber — der Gürtel drückt unsere Köpfe wieder ins Wasser! Es geht nicht! So gehts nicht länger! Nur ein paar Minuten Ruhe! Dann wärs möglich, wenn ich das Faß, welches die Frau und uns nicht zu tragen vermag, ein paar Augenblicke allein hätte. Ich rufe sie an: „Ich hab' ein Kind zu retten! Kann nimmer mehr! Muß mich ausruhen! Nur ein paar Augenblicke! Lassen Sie los! Ich muß das Kind retten, das Kind! das Kind!“

Opfertod einer fremden Mutter.

Und die bleiche, müde Hand — läßt los! Freiwillig los! Verzichtet auf den letzten Halt! Sie muß einer Mutter gehört haben oder einer schon Bewußtlosen! Sonst hätte sie mich weggestoßen. So aber läßt sie los! Gesegnet sei die Hand, gesegnet die Frau, die solches tat! Vergebens suche ich in meiner Erinnerung ihre Züge mir wieder lebendig zu machen. — Ich weiß nicht, wer es war . . .

Weiter! Es kommen andere wieder in die Nähe. Sie gewahren unser Faß, schwimmen darauf zu! Starke Männer — eine Frau wird zurückgestoßen! Ich fürchte ihre Brutalität, stoße ihnen das Faß zu und treibe wieder, Dich immer im linken Arm, nun Dein Köpflein auf meine Schläfe gelegt.

Lange gehts nimmer!

Um uns ists ruhig geworden. Die See ist merkwürdig glatt, schwer beweglich, schwarz. — Die Luft, die wir atmen, alles hat einen ekelhaften Geschmack und Geruch nach Petroleum. Schmieröl. Da erinnere ich mich, daß diese beiden Dampfer nicht mit Kohlen, sondern mit Naphtha gefeuert waren. Folglich mußten die Naphthataanks durchgeschlagen worden sein. Sie sind unten im Schiffsraum — also doch eine Mine!

Wir treiben und treiben — und ich fühls: Lang gehts so nimmer! Ich bin am Ende! Und vor allem: Du weinst nicht mehr! Dein Köpfchen fällt immer schlaff herab, sobald ich meinen Kopf schief halten muß — Du bist bewußtlos! — Lebst Du noch? Ich fühle Dich noch ein wenig, ganz schwach atmen. Wie lange noch?

Wir waren in die Nähe jenes Bootes getrieben worden, das als einziges freigemacht worden war und das ich früher schon in der Ferne hatte schwimmen sehen. Eine Frau hat später berichtet, daß um einen Sitz auf dem Schiffsstiel verzweifelte Kämpfe ausgefochten wurden, Kinder und Frauen mit Rudern erschlagen worden seien. Davon habe ich nichts wahrgenommen. Ich rufe sie an: „Ist keine Rettung in Sicht?“

Sie achteten unser nicht. An ihrer statt antwortet ein Mann mit Brille, der gravitätisch und bequem von seinem gutführenden Rettungsgürtel getragen wird: „Drei Torpedobootzerstörer sind schon ganz nahe!“

Rettung!

Ich war am Ende meines Könnens, mehr tot als lebendig. Aber die Worte: Drei Zerstörer sind nahe, hießen mich das Letzte hergeben — denn ich fühlte noch ganz schwach Deinen Atem, wenngleich Du bewußtlos warst! — Nun sehe ich plötzlich den Bug eines Zerstörers. Rettungsboote werden klargemacht, zu Wasser gelassen und gehen auf Suche. Ein Jauchzen, ein Hurra

schallt vom Meere auf. Nur ich schweige. Lebst Du? Bleibst Du am Leben? Und: Wo ist Grete?

Da passierte dicht neben uns zwei ein Rettungsboot. Ich schreie, brülle: „Ein Kind! Ein Kind! Allein halte ich aus — nehmen sie nur das Kind!“ Das erste Rettungsboot fährt vorüber. Ein zweites Boot naht uns, übervoll wie das erste. Ich rufe es italienisch und deutsch an. Sie wollen wieder passieren. Da erkennt mich eine Frau und macht die Matrosen auf uns aufmerksam. Sie kommen! Sie kommen! Sie nehmen den kleinen, armen, beschmierten Körper zu sich, ich schwimme langsam, langsam, langsam nach. Da löst sich zuerst die furchtbare Spannung in mir: „Er ist an Bord!“

Eine entsetzliche Uebelkeit überkommt mich. Ich erbreche Wasser, Del, Speisereste — doch arbeite ich mich vorwärts und erreiche — es soll beiläufig 4 Uhr gewesen sein — das Fallreep. Aber hinaufzuturnen in den schweren Kleidern, die mich in die Tiefe ziehen, das vermag ich nicht mehr! Zwei, vier Fäuste packen, heben mich! Ich stehe auf der Treppe!

„Lebst das Kind?“ schreie ich hinauf.

Und das Kind lebte. Von beiläufig achtzig Kindern das einzige gerettete Kind. Die Mutter aber und das Kindsmädchen sind tot. Während das Meer noch weiter abgefischt wurde, sprach Professor Pfeiffer mit dem Schiffslieutenant. Auch was dieser erzählt, ist wert, festgehalten zu werden.

Weihnachten im Felde.

Dem „Salzburger Volksblatt“ entnehmen wir folgende Feldpostbriefe des Leutnants Dr. Karl Wagner vom 41. Feldkanonenregiment, Batterie 3:

21. Dezember 1914. „Die Herren können einander ablösen — bei den Geschützen die halbe Bedienung!“ Man möchte glauben, wenn dieses Kommando mit Wohlbehagen vernommen wird, müßte gleichzeitig der Gefechtslärm verstummen. Nicht so; seit aller Früh schieszen wir hin, der Gegner her — und „nervig“, wie der batterieübliche Ausdruck heißt. Es ist mitten in einer tagelangen Schlacht; die Geschütze stehen hinter einer dünnen Baumreihe, drei bis vierhundert Meter davor einzelne Häuser, der Feind sieht nichts von uns, wir nichts von ihm. Aber vorne, auf dem Dache des Schulhauses oder vor diesem steht unser Hauptmann mit seinen Gehilfen und beobachtet und kommandiert. Wir haben es diesmal auf die Infanterie besonders scharf und in der Tat hat ihr keiner der unternommenen Versuche, uns näher zu kommen, Erfolg gebracht, denn wir treffen. „Er“ aber nichts. Gott sei Dank und gehe es weiter so. Er vermutet uns etwa zweihundert Meter weiter vorne und ein wenig rechts. Da krachen wohl Schuß auf Schuß, vielleicht schon an zweihundert (Del Negro stellt fest, daß es mindestens fünfhundert sind), die das halbgefrorene moorige Feld „pflegen“, aber keinem Lebewesen etwas getan haben. Die armen Leute, die in einem Häuschen dort wohnen, haben sich freilich eine Grube gegraben, aus deren kleiner Öffnung ab und zu ein Kopf herauschaut. So geht es den Tag lang fort, dazwischen hat uns das Mittagmahl, das wir in unserem Quartier, einer recht sauberen, beschneidenen Stube eingenommen haben, recht gut geschmeckt. Ich sitze an einem rein-

Liebessocken stricken oder Leibwärmer, so schickt sie doch mal an meine Kompanie. Meine armen Kerls warten darauf, wie auf einen Himmelsstern.

Denkt nur, Leutnant Menges, den Dela im vorigen Jahr bei Tante Stina kennen gelernt, steht in meinem Regiment. Wir haben uns sehr angefreundet. Gestern hat er das eiserne Kreuz erhalten, weil er unsern schwer verwundeten Hauptmann auf seinen starken Armen aus dem wütenden Kugelregen geschleppt. Das ist ein Kerl! Engländern gibt er keinen Pardon, die schießt er alle tot, wegen ihrer Niedertracht. Ich wollte, ich wäre wie er. „Grüß Euch Gott, alle miteinander“ Euer

Gert.

Dela saß ganz still. Leutnant Menges, Kurt Menges! Natürlich, mit dem war sie ja immer zum Entzücken der Tante auf dem blauen See Boot gefahren, und sie hatten zusammen Wasserrosen gepflückt.

Zu schön war es gewesen, wenn der schlank Leutnant mit den hellen grauen Augen sie so verwegend anblickte und immer Kousinchen zu ihr sagte, weil er ein Better im sechsten Grade von Tante Stina war.

Dann aber hatte es einen ekligen Krach zwischen ihnen gegeben. Zu dumm war das gewesen. Sie hatte wieder Boot fahren wollen und er hatte gemeint, es wäre besser, es zu unterlassen, da ein Gewitter im Anzuge sei.

Sie hatte ihn spöttisch gefragt, ob er sich etwa fürchte. Da hatte er sie groß und ernst angesehen.

„Wollen Sie unbedingt fahren?“ hatte er sie gefragt, „auch, wenn ich Ihnen sage, daß Sie Ihr und auch mein Leben gefährden, wenn wir hinausfahren?“

„Das ist mir ganz egal,“ hatte Dela geantwortet. „Wenn Sie Mut haben, dann fahren wir.“

Er hatte nur ein klein wenig sein so ernst und finster gewordenes Gesicht geneigt, und dann waren sie hinausgerudert auf den See, der schon leise Wellen warf und der mit einemmal so tief dunkel wurde.

Kurt hatte kein Wort zu Dela gesprochen, nur ab und zu hatte er sie so seltsam angeblickt, daß sie scheu die Augen senken mußte.

Und dann war ein Sturm über den See gebräust, ein furchtbarer Sturm. Der ganze See schien in Nacht gehüllt, und durch das dunkle Gewölk zuckten flammende Blitze, daß Dela ganz entsetzt aufschrie und ihr Haupt in beide Hände barg.

Das kleine Boot tanzte wie eine Nusschale auf den Wellen, aber Kurt Menges lenkte es mit eiserner Hand.

„Legen Sie sich auf den Boden,“ kommandierte er, „und rühren Sie sich nicht, jetzt gilt es das Leben.“

Zitternd war sie seinem Gebot gefolgt. Wo war ihr Mut hin gegenüber diesem Aufruhr der Elemente?

Und sie — sie allein war schuld, wenn jetzt das Boot umschlug und sie beide ertranken.

Und er hatte, wie sie wußte, eine alte Mutter zu Haus und sie hatte ihn in Gefahr gebracht. Das war schlecht von ihr. Aber, wenn sie glücklich das rettende Land erreichten, dann wollte sie ihn auch ganz bestimmt um Verzeihung bitten, ja ganz gewiß, das wollte sie.

Es kam aber nicht dazu.

Durch eine ungeschickte Bewegung, die sie machte, verlor das kleine Boot das Gleichgewicht und Kurt Menges und sie stürzten ins Wasser.

Sie fühlte nur noch, daß seine Hand sie kräftig emporriß, dann vergingen ihr die Sinne.

Als sie wieder zu sich kam, lag sie in ihrem weichen Bett und Tante Stina mühte sich um sie.

Sie traute sich gar nicht nach Kurt zu fragen. Die Tante aber sagte:

„Du machst mir da schöne Geschichten. Bei solchem Wetter auf dem gefährlichen See zu fahren. Es ist ja auch unbegreiflich von Kurt, daß er es tat.“

„Ich wollte es,“ gab Dela zurück.

„Das ist noch schlimmer,“ meinte die Tante streng, und dann sagte sie: „Kurt reißt noch heute ab, trotzdem er gar nicht gut ausfieht, er hat sich gewiß erkältet.“

Im Umsehen war Dela aus dem Bett.

„Was fällt dir denn ein?“ wehrte die Tante.

„Ich muß zu Kurt, ich muß ihm doch danken, daß er mir das Leben gerettet hat.“

„Du, mit dem bündele man bloß nicht an,“ mahnte die Tante, „er sieht aus wie sieben Meilen schlechter Weg.“

Dela aber kleidete sich doch an, trotzdem Fieberjähauer durch ihre Adern liefen, und bald stand sie leichenbläß und zitternd vor Leutnant Menges im Wohnzimmer, der ihr lachsam belustigt ins Gesicht sah.

„Danken wollen Sie mir, mein gnädiges Fräulein?“ fragte er spöttisch. „Nicht doch: Sie haben ja Ihr und mein Leben selbst so gering bewertet, daß es sich wirklich nicht der Mühe lohnt.“

Dela hatte ganz zerknirscht eine Bitte um Verzeihung stammeln wollen, der Leutnant aber hatte seine schlanke Gestalt hoch aufgerichtet und mit abweisender Kälte im Ton zu ihr gesagt:

„Ich hatte geglaubt, mein gnädiges Fräulein, anders von Ihnen Abschied nehmen zu können, als es heute geschieht. „Auf ein herzliches Wiedersehen!“ wollte ich zu Ihnen sagen. Das ist nun vorbei. Wir werden uns niemals wiedersehen!“

„Sind Sie doch nicht so gräßlich zu mir,“ wollte Dela ihm antworten, aber kein Wort kam über ihre Lippen. Sie sah nur immerfort in sein starres, unnahbares Antlitz.

Sie wollte bittend die Hände zu ihm aufheben, aber sie rührte sich nicht.

Da hatte er die Hacken zusammengeklappert und war gegangen.

Sie hatte acht Tage zu Bett gelegen und hatte abwechselnd geweint und gegrollt. Dann war sie abgereist. Von Kurt Menges hatte sie nie wieder etwas gehört. Sie wollte auch gar nichts von ihm wissen, absolut gar nichts. Pa, so 'n Leutnant, was der sich ein-

lichen Tische bei recht guten alten Leuten in einem kleinen Häuschen unweit der feuerroten Batterie, dessen kleine Fensterscheiben, obwohl der fürsorgliche Hausherr sie mit Spänen verstreut hat, vom Donner unserer Kanonen klirren. Unterdeß ist es halb 4 Uhr geworden. Nun die Frage: was für den Abend? Im günstigen Falle, wenn auch andere Teile der Gefechtslinie standhalten, dann bleiben wir, wo wir bereits zweimal geschlafen haben. Aber eben kommt ein Kanonier mit dem Auftrage an die Offiziersdiener, für einen allfälligen Abmarsch alles bereitzuhalten. Für mich persönlich kommt heute die Quartierfrage wenig in Betracht, denn ich habe „Dienst“. So vergeht der Tag, nach 4 Uhr ist es finster, der Nachtdienst oder Nachtmarsch wird eingerichtet . . .

27. Dezember 1914. Im Briefe vom 26. habe ich die wichtigsten persönlichen Mitteilungen gemacht. So will ich jetzt ein Stündchen freie Zeit bis zum Dienstantritt benützen, in der lektthin begonnenen Erzählung fortzusetzen. In der Nacht! Es war wirklich eine Nacht wie keine andere. Unsere Linien hatten am Nachmittage standgehalten, also blieben die Batterien in Stellung. Ich trete den Nachtdienst an. In der Ecke der Stube, deren Fenster mit Stroh und Brettern verschlossen sind, bereitet mir der Diener das Lager, neben mir legt sich mein ehemaliger Geschützführer, jetzt Feuerwerker, ein Einjähriger, nieder, neben uns der Diener. Am offenen Feuer auf dem Herde werden etliche Konserven gewärmt, das Nachtmahl noch eingenommen, dann soll Ruhe sein. Kaum aber haben wir uns gelegt, kommt eine Pionierpatrouille, die eine Leitung vom höheren Kommando zur Artillerie legen soll. Ich nehme die Sache auf, in etwa zwei Stunden bin ich telephonisch mit dem Kommando verbunden. Es ist mein Einfall gewesen, das Ganze in die Hand zu nehmen, freue mich darüber, weil ohne mein Eingreifen der Morgen wohl anders gewesen wäre.

Mitternacht ist eben vorüber, der Posten hat mich zum Telephon: „Morjen Kamerad!“ begrüßt mich der Hauptmann vom Stabe. Ich bekomme Nachricht, daß der Gegner einen Nachtangriff in der rechten Flanke ansetzt; die Artillerie hat die Abwehr der eigenen Truppen kräftig zu unterstützen. Nun wird die Aufmerksamkeit verdoppelt. Noch sind eineinhalb Stunden vom neuen Tag vorbei, jetzt der Sturm mit kräftiger Infanteriefeuer ein. Das Ohr ist gespannt, die Richtung zu erfassen, ein Geschütz wird eingerichtet, der Schuß kracht, die andern nehmen den Blick des explodierenden Geschosses zum Ziel, bald krachen alle sechs Geschütze meiner Batterie dem Feinde entgegen, rechts und links jetzt das Kanonenfeuer ein, dazwischen knattern die Gewehre, am ganzen Himmel vor uns leuchten wie bei einem furchtbaren Gewitter die explodierenden Geschosse. Und sie wirken gut, denn kaum eine Viertelstunde dauert das Tosen, da wird es plötzlich still, der Gegner zieht sich zurück, der Sturm ist abgewehrt. Und als unser Hauptmann in die Batterie geeilt kommt, kann ich ihm beruhigt melden: „Angriff abgewehrt.“ Wir haben voraussichtlich Ruhe bis zum Morgen; wir legen uns schlafen, nur die sechs Posten und der Unteroffizier wachen.

Noch hat aber der Tag nicht grau zu werden begonnen, jetzt der Angriff aufs Neue ein, diesmal aber vom linken Flügel. Nun wirds aber kritisch; mit solcher Masse jetzt

redete. Nie wieder hatte sie an ihn denken wollen und sie hatte es auch nicht getan. Nicht einmal, als es Krieg gab und alle fort mußten, hatte sie daran gedacht, daß er auch dabei war und nun vielleicht sterben mußte.

Nein, an so einen, der sie so schlecht behandelte, an den wollte sie selbst im Tode nicht denken.

Und nun war er in Gerts Regiment und mit ihm alle Tage zusammen und das eiserne Kreuz hatte er auch, weil er wieder mal einen Menschen aus Todesgefahr gerettet.

Dela hätte am liebsten laut aufgeschluchzt. Aber sie würde sich doch nicht eine solche Blöße geben.

Nein, nein, immer tapfer die Zähne zusammengebissen. Was ging sie schließlich Kurt Menges, Gerts Kriegskamerad an?

Aber in den nächsten Tagen entwickelte Dela einen wirklichen Feuereifer.

„Pa,“ sagte sie zu ihrem Vater, „du mußt unbedingt noch einen Zentner Wolle kaufen. Ich habe alle meine Freundinnen zum Strickfränzchen eingeladen. Jeden Nachmittage von 3 bis 8 wird jetzt hier gestrickt.“

„Du auch,“ lachte der Justizrat. „Ach, die armen Soldaten.“

„Das wirst du schon sehen,“ trumpfte Dela auf. „Alle zehn Finger werden sie sich nach meinen Liebessocken lecken.“

Und dann begann ein Wirtshaus in dem stillen Hause am Wall, wo die letzten Blumen im Garten verblühten, als sollten Bäume aus der Erde gerissen werden.

Zwanzig Mägdelein strickten alle Tage und Dela saß dabei mit glühenden Wangen und blühenden Blauaugen und leitete alles, und strickte und strickte, daß ihr Hören und Sehen verging und als das erste Paar ohne Buckel und Beulen, sondern ganz tadellos fertig war, da seufzte sie tief und glücklich auf und strich sich die blonden Locken von der heißen Stirn.

der Gegner ein, daß vor uns die Infanterie ins Wanken kommt, die Batterie links vor uns bereits abfährt, der Gegner keine fünf Minuten vor uns ist. Schon kommt Befehl, daß auch unsere Batterie abfahren soll. Da greift aber zur rechten Zeit das höhere Kommando ein. Der Telephonist ruft mich zur Station. Wieder das bezeichnende „Morjen Kamerad,“ dann die Frage nach der Situation. Ich melde, was ich gesehen, der entscheidende Augenblick ist da . . .

28. Dezember 1914. Die Entscheidung kam durchs Telephon: „Die Batterie bleibt stehen und wird, wenn es sein muß, fallen.“ Und in demselben Augenblick setzen die Reservisten ein und werfen mit den langen Bajonetten die Russen in den Sumpf, daß ein paar hundert dort liegen blieben. Von uns ward nicht einer verletzt, obwohl die Bienen sehr stark summten. . . .

So haben wir uns frohe Weihnachten verschafft; denn dem Gegner scheint die Lust zum Angreifen vergangen zu sein. Wir richteten unseren Leuten einen Christbaum neben den Geschützen, dann gingen wir in unser Quartier, wo auch ein Baum stand. Post war leider nur wenig gekommen, aber unser Hauptmann hatte drei Flaschen Rheinwein geheim mitgeschafft, der den Abend feiern half. Wir hatten zu essen und zu schlucken, waren in guter Stimmung. Bei Gesang vergingen die Stunden rasch, bis ich um Mitternacht zur Batterie ging, um dort Dienst zu machen. Unser Herr Gegner benahm sich, nachdem er sich beim letzten Sturmangriff so blutige Schadel geholt hatte, bis heute höchst anständig . . . Sonst hat sich hier nichts besonderes ereignet. Alles geht den gewöhnlichen Gang: Dienst, Schießen, Essen, Schlafen. Ein neues Pferd habe ich mir ausgesucht, das von kräftiger Gestalt, mich gut zu tragen verspricht. Die heutige Nacht lag ich mit meinem Zuge gut eingegraben in der Schützenlinie vorne, etwa eine Viertelstunde entfernt vom Gegner, der sich aber sorgfältig hütete, uns zum Eingreifen zu reizen. Nun habe ich bis Mittag zur Belohnung dienstfrei, habe mich gut gewaschen, fühle mich wohl und freue mich auf den Genuß einer guten Zigarre.

In einigen Tagen kriegen wir die Pelzröcke, auf die wir uns freuen, dann fehlt mir wirklich nichts mehr zu einer tadellosen Ausstattung! Der Schild der Kappe wird freilich nur mehr Tage halten, dann gehe ich ohne solchen, wie wenn ich von den „Reitenden“ wäre . . .

Neulich traf ich auf dem Marsche Dr. Aigner und den Feldkurat der 59er, Vater Bruno von St. Peter, der mir erfrischende Grüße von Euch entrichtete. Den Freunden und Bekannten, die sich nach mir erkundigten, meinen Dank und beste Grüße . . .

Ein nächtlicher Angriff in Westgalizien.

Ein dem „G. I.“ zur Verfügung gestellter Brief eines Kaiserjägers bringt folgende lebhaft Darstellung:

Am 4. Dezember spät abends trafen wir in A. ein, das kurz vorher vom 59. Infanterieregiment (Salzburg) im Sturm genommen worden war. Dann war das brave Regiment nach rechts abdirigiert worden und nun erhielten wir Kaiserjäger den Befehl, die Höhen nördlich von A. zu sichern. Im Ort waren Munition und

„Das war auch eine Schlacht,“ nickte sie ihrer besten Freundin zu, „eine Schlacht gegen Hoffahrt und Selbstsucht und Eigendünkel und so was.“

Die Freundin aber verstand sie nicht und lachte nur und strickte weiter.

Und dann sangen sie alle beim Stricken die herrlichen alten Vaterlandslieder und aßen den selbstgebackenen Apfelfuchen, den die Mutter brachte und während so hell „Die Nacht am Rhein“ von den Lippen der jungen Strickerinnen klang, dachte Dela plötzlich an Kurt Menges, wie er die gefallenen Kameraden aus dem Kugelregen schleppte und als die Freundinnen gar das stille „Morgenrot, Morgenrot“ anstimmten, da war es Dela, als müsse sie laut aufschreien vor Jammer und Weh.

Vielleicht lag auch er längst draußen auf grüner Heide, vielleicht hatte auch ihm längst das Morgenrot zum frühen Tod geleuchtet, ohne daß er ihr verziehen, ohne daß er ihr noch einmal zum Abschied die Hand gereicht und „Liebe, kleine Dela“ zu ihr gesagt, wie einst in glücklichen Tagen.

Und dabei packte sie mit Eifer die fertigen Socken zusammen und bündelte sie in Pakete, die sie mit feuerroten Schleifen band.

„Liebessocken!“ jauchzten die Mägdelein.

„Nun paßt mal auf,“ sagte die schwarzhäarige Erna. „Eine jede von uns steckt in einen selbstgestrickten Strumpf eine Visitenkarte mit einem Verschen darauf für die Soldaten. Ich wette, der eine oder andere schreibt uns dann dafür eine Feldpostkarte. Denk mal, wie nett das sein muß.“

„Ich meine, es schickt sich nicht,“ wandte Dela ein, „wir wissen doch gar nicht, in welche Hände die Liebessocken kommen.“

„Das ist eben der Witz,“ lachte Erna. „Wenn wir es wüßten, hätte es doch gar keinen Reiz.“ Also los, nun dichtet mal, ihr deutschen Mädchen, die ihr hier

Waffen umhergestreut, neben der Straße lagen verwundete Russen; Ausrüstungsgegenstände jeder Art, in der Eile weggeworfen, lagen umher, nördlich der Ortschaft steigt das Gelände wieder an; auf diese Höhen mußte zuerst die Nachbarkompanie Feldwachen hinaufsenden. Leichter hatte es zunächst die eigene Kompanie; sie bleibt als Reserve dicht beim Ort. Die Mannschaft gräbt sich ein; Scheuern mit Stroh sind noch genug in der Nähe, also kein feuchtes Liegen für diesmal, sondern gute Unterpolsterung in Aussicht. Noch eine freudige Ueberraschung, schon mitten in der Nacht: die Feldküche ist da, seit 36 Stunden die erste warme Suppe und reichlich Brot, ein Laib auf drei Mägen. Auch Zigaretten hat mein braver Rechnungsunteroffizier für uns, zwei Stück Gebühr für den Mann und drei für jede Charge, Sorte Drama; „schmalspurige“ nennt diese Qualität der Reservefähnrich, der im Zivilberuf Eisenbahnbeamter ist.

Um 5 Uhr früh kommt ein Patrouilleführer mit einem schriftlichen Befehl. Er lautet: „Hinter dem rechten Flügel des Bataillons als Reserve vorrücken und nur dann direkt auf die Höhe vorgehen, falls es die Lage unbedingt erfordert.“ Ich rüde mit der Kompanie in Schwarmlinie längs der Straße vor. Da ruft mich Oberleutnant P. in der Dunkelheit an: „Du, paß auf, meine Feldwachen sind nachts überfallen worden, auf der Höhe sind jetzt die Russen.“

Die Spitze der vom Regimente vorgeschickten Nachrichtenabteilung hat die Höhe erreicht und wir sehen, wie nach zwei Schüssen zwei Jäger im schnellsten Tempo die Straße wieder herunterlaufen, immer rufend: „Russien oben, alles besetzt von Russen!“ Unbekümmert darum rüde ich langsam in Schwarmlinie weiter vor. Das feindliche Feuer ist schwach, auch ist es noch dunkel, daß man auf hundert Schritte nichts unterscheiden kann. Knapp unter dem Höhenrand angekommen, sehe ich Gestalten von rechts nach links laufen. Man kann gar nicht unterscheiden, ob es eigene sind oder Feinde.

Ich eröffne im Vereine mit der Halbkompanie Leutnants St. A. ein mörderisches Feuer auf die Höhe. Nach fünf Minuten rufe ich „Feuer einstellen, Sturm!“ Und wir stürmen die Höhe hinauf — dann ein Hurra aus 200 Kehlen und wir sind mitten drein in den Russen. Die meisten von ihnen sind so verblüfft, daß sie verzeihen, die Gewehre wegzuerwerfen, und uns mit offenem Mund anstarren; die meisten aber bekreuzigen sich unausgesetzt. Die Jäger hauen ihnen die Gewehre aus den Händen und ich schreie: „Die Russen hinter die Schwarmlinie!“ Einstweilen schießen meine braven Jäger kniend auf die Zurücklaufenden. Ein kleiner, dicker Russe möchte auch davon, aber ein Jäger erwischt ihn mit eisernem Griff beim Arm, daß der so gefangene in die Knie fällt, und ich höre, wie der Jäger ihm zuruft: „Du Russ, wart' nur a weng, so gichleimen (eilen) tuats net!“ Diese Vorgänge spielen sich alle in der Zeit von ein paar Sekunden ab. Im Nu sind die gefangenen Russen zurückgebracht und wir können nun den Vormarsch auf unser Ziel ruhig fortsetzen. Ein Jäger war nur verwundet worden, sonst hatte uns der ganze Kampf nichts gekostet.

Nach drei Stunden waren wir halbwegs eingegraben. Kaum waren wir vor Infanteriefeuer geschützt, als die russische Artillerie uns, von links flankierend, unter Feuer nahm. Dieses Feuer dauerte den ganzen Tag

gemächlich hinter dem Ofen sitzt, während unsere Soldaten da draußen für uns verbluten.“

Nicht lange darauf, da kitzelten zwanzig Federn über die feinen Rärtschen.

Karlchen Meier, Delas liebste Freundin, schrieb:

„Du lieber, braver Kriegersmann,
Zieh jetzt dir meine Strümpfe an
Und lauf damit in Feindesland
Und schieß das Pack aus Rand und Band
Und kehrt du heim in Siegesglanz,
Schenk ich dir einen Lorbeerkranz.“

Der Vers wurde allseitig bewundert und Karlchen Meier als Dichterin von Gottes Gnaden gebührend gefeiert.

Erna war ganz elegisch angehaucht und schrieb auf ihre Karte, ehe sie dieselben in die furchtbar großen Strümpfe schob, die sie heimlich Gert Alten zugedacht hatte:

„Hier Liebessocken, die Strümpfe zu wärmen,
Gestrickt von Eimer, die tut sich härmern,
Daß sie dem Vaterland nichts geben kann,
Nicht Vater, Liebsten, nicht Bruder, noch Mann.
Sie steht so bettelarm da vor allen,
Die weinen um die, die für uns gefallen,
Sie möcht über jeden die Hände breiten,
Der auszog voll Mut für uns zu streiten,
Sie möcht, wie dir, einem jeden sagen,
Daß Gott dich behüte in blutigen Tagen.“

Um die Verse entstand bald eine allgemeine Schlägerei. Eine jede wollte lesen, eine jede wollte noch etwas dazusetzen. Alle Pakete waren fertig. Nur Dela stand noch zögernd. Die Bänder waren zu Ende. Da nahm sie ein blaßrosa Band aus ihrem Haar. Schnell, daß es die andern nicht merkten, kitzelte sie ein paar Zeilen auf ein Blatt Papier:

mit unverminderter Hefigkeit an — gemischte Lagen auf das Haus, das sich 80 bis 100 Meter hinter der Schwarmlinie befand und vollkommen zerstört wurde. Dadurch, daß etwas vor dem Höhenrand lag, war es möglich, daß wir vor größeren Verlusten verschont blieben. Ein Mann, der leicht verwundet (Armschuß) aus der Stellung zurücklaufen wollte, sank nach fünf Schritten, von drei Kugeln durchbohrt, zu Boden. Wer den Kopf länger als eine Minute heraushielt, um den Gegner zu beobachten, bekam gewiß einen Kopfschuß. Erst die hereinbrechende Dunkelheit erlöste uns aus dieser so gefährlichen Stellung.

Bermischtes.

Wie hoch kann man schießen?

Das Hoheitsrecht eines Staates an dem Luftraum über seinem Gebiet ist neuerdings von England bestritten worden. Bei Erledigung der Neutralitätsverletzung des schweizerischen Gebietes durch englische Flieger, die ihren Weg über die Schweiz nahmen, hat es erklärt, eine grundsätzliche Anerkennung des Hoheitsrechtes über den Luftraum liege in seiner Entschuldigung wegen des Vorgehens der englischen Flieger nicht. England will hier also einen Vorbehalt machen. Man sollte meinen, das Hoheitsrecht sei selbstverständlich. Tatsächlich ist aber schon früher von Luftschiffen und Fliegern die Frage aufgeworfen worden, ob ein solches Recht unbedingt bis zu jeder Höhe anerkannt werden soll oder nur bis zu einer bestimmten Höhe, und zwar zog man hierfür als Analogie das Hoheitsrecht auf den Meeren innerhalb einer bestimmten Uferzone heran. Die Breite dieser Uferzone ist so bestimmt, daß sie der Tragweite eines Kanonenschusses von der Küste aus entsprechen soll. Wollte man das auch für den Luftraum gelten lassen, so entsteht die Frage, wie hoch ein Kanonenschuß im günstigsten Falle reicht. Aus der Rechnung, die allerdings den Luftwiderstand und einige andere Einflüsse von geringerer Bedeutung unberücksichtigt läßt, ergibt sich, daß ein senkrecht nach oben geschleudertes Geschöß eine Höhe erreicht, die die Hälfte der größten Horizontalentfernung beträgt, die mit dem Geschöß erzielt wird, wenn es mit derselben Geschwindigkeit unter einem Winkel von 45 Grad das Geschöß verläßt. Da die größte Schußweite der gewöhnlichen Landgeschütze etwa 10.000 Meter betragen dürfte, so würde sich die äußerste Schußhöhe zu 5000 Meter ergeben. Freilich würde man bei der Verteidigung von Hoheitsrechten im Luftraum die Geschützrohre nicht senkrecht einstellen, einmal weil das auf technische Schwierigkeiten stoßen müßte, und dann vor allen Dingen, weil ein senkrecht emporgeschleudertes Geschöß wieder auf dieselbe Stelle, mit derselben Wucht, mit der es das Rohr verlassen hat, wieder zurückfallen müßte. Die Schiffs- und Küstengeschütze erreichen eine bedeutend höhere Schußweite; so hat die Firma Krupp bereits vor zwanzig Jahren 28-Zentimeter-Kanonen vorgeführt, die die doppelte Schußweite, 20 Kilometer, erreichten, und seitdem sind die Geschütze noch weiter vervollkommen worden. Wird ein Geschöß so eingestellt, daß es die größte Schußweite erreicht, so steigt das Geschöß in einer gekrümmten Bahn in die Höhe, wobei die größte Höhe, zu der es kommt, nicht mehr die Hälfte

sondern nur ein Viertel der größten Schußweite ist. Das würde also bei den schwersten Geschützen immer noch 8 bis 9 Kilometer sein, so daß wir heute in der Lage sind, über den höchsten Berg der Erde hinüberzuschießen.

Im Bauche des Torpedogeschosses.

Die innere Einrichtung des Torpedos, jener unheimlichen Unterwasserwaffe, deren Sprengladung das größte Panzerschiff erliegen kann, halten die einzelnen Regierungen geheim. Eine Reihe wertvoller Einzelangaben über das moderne amerikanische Bly-Leavitt-Torpedo kann jetzt die „Zeitschrift für praktischen Maschinenbau“ nach zuverlässigen amerikanischen Quellen mitteilen. Wie sieht es im Bauche eines solchen amerikanischen Torpedos aus? Das Torpedo hat bei einer Länge von fünf Metern ein Gewicht von etwa 900 Kilogramm; der Kopf enthält die Sprengladung, das Schwanzstück die zwei entgegengesetzt laufenden Schrauben und die Steuerungen und die bewegenden und steuernden Teile stecken im Mittelteil in den Preßluftkammern und dem Mittelschiffsteile. Die Wandung dieser Kammern besteht aus einem besonderen Nickelstahl, der, wenn er aus der Werkstatte kommt, 38 Millimeter dick ist und durch die Bearbeitung auf eine Dicke von 12 Millimeter gebracht wird; 14 verschiedene Arbeitsvorgänge auf der Drehbank sind nötig, bis die Torpedoteile genau ausbalanciert sind. Der hintere Abschnitt der mittleren Kammern, die in der Werkstatte auf einen Druck von 210 Kilogramm auf den Quadratzentimeter ausgeprobt sind, obwohl sie beim Schusse nur 160 Kilogramm auszuhalten haben, enthält den Tiefenapparat und die Alkoholflasche, das Anlaßventil und ein Reduzierventil. Beim Lösen des Schusses öffnet eine Klinke automatisch die Preßluftkammern; im Reduzierventil wird der Druck der Luft auf 32 Kilogramm herabgesetzt, und diese Luft gelangt zunächst in den Ueberhitzer. Dieser wird beim Abschuß auch automatisch in Betrieb gesetzt: eine Pistole entzündet den Alkohol, dieser erwärmt die Luft auf 31 Grad, dadurch wird ihre Arbeitsleistung und damit die Schußweite und die Geschwindigkeit des Torpedogeschosses erhöht. Die Maschinen, die die Schrauben des Torpedos antreiben, sind nicht, wie bei älteren, bekannten Konstruktionen, Kolbenmaschinen, sondern das Bly-Leavitt-Torpedo wird durch besondere Curtis-Turbinen angetrieben, die im ganzen weniger Raum einnehmen, weniger Einzelteile haben und die in der Preßluft aufgespeicherte Arbeitskraft besser ausnutzen. Im Mittelschiffsteile liegt daneben der Tiefenapparat, der manometrisch dafür sorgt, daß das Geschöß im Wasser nicht in senkrechter Richtung aus seiner Bahn abweicht. Die Steuerung des Torpedos, die dafür zu sorgen hat, daß alle Einflüsse der Wasserbewegung auf die Schußbahn aufgehoben werden, übernimmt das Gyroskop, ein richtiger Kreislauf, der beim Abschusse von einer besonderen Turbine angelassen wird, die nach bestimmter Zeit selbständig zum Stillstande kommt. Dieses Gyroskop ist das eigentliche Herz des Torpedos und muß ersttaunlich genau gearbeitet sein. Es ist in Cardanischen Ringen aus einer besonderen Aluminiumlegierung — Macadamite — aufgehängt; es läuft in Kugellagern, von denen eine Genauigkeit von 0,006 Millimetern gefordert wird und dreht sich mit einer Geschwindigkeit von 12.000 Drehungen in der Minute. Hat es diese

Geschwindigkeit erreicht, so läuft es nach dem Anlassen noch 40 Minuten weiter. Dieses Gyroskop steht nun mit den beiden Höhen- und den beiden Tiefenstauern am Schwanz so in Verbindung, daß jeder Versuch, das Torpedo in irgendeiner Richtung aus der Bahn zu bringen, einen Steuerausschlag von solcher Größe bewirkt, daß die Ablenkung genau aufgehoben wird. Ehe man mit dem fertigen Torpedo Versuche über seine Schußgenauigkeit im Wasser anstellt, prüft man die Wirkung des Gyroskops auf den Probierständen: Das Torpedo wird um bestimmte Winkel aus der Längsrichtung gedreht, und seine Steuer müssen dann bestimmte Bewegungen ausführen. Ehe die Regierung der Vereinigten Staaten das Torpedo abnimmt, wird es in Sag Harbor Schießprüfungen unterzogen; die Abnahme erfolgt nur, wenn es beim Schießen nach einer 4000 Yards (3600 Meter) entfernten Boje 3 Treffer hintereinander erzielt. Es ist dabei eine horizontale Abweichung von 4,5 Metern und eine vertikale von 46 Zentimetern — die sicherlich beim Schusse auf ein großes Kriegsschiff bedeutungslos wären — als äußerste Fehlergrenze zulässig. Schließlich muß es bei der Abnahmeprüfung eine Geschwindigkeit von 28 Knoten erreichen.

Der älteste Sohn des deutschen Reichskanzlers gefallen.

Der Reichskanzler hat die Nachricht erhalten, daß sein ältester Sohn, August Friedrich v. Bethmann Hollweg, Leutnant im Leibkürassierregiment, von dem fälschlich gemeldet war, daß er verwundet in russische Gefangenschaft geraten sei, am 9. Dezember bei den Kämpfen in Polen den Heldentod gefunden hat. Wie die „Post. Ztg.“ erfährt, ist Leutnant v. Bethmann Hollweg auf einem Patrouillenritt gefallen. Die Patrouille mußte vor überlegenen russischen Streitkräften zurückgehen und sah, wie ihr Führer, der Leutnant v. Bethmann Hollweg, verwundet vom Pferde fiel. Sie mußte ihn liegen lassen. Anfänglich glaubte man, daß er vielleicht verwundet in die Hände der Russen gefallen wäre. Er muß jedoch an Ort und Stelle gestorben sein. Leutnant v. Bethmann Hollweg war 1890 geboren. Der Reichskanzler hat noch zwei jüngere Kinder, eine 20 jährige Tochter und einen 17 jährigen Sohn.

Vorsicht beim deutschen Scheidegruß!

Die „Jugend“ erzählt folgendes Geschichtchen: Am Stammtisch wird im Zusammenhang mit dem Kriege auch vom „Grüßen“ gesprochen. Man hegt allseitig Genugtuung, daß das französische „Adieu“ ganz energisch ausgemerzt wird und dafür als Scheidegruß die deutschen Worte: „Auf Wiedersehen“ und „Leben Sie wohl!“ zur Anwendung kommen. „So einfach ist das aber nicht“, erzählt Herr Krause. Das „Adieu“ habe ich mir ja glücklich abgewöhnt, aber mit den deutschen Grüßen komme ich immer noch nicht recht zu Fache. Man hat eben zu lange völlig gedankenlos dieses „Adieu“ gebraucht. Neulich sage ich zu einem Fechter „Auf Wiedersehen!“ Am anderen Tage war richtig der Kerl auch schon wieder da. Ich gab ihm zwei Pfennige und entließ ihn mit dem Grusse „Leben Sie wohl!“ Da betrachtet der unverschämte Mensch das Geldstück auf seiner flachen Hand und fragt: „Von die zwee Fenge?“

Vater und Mutter schütteln den Kopf.

So 'n Eifer war ihnen sonst fremd an ihrer Eingien.

Sie wußten eben noch nichts von der großen heiligen Liebe, die über ihr Kind gekommen. Die Liebe, die Berge verjagt und die alles duldet und alles trägt.

Aber bald sollten sie es erfahren, und wenn Kurt Menges als Sieger heimkehrt, und Dela jühlte, er würde heimkehren, dann würden sie es hören, warum ihre Dela so verwandelt war und bis zur Bewußtlosigkeit unausgesetzt Liebessocken strickte.

Feldpost-Karten

für Wiederverkäufer sind zu haben in der
Druckerei Waidhofen a. d. Ybbs.

Volksgenossen! Nooßfett wairfand
des Aringab des schiffen schilbrassim
nist! Noo brunnfen ist jetzt und wairf
dem Aringab Aringabes raus ja!
Wronsthalat brunnbrunnfen in. Noo
künstige Wronsthalat zu brunn brunnfen!

Ein deutsches Mädel strickt Liebessocken für einen Krieger im fremden Land, Wer wird sie tragen, wen wird es locken, Das schmale, das blasse, das Rosenband? Purpurrot sind die andern gebunden, Nur diese eine im blauen Schein Hätte so gern den Einen gefunden, Der mich vergessen und der doch mein.

Dela.

Dann schlang sie das rosa Band fest um die Strümpfe. „Zeit deinen Vers,“ tobten die andern. Aber Dela schüttelte den Kopf.

„Mein, jetzt ist es zu spät, ich will ihn euch später sagen. Die Strümpfe müssen fort.“

Acht Tage später, da sagte Leutnant Gert Alten zu seinem Freund und Kriegskameraden Kurt Menges:

„Menschenkind, denke doch, es sind Liebesgaben da. Meine Schwester Dela und ihre Freundinnen sind die Spenderinnen. Na, unsere Jungen werden gucken.“

Strümpfe, wundervolle Strümpfe. Leibbinden, Pulswärmer, Lungenhücker und Zigarren. Menschenkind, Zigarren und Zigaretten, alles von Dela und den Mädels, die ich immer „alberne Gänse“ titulierte. Komm doch bloß und schau dir alles an.“

Und dann stand Kurt vor all der Herrlichkeit und er sah die Freude und das Glück aus den Augen der Soldaten strahlen, als sie die schönen, warmen Socken, die verteilt wurden, an sich preßten und dann gar noch schmunzelnd die Berse gewahrten, welche die Liebessocken bargen.

„Willst du denn nicht auch nehmen, Kurt,“ ermunterte Gert den Freund.

Der wollte schon schroff ablehnen, aber plötzlich sah er das blaurosa Band. Ein solches Band hatte Dela immer getragen an den herrlichen Sommertagen, die nun für immer dahin.

Zögernd, aber unwillkürlich gezwungen griff seine Hand nach dem rosa Band. Und als er es gelöst und den kleinen Zettel gefunden, da drückte er die weichen warmen Socken, die Delas kleine widerpenstigen Finger gestrickt, an seine Lippen und ein Glückjubiläum war in ihm, wie er ihn vordem noch nie gekannt.

„Nein, er durste sie nicht verdammen, die kleine Selbstsüchtige, die er doch so heiß geliebt. Er jühlte es jetzt, trotz aller Schwächen war doch ein guter Kern in diesem blonden deutschen Mädel und wenn er wieder kam, o Gott, wenn er wieder kam, dann wollte er sie jubelnd an sein Herz nehmen und sie würde dann für immer ihm gehören, das liebe, das störrische Ding.“

Und er lag nachher im Schützengraben, während die Kugeln über ihn hinpiffen und er schrieb an Dela einen Brief, und als Dela diesen Brief in ihren kleinen, zitternden Händen hielt, da war aller Wust, aller Tand und aller Glitter von ihrer Seele gefallen, da jühlte sie, daß es noch andere Dinge im Leben gab, als Spiel und Tanz und Sport und Flirt, da spürte sie, daß die deutsche Frau, wie der deutsche Krieger im blutigen Feld große Aufgaben zu erfüllen hatte und sie empfand es mit seliger Gewißheit, daß sie von jetzt an diese Aufgabe auch erfüllen konnte.

Gert hatte auch richtig seine Liebesgaben mit dem Vers von Erna erhalten, d. h. auf Umwegen. Er hatte sie einem Musikier für ein blankes Goldstück abgekauft. Das wollte er aber Erna erst nach der Hochzeit erzählen.

Es geht die Sage, daß sich noch mit den dichtenden Mägdelein in Delas Heimat und einigen von den jungen Kriegern im Felde, welche die Liebessocken empfangen hatten, eine flotte Postkartenschreiberei entwickelt hatte.

Dela meint lächelnd dazu, man könnte nicht wissen, was noch daraus würde. Sie aber weiß es, daß die Liebessocken ihr Glück begründet und sie tut nun nichts mehr als an ihn, den Geliebten, schreiben und stricken.

Ein Schwarm meines Zuges nimmt vorübergehend Besitz von dem Haus. Ich trete hinaus. Einige Schritte noch — da liegt die Brücke vor mir. Das jenseitige Ufer verschwindet in Dunkelheit und Nebel. Die Brücke ist gesprengt. Die starken Eisenträger sind zerissen, der Mittelpfeiler verschwunden. Es ist ein Chaos von verbogenen Eisenteilen, Bahnschienen, Schwellen und dergleichen Zeug, das wie die Rippen eines erschlagenen Riesentieres sich schwarz vom Himmel abhebt. Soviel man in der Dunkelheit sehen kann, hängt ein Teil in den Fluß.

Ich hinterlasse meinem Zug die nötigen Befehle und beginne meine Wanderung auf schwanken verbogenen Eisenschienen zwischen Himmel und Wasser. Vorsichtig schiebe, kriech, hebe, jongliere und turne ich mich vorwärts. Nach wenigen Minuten bin ich meinen Leuten aus den Augen verschwunden. Es geht nur langsam, sehr langsam. Ich sehe fast gar nichts und muß mich deshalb der Hände zum sehen bedienen, bedächtig jedes Stück auf seine Tragfähigkeit prüfend, ehe ich mich ihm anvertraue. Aengstlich jedes Geräusch, jede Berührung meiner genagelten Schuhe mit den Eisenteilen vermeidend, schiebe ich mich vor. Es ist eine anregende Kletterei, einladend plätschert und rauscht unter mir das nächtliche Wasser. Dazu schneit es. Alles ist mit Schneequatsch bedeckt. Durch die Hosen ist es schon lange durch, vorne an den Knien sowohl als auch an der Sitzfläche. Doch das wird wieder trocken. Ich fühle es auch gar nicht, im Gegenteil mir ist ehrlich warm geworden. Schon bin ich mehr als eine Stunde auf der Brücke unterwegs, schon bin ich dem anderen Ufer sehr nahe, da — sei es, daß ich unbemerkt an irgend einem spitzen Eisstück hängen geblieben oder daß irgend ein Teil sich im labilen Gleichgewicht befunden — kurz, eine Schiene kommt ins Rutschen; noch fange ich sie auf, doch schon zu spät; die Sache hat Lärm gemacht. — Ich schmiege mich so gut es geht, an einen Träger und halte den Atem an. — Zwanzig Schritte vor mir springt die feindliche Bedette auf mit schußbereitem Gewehr. Sie hat das Geräusch gehört. Ich liege regungslos — also doch sind sie noch da! Der russische Posten stiert mit vorgebeugtem Oberkörper in das Trümmergewirr der Brücke. Ich sehe ihn gut, die ganze Gestalt hebt sich gegen den gerade in dieser Richtung brandgeröteten Himmel sehr schön ab. Ich sehe genau seine unsicheren Bewegungen. Er ist sich nicht ganz im klaren, was tun. Er kommt zögernd und tastend einige Schritte näher und horcht wieder. Hat er mich gesehen? — Leise ziehe ich den Revolver. — Doch er kommt nicht näher, es rührt sich nichts mehr und er scheint an eine Täuschung zu glauben.

Noch eine Weile bleibt er stehen. Dann höre ich Schritte und sehe, wie eine Abteilung von sieben Mann sich der Brücke nähert. Es ist die Ablösung. Also eine Feldwache an der Brücke. Die Brücke ist vom Feind besetzt — eine Forcierung bei dem jetzigen Zustand erscheint ausgeschlossen. Auch eine nur provisorische Wiederherstellung dürfte Tage beanspruchen; also „Zurück!“

Leise wie ich gekommen, verdufte ich.

Meine Leute erwarten mich mit großer Spannung. Ich war ihnen schon zu lang ausgeblieben. Da hatte mir eine Patrouille nach wollen, doch „Gott sei Dank“ in dem Chaos keinen Weg gefunden. Mehr als drei Stunden war ich draußen gewesen.

Einen Schienennagel habe ich mir zum Andenken an die Brücke mitgenommen.

Zell a. d. Ybbs. In dieser Woche sind 34 Feldpostkarten aus russisch-Polen an die Schule eingelangt. Sie enthalten den Dank an die Schulkinder und deren Eltern für die gesendeten Weihnachts-Liebesgaben. Es wurden am 3. Dezember 1914 zwei wohlverpackte Kisten im Gewicht von 116 Kilogramm an die zuständige Sammelstelle abgeschickt. Die meisten der zahlreichen Unterschriften stammen vom Wiener Hausregiment Hoch- und Deutschmeister; aber auch bekannte Namen sind daneben, sogar solche aus unserer Schulgemeinde. Es ist ein wahrer Zufall, daß in einem Millionenhäuser sogar Väter von ihren eigenen Kindern ohne Adresse mit Weihnachtsgaben beschenkt werden. So schreibt einer: Ich danke in meinem Namen und im Namen meiner Kameraden für die Liebesgaben, die uns von der Schule Zell gesendet und heute, am Neujahrstage, an uns verteilt wurden. Mit herzlichsten Grüßen Josef Wechsauer, Bauer in Untermühlberg. Auf Wiedersehen! — Zwei seiner Kinder besuchen die Schule in Zell. Auf der Karte stehen auch die Namen: Florian Meier von Hochpöchl, Franz Ginterstorfer aus Sindelsburg, Stefan Reichhart aus Haidershofen, Hans Weber aus Gaming; eine andere Karte ist unterschrieben von Franz Ruezinger aus Seitensbetten und F. Schöllner aus Neuhofen a. d. Ybbs. Ein Konditor aus Wien, Alfred Armleder, der in den Jahren 1895—1897 die Realschule hier besucht hat und beim Herrn Lehrer Feist in Zell wohnte, ist hoch erfreut, mit diesen Liebesgaben an seinen damaligen Aufenthaltsort angenehm erinnert zu werden. Welche Freude, welche Gemütsstimmung diese Weihnachtsendung bei den wackeren Kriegerern wachgerufen haben mag, geht aus dem Inhalt der Karten hervor. Ein Zugführer, Franz Bauer, schließt seine Karte: „Liebe Schüler! Ihr hättet sehen sollen, wie eure Spenden verteilt wurden, welch frohen Tag

Ihr uns damit bereitet habt.“ Feldwebel Anton Renner ermahnt die Kinder zum Schluß mit den Worten: „Kinder, seid brav, lernet fleißig und folgt eurem Lehrer und euren Müttern, während eure Väter hier für eure Zukunft kämpfen.“ Bei seiner Unterschrift steht noch die Bemerkung: „Auch ein glücklicher Vater.“ — Leopold Dobren gibt dem Dank an seine lieben Spender in nachstehenden Versen Ausdruck:

Ich danke Euch Ihr lieben Kleinen
Für eure Liebespende,
Sie kam grad am Neujahrstag an,
Richtig in meine Hände.

Als ich die Päckchen machte auf,
Da jauchzte auf mein Herz;
Ich wähnte, daß ich war daheim,
Vergaß so meinen Schmerz.

Der liebe Gott, er lohn es Euch,
Ich kann mich nur bedanken;
Wenn Vest' reich solche Herzen hat,
Dann kann es niemals wanken.

So lebet wohl, Ihr lieben Kleinen!
Wie oft wirds mich noch freuen,
Denk ich an eure Liebesgaben,
Wenn einst ich bin daheim.

Ybbitz. (Soldatendank.) Die vielen kleinen Liebesgaben, die anlässlich der Aktion „Weihnachten im Felde“ von den Schülern der Volksschule Ybbitz für das Soldaten-Christkindl gesendet wurden, sind, wie die vielen Feldpostkarten beweisen, welche diese Woche an einzelne Schüler und Klassen unserer Schule einlangten, auch richtig abgegeben worden. Rührend ist die Dankbarkeit der braven Krieger und aus allen Karten ist zu ersehen, wie sehr sich die Soldaten über die Geschenke der Kinder gefreut haben. Soldaten der 6. Division Trainkommando der 25. Infanterietruppendivision, bedanken sich bei der Schülerin Kathi Welscher in Reimen folgendermaßen:

Im Felde, 1. Jänner 1915.

Liebe Welscher Kathi!

Du liebe gute Kathi, du,
Deine Zigaretten erhielt ich heut früh,
Und denke noch lange Zeit daran,
Wie wohl du mir damit getan.
Zigaretten waren stets meine starke Seite,
Du machst mir daher eine große Freude.
Sollt mir die Rückkehr beschieden sein,
Fürwahr in Ybbitz fehr ich einmal ein.
Zum Schluß wünsch ich gar
Prosit Neujahr!

M. Koppacher, T. Mach, M. Schmied, Till, Wachtmeister, Otto Mitter, Johann Grinz, Janny, Wachtmeister.

Rußland, 1. Jänner 1915.

An die Schüler der II. Klasse in Ybbitz!

Wir haben heute die Liebesgaben, die ihr uns in so fürsorglicher Freundlichkeit gesendet habt, empfangen und sprechen dafür unseren herzlichsten Dank aus.

Die freundlichen Spenden haben uns große Freude bereitet, umso mehr, da wir auf einem weit vorgeschobenen Posten stehen und von jedem Postverkehr abgeschnitten sind.

Wir grüßen Euch, liebe Kinder, herzlichst und zeichne im Namen unserer Kameraden.

Kreml, Feuerwerker, D. Munitionspark 25.

An die Schüler der III. Klasse in Ybbitz.

Im Felde, 2. Jänner 1915.

Liebe Schüler!

Im Besitze eurer wertigen Liebesgaben, welche wir heute erhalten haben und unter uns fünf Mann der Sanitätspatrouille der 3. Feldkompanie aufteilten. Es freut uns sehr, daß auch Ihr Lieben an die im Schlachtfelde stehenden gedenkt und die hier Unterfertigten den herzlichsten Dank dafür aussprechen.

Mit freundlichem Feldgrüße
J. Pitlik, Blessiertenträger.

Kriegsjauplatz, 2. Jänner 1915.

Liebe Kinder der IV. Volksschulklasse in Ybbitz!

Uns hier auf russisch-polnischen Boden stehende kämpfende Soldaten zu Ehren verstandet ihr wohl und erstattet Euch im Namen meiner Abteilung den tiefempfundnen Dank. Möge Gotteshand Euch, liebe Kinder, beschützen vor allem Unheil und denen, die ihren Vater im Felde haben, ihn wiedergeben. Nun nochmals Dank, lebet wohl.

Inmann Josef, Geschütz-Vormeister.

Liebe gute Schülerin!

Tausendfachen Dank für Ihre wertere Sendung, die uns sehr gut und günstig zuteil kam.

Wir sind noch gesund und kämpfen sehr fleißig für unser Vaterland und werden es den Niederösterreichern nie vergessen.

Es grüßt die gesamte VI. Klasse auf das herzlichste
Rudolf Lang, Zugführer.

Im Felde, 2. Jänner 1915.

An die Schüler der VI. Volksschulklasse Ybbitz!

Herzlichen Dank im Namen meiner Mannschaft für die lieben Spenden. Gott lohne solche Werke!

Hoffentlich gibts bald Wiedersehen in der Heimat. Herzlichen Dank und Grüsse an Euch alle, liebe Kinder, Euer Th. Kasper, Feldwebel, Inf.-Reg. 84, Reg.-St.

An Johann Wieser, Volksschüler in Ybbitz:

Lieber Hans!

Hast uns mit Deinen Liebesgaben eine große Freude bereitet. Nimm dafür unseren innigsten Dank entgegen. Profit 1915! und herzliche Grüsse aus dem Felde sendet

Janny, Wachtmeister, Feldgendarm.

Im Felde, 3. Jänner 1915.

An die Schüler der V. Klasse!

Wir sitzen hier in unserm Heim,
In der Erde tief, aber ganz bequem,
Denken z' Haus an unsre Lieben,
Wie wir es lustig noch getrieben,
Als wir noch frei von allen Sorgen
Lebten von heut auf morgen.

Da plötzlich kommt etwas geflogen
Mit langem Ton, aber sehr verwogen.
Was wars? Eine Granate, die uns der Ruf
Gesendet hat als Weihnachtsgruß.
Und nicht nach langem folgt die zweite, dritte,
Eine links, rechts und in die Mitte.

Doch zum großen Glücke
Reißt jede nur eine große Lücke,
Dann wird es still.

Jeder lebt und ist froh,
Daß er noch weiter lebt!
Denn wäre eine ihren richtigen Lauf gezogen,
Wären wir alle in die Luft geflogen.
Drum danken wir Gott zum Schluß
Und senden Euch unsern Weihnachtsgruß!

Die 84 er. Josef Heußler, Inf.-Reg. 84, 7. K.

So und ähnlich lauten alle die vielen Karten, welche an die Kinder kamen. Die Soldaten haben ihnen damit eine große Freude bereitet und jedes Schulkind wird sich seine Karte gut aufheben zum Andenken an diese große schwere Zeit.

* **Feldpostbrief.** Folgender Brief von Herrn Anton Semann vom 49. Infanterieregiment wird uns zur Verfügung gestellt.

Eine kleine Gefechtskizze vom
13. November 1914.

Am 12. November hatte mein Bataillon die Feldwachen zu bestreiten und mußten wir durch dick und dünn bis um 12 Uhr nachts marschieren. Die Feldwachen wurden am Waldrande aufgestellt und ich vertrock mit meinen Leuten in einen überdeckten Graben. Die Mannschaft, die Bereitschaft hatte, mußte im Freien liegen. Es war eine bitter kalte Nacht und man hörte die ganze Nacht die Leute herumlaufen, da sie sich nicht erwärmen konnten. Um 6 Uhr früh wurden die Feldwachen eingezogen und alles wurde vergattert. Vor uns hörten wir starkes Gewehrfeuer und die Kugeln schlugen sich in den Baumkronen durch. Nun, das wird ja ganz schön, dachten wir uns.

Wir marschierten im Wald bis zu einer Schlucht. Das Gewehrfeuer wurde immer stärker und dann hörten wir ein Hurra und Geschrei vor uns. Als wir in die Schlacht kamen, trafen wir unsern Regimentsstab und dort erfuhren wir, daß unser erstes und zweites Bataillon einen Angriff machte und das vierte Bataillon wäre Regimentsreserve.

Nun fing auch die russische Artillerie ein mörderisches Feuer an. Wir waren in der Schlucht jedoch gut gedeckt und sicher. Wir bekamen wohl Zünder von explodierten Schrapnellern herunter und einem Infanteristen schlug ein solcher beinahe den Tournister durch.

Auf einmal brachte man durch einen Hohlweg eine Menge Russen und die Bedeckungsmannschaft erzählt uns, daß sie einen Bajonettangriff machten und 200 Russen gefangen und mehrere Maschinengewehre erbeutet haben. Es war Freude und Jubel, doch wurde dieser gedämpft durch die großen Verluste auf unserer Seite.

Man rief mich und schickte mich mit meinen Leuten vor, da ich bei dem anderen Bataillon aushelfen müsse. Der Weg dorthin war schwierig, denn ich mußte mit meinen Leuten (Blessiertenträgern) über eine offene Fläche, die fortwährend von der Artillerie beschossen wurde. Ich wartete eine Lagenpause ab und kam ohne Unfall bei dem provisorischen Hilfsplatze, der an einem Waldrande errichtet war, an. Dort war ein graufiges Bild. Am Waldrand entlang lag eine lange Reihe Verwundeter, alle hilfsbedürftig. Mein Berufskollege, der dort bereits arbeitet, atmet auf. Er ist schon voll Blut und erschöpft. Ich versorgte gleich zwei Verwundete und ließ dieselben von den Blessiertenträgern forttragen. Es war dieser Tag eine Glanzleistung unserer Sanitätsoldaten. In diesem mörderischen Artilleriefeuer (es war dies das stärkste, was ich je erlebte) trugen sie die Verwundeten zurück. Leider mußten auch von diesen einige zum Opfer fallen. Die lange Reihe wurde jedoch nicht kürzer, denn immer wieder brachte man uns in Zeltblättern Verwundete. Es war kein leichtes und ruhiges Arbeiten. Vor uns und von allen Seiten schlugen die Schrapnell ein, daß wir oft gezwungen waren, in unsere Deckungen (nur einen halben Meter tiefen Graben, offen) zu springen.

Nun wurde auch mein Bataillon in die Schwarmlinie eingeseht. Das Artilleriefeuer war andauernd. Wir hatten den ganzen Tag Arbeit. Es war kalt und wir konnten den Verwundeten nur mit trockenen Mädeln die Füße zudecken. Wie wir alle verbunden hatten, konnten wir leider nichts mehr tun für die Armen, obwohl uns ihr Jammer über Kälte und Schmerz sehr zu Herzen ging. Der Transport ging leider langsam, da es keine Kleinigkeit ist, einen Verwundeten beinahe vier Kilometer zurückzutragen. Nachmittags trat ein wenig Ruhe ein und da die naheliegenden Häuser auch nicht mehr beschossen wurden, so ließ ich sämtliche Verwundete in die Häuser tragen und dort fest einheizen. Bei eintretender Dunkelheit war kein einziger Verwundeter am Felde.

Auf Schleidwegen kamen nun die Wagen gefahren und mußten die ganze Nacht Verwundete zurücktransportieren. Um 6 Uhr früh wurden die letzten, und zwar Russen, welche wir warten ließen, zurückgeführt. Nun konnten wir endlich unsere Hände reinigen und hielten eine kurze Ruhe.

Das Beschriebene war ein Gesechtstag Mitte November. Wir sind damals vierzehn Tage im Gesecht gelegen; doch war dies unser graufigster Tag.

Habe keine Angst; es waren wohl schwere Tage für uns, doch bin ich glücklich daraus gegangen und war es hoffentlich auch das letzte so schwere Gesecht.

Recht herzliche Grüße an alle Bekannten Dein

Toni.

* **Schwester-Neujahr.** Ganz dem Ernste der Zeit entsprechend wurde heuer der Beginn des neuen Jahres in unserer Stadt gefeiert. Der letzte Abend im alten Jahr war mehr ein Familienabend, nur kleine Gesellschaften der Stammgäste fanden sich in den einzelnen Gasthäusern zusammen, den Beginn des neuen Jahres zu erwarten. Und als die zwölfte Stunde geschlagen, da wünschte wohl jeder aus ganzem Herzen, das Jahr 1915 möge für uns, für das gesamte deutsche Volk ein glückliches sein, ein endgültiger Sieg einen ehrenvollen Frieden bringen, der uns für die vielen Opfer, die der Krieg mit sich bringt, durch einen wirtschaftlichen Aufschwung voll und ganz entschädigt. Ernst und feierlich war heuer unser gerechter Neujahrswunsch: „Gott strafe England“, „Gott strafe alle unsre Feinde“. Nur eines blieb wie in friedlichen Jahren: Der Neujahrswunsch der Kinder. Und unter den vielen oft sinnlosen herabgeleiterten Neujahrssprüchen, fiel recht angenehm ein zeitgemäßes Gedicht eines Mädchens auf, das deren Vater, Josef Schramböck, ein Waidhofener, selbst verfaßt hat. Wir wollen es unsern Lesern nicht vorenthalten:

Wieder ist ein Jahr verschwunden,
Traurig blicken wir zurück,
Es hat geschlagen tiefe Wunden
In manches Herz, in manches Glück.

Wär' die Zeit doch schon vorüber,
Wo der Sturm ein Halt begehrt
Und auf unsren Häusern wieder
Eine Friedensfahne weht.

Tausende von guten Eltern
Blicken auf, himmelwärts,
Wo ein guter Vater oben
Stillt den Kummer, heilt den Schmerz.

Hoffen wir im neuen Jahre,
Hoffen wir mit starkem Mut,
Daß alsbald bekämpft ist wieder
Unser Feinde Kriegesmut.

Möge Gott im neuen Jahre
Segnen unsrer Waffen Hand
Und beschirmen unsre Krieger,
Unser teures Vaterland.

Wolle Gott den deutschen Brüdern
Segnen ihre Waffen gleich,
Daß sie treu zusammenhalten
Mit dem guten Oesterreich.

Dann wird auch der Sieg beschieden
Sein im neuen Jahre gleich,
Sieg den beiden starken Herrschern,
Sieg, Heil Deutschland, Oesterreich.

* **Der Deutsche Schulverein für die armen Schulkinder Waidhofens.** Mit Zustimmung der Hauptleitung des Deutschen Schulvereines wurde das während der Kriegszeit bis Weihnachten eingehende Sammelturnerträgnis Waidhofens für die Christbescherung armer Schulkinder unserer Stadt verwendet. Durch die bekannte Opferfreudigkeit unserer warmherzigen Bevölkerung konnte die hiesige Ortsgruppe unseren Schülern zu Weihnachten den namhaftesten Betrag von 84 K 15 h überreichen. Da die Einkünfte des Deutschen Schulvereines in der Kriegszeit sehr spärlich fließen, muß dieses Entgegenkommen der Hauptleitung besonders anerkannt werden. Am tatkräftigsten bewiesen wir diese Anerkennung dadurch, daß wir auch in Zukunft unserer Schulvereinstürme stets eingedenk sind und unser Scherflein auch ebenso gerne beitragen zur Linderung der großen Not draußen an der von Feinden umstarrten Sprachengrenze. Es vergesse keiner unseres

Deutschen Schulvereines in diesen großen Tagen deutscher Not und deutschen Ringens! Unterstützt sein edles Werk mit allen Kräften und helfet es hinüberretten aus trüben Tagen in eine helle deutsche Zukunft!

* **Sparkasse der Stadt Waidhofen a. d. Ybbs.** Stand der Einlagen am 30. November 1914 K 19,840.362.44. Im Monate Dezember wurden von 369 Parteien eingelegt K 194.757.11, zusammen K 20,035.119.55, dazu kapitalisierte Zinsen K 418.777.95, also insgesamt K 20,453.897.50. Behoben wurden von 1469 Parteien K 1,168.178.10, so daß am 31. Dezember eine Gesamteinlage von K 19,285.919.40 verbleibt. Stand des Reservefonds am 31. Dezember 1914 K 1,335.626.62.

* **Schießresultate der Schützenabteilung des Militär-Veteranenkorps Waidhofen a. d. Ybbs** vom 3. Jänner 1915. — 5 Kranzl. Abgegebene Schüsse 1020, Preise erhielt: 1. Tiefschußbest: Herr Blamofer Fritz, mit 3 Teilern. 2. Tiefschußbest: Herr Jant Roman, mit 17 Teilern. 1. Kreisbest: Herr Vattisch J., mit 81 Kreise (1. Gruppe). 2. Kreisbest: Herr Jant Roman, 82 Kreise (2. Gruppe). 3. Kreisbest: Herr Gerhardt Franz, 85 Kreise (3. Gruppe). 4. Kreisbest: Herr Jant Roman, 80 Kreise (Jungschütze). Nächstes Kranzl am 10. Jänner 1915 von 1 Uhr nachmittags bis 6 Uhr abends. Teilnahme für Jedermann.

* **Unterrichtskurs.** Wie uns mitgeteilt wird, hat Frau Praßnegg, absolvierte Konservatoristin, im Hotel „Zum goldenen Löwen“ einen Kurs für ästhetische Bildung (Tanz), Anfangsunterricht für Klavier und Gesang und für die Ausbildung der Stimme eröffnet. Das Entgelt kann nach Belieben gegeben werden, es können daher auch Minderbemittelte an dem Unterricht teilnehmen. Der Kurs über Aesthetik ist für Damen von 14 bis 20 Jahren. Wir wünschen der strebsamen Frau recht zahlreichen Besuch. Anmeldungen werden täglich von 3 bis 5 Uhr nachmittags im Hotel „Zum goldenen Löwen“ entgegengenommen.

* **Außerordentliche Staatslotterie.** Ueber Allerhöchste Ermächtigung Seiner k. u. k. Apostolischen Majestät veranstaltete die k. k. Generaldirektion der Staatslotterien eine außerordentliche Staatslotterie für Kriegsfürsorgezwecke, deren Ziehung am 28. Jänner 1915 um 6 Uhr abends stattfindet. Der Reinertrag ist zu einem Drittel der Oesterreichischen Gesellschaft vom Roten Kreuz, dem k. u. k. Kriegsministerium für die Zwecke des Kriegsfürsorgeamtes und dem k. k. Ministerium des Innern zugunsten der Fürsorgeaktionen für die Familien der Einberufenen und für die durch den Krieg unverschuldet arbeitslos Gewordenen und deren Familien gewidmet, so daß die Beteiligung an dieser Staatslotterie als ein wahrhaft patriotischer Wohltätigkeitsakt bezeichnet werden muß. Zudem bieten sich, wie aus dem Spielplane ersichtlich, dem Besitzer eines Loses dieser Lotterie sehr günstige Gewinnaussichten.

* **Todesfälle.** Am 30. Dezember 1914 starb in Rematen Herr Anton Seimel, Hausbesitzer, daselbst, nach langem Leiden im 62. Lebensjahre. — Am 31. Dezember verschied Frau Anna Pichler vom Gute Vordered, 2. Rienrotte Nr. 6, im 70. Lebensjahre. — In St. Leonhard am Walde starb nach langem Leiden Frau Rosina Rumpf, Private, am 1. Jänner 1915 im 77. Lebensjahre. — Am selben Tage verschied im 84. Lebensjahre Frau Anna Haseleiner, Ausnehmerin am Gute Walschberg, Pfarre Windhag. — Sonntag den 3. Jänner starb in Ybbsitz Frau Theresia Perz im 65. Lebensjahre und Frau Maria Lueger, Wirtschaftsbesitzerin am Bromreit, Hals Nr. 22, Gemeinde Maisberg, im 70. Lebensjahre. — Donnerstag den 7. Jänner verschied um 3 Uhr nachmittags Herr Ludwig Sterr, Hammer schmied der Firma Gebr. Böhler & Co. in Böhlerwerk, im 62. Lebensjahre. — In Rosenau a. S. starb Freitag den 8. Jänner um 3/10 Uhr vormittags Fräulein Anna Langmayr, Gastwirts-tochter, im 25. Lebensjahre.

* **Todesfälle.** Donnerstag, den 31. Dezember 1914, starb nach längerem Leiden Frau Zäzilie Riemayer, geb. Huber, Hausbesitzerin, im 72. Lebensjahre. Die Verbliebene betrieb bei 40 Jahre das bekannte Gasthaus in der Poststeinerstraße und erfreute sich in der Bevölkerung allgemeiner Achtung. — Am Neujahrstage hat die Familie Zuber in Zell a. d. Ybbs einen schweren Verlust erlitten. Die Tochter, Frau Josefine Zuber, verehelichte Mayer, welche längere Zeit leidend war, stürzte genannten Tages in den Abendstunden plötzlich infolge eines momentanen Blutsturzes am hiesigen Oberen Stadtplatze zusammen und verschied, ohne das Bewußtsein erlangt zu haben, unter einigen Minuten. Die Verewigte betrieb in Zell im Vaterhause ein Modistengeschäft und war eine überaus fleißige Frau. Der schmerzgebeugten Familie wird allseits das größte Beileid entgegengebracht. Am Leichenbegängnisse, das am 4. Jänner, 3 Uhr nachmittags, stattfand, beteiligten sich viele Bewohner von Waidhofen und Zell. Sie ruhe in Frieden!

* **Beilage.** Der heutigen Folge liegt eine Einladung zur Teilnahme an der österreichischen Klassenlotterie bei, die von der Geschäftsstelle der k. k. Klassenlotterie Pokorny & Helmer, Wien, II., Praterstraße 33, herausgegeben ist.

Aus Weyer und Umgebung.

Weyer. Die verwechselten Liebesgaben.) Nicht weit von hier, an der steirisch-oberösterreichischen

Grenze, wohnt eine verwitwete Rittergutsbesitzerin, weit und breit bekannt durch ihr seelengutes Wesen und ihren Wohltätigkeitsinn. Anlässlich der heran-nahenden Feiertage ließ sie für die Kleinen von zwei ihrer im Felde stehenden Bediensteten einen hübschen Christbaum herrichten, nebstbei aber auch an die Väter, die beide zufällig bei einem und demselben Regimente stehen, einen schönen Pack mit allerhand Liebesgaben abenden. Als nun am heiligen Abend der für die Kinder bestimmte Christbaum beleuchtet und das ihnen zuge dachte Päckchen geöffnet wurde, da erlebte groß und klein eine nicht geringe Ueberraschung: für die Kleinen, ein Knabe und ein Mädchen unter sechs Jahren, gab es da als Bescherung nebst diversem Wurstzeug, Tee und Rum zwei hübsche Pfeifen nebst Tabak, weiter warme Leibbinden und Fußsocken von einer Größe, daß die Kleinen mit ihrem ganzen Körper darinnen hätten Platz finden können. Dem Verwalter, der die Expedition der Liebesgaben zu besorgen hatte, war eben eine kleine Verwechselung passiert und so bekamen die beiden Väter die für ihre Kinder bestimmten Sachen ins Feld geschickt. Einige Tage nach Weihnachten langte denn auch ein Feldpostbrief von der serbischen Grenze ein, in dem sich die beiden Landsturmmänner für die ihnen zugekommenen Liebesgaben herzlich bedankten mit dem Bemerkten, daß es ihnen allerdings lieber gewesen wäre, wenn sie anstatt des kleinen blechernen Säbels, der Kindertrompete und der — Puppe etwas Konkreteres, wenn auch weniger Haltbares bekommen hätten.

— (Sparkasse der Marktgemeinde von Weyer.) Mit Ende November 1914 verblieben an Interessentenguthaben 4,029.516 K 12 h, im Monate Dezember 1914 wurden von 69 Parteien eingelegt 8716 K 52 h, zusammen 4,038.232 K 64 h. Rückbezahlt an 151 Parteien 79.984 K 69 h. Stand der Einlagen mit Ende Dezember 1914 3,958.247 K 95 h.

Aus Scheibbs und Umgebung.

Gaming. (9. Verzeichnis der im Bezirke Gaming für den Kriegshilfsfond gesammelten Spenden.) Gemeinde Lunz: 20 K. Veteranenverein Lunz; je 3 K: Paris Heinrich, Volksbildungsverein Lunz, Verschönerungsverein Lunz, alp. und sportl. Verein „Scheibblingstoana“, Einhardt Max; je 1 K Ungenannt, Schrent Joh.; zusammen 37 K.

Lunz am See. Ein Bubenstück wurde kürzlich hier verübt, indem im Garten des Lehrers Paris zwei kräftige Nadelbäume von 1,5 und 2 Meter Höhe kurz oberhalb des Erdbodens abgebrochen wurden. Nach dem Täter wird geforscht.

— Für das Heimatum gibt sich wachsendes Interesse kund. Es spendeten bisher Herr Baron Alfons Rothschild 100 K, die Wieselburger Aktienbrauerei 25 K, die Sektion „Ybbstaler“ des Deutschösterreichischen Alpenvereines 20 K, Herr Dr. Hajser (Scheibbs) 10 K, Frau Josefine Crammer (Lunz) 10 K, Hochw. Herr Abg. Stadtpfarrer Bauchinger (Pöchlarn) 5 K, Herr Dr. Th. Jelinek (Scheibbs) 5 K, Herr Guido R. v. Alth (Wien) 4 K und Herr Staatstierarzt Schöttner (Scheibbs) 3 K. Für diese geldlichen Zuwendungen wird hiemit der herzlichste Dank ausgesprochen.

Aus Haag und Umgebung.

Haag. (Auszeichnung.) Ein Sohn des hiesigen Schmiedemeisters Wenko, der bei den Dragonern im Felde dient und gegenwärtig auf Besuch hier weilt, hat die silberne Tapferkeitsmedaille erhalten.

— (Gefallen.) Auf dem nördlichen Kriegsschauplatze fiel der Lehrer Franz Loidl im 41. Lebensjahre. Er kämpfte im Verbands des 21. Landsturm-Infanterieregimentes gegen die Russen. Er war Chor-meister der Haag's Liedertafel und erfreute sich in allen Kreisen der größten Wertschätzung. — Im Militärspital in Graz starb an den Folgen einer auf dem nördlichen Kriegsschauplatze erlittenen Verwundung Herr Josef Reisch, Besitzer des Anekshubergutes, im 39. Lebensjahre.

Aus der oberen Steiermark.

Wildalpe. (Ernennung.) Der k. k. Landes-schulrat in Graz hat in seiner letzten Sitzung den Leiter der hiesigen Schule des Lehrers Matthias Bajer zum def. Oberlehrer an dieser Schule ernannt.

— (Deutscher Schulverein.) Die hiesige Ortsgruppe veranstaltete vor dem Neujahrstage unter ihren Mitgliedern eine Sammlung, wodurch sich dieselben durch eine kleine Spende von den üblichen Gratulationen entheben konnten. Trotzdem die Ortsgruppe derzeit wenige Mitglieder zählt, wurde doch ein Betrag von 38 K aufgebracht, welcher der Zentralleitung übermittelte wurde.

Briefkasten der Schriftleitung.

Herr J. (Unterschrift unleserlich.) Wir brachten den eingesandten Aufsatz nicht, weil das betreffende Pferd inzwischen schon an den Fleischhauer abgegeben wurde. Hunde können auch hier, wenn der Besitzer es wünscht, vergiftet oder erschossen werden.

Praktische Hausfrauen!

kochen ihren Kaffee mit Imperial-Feigenkaffee mit der Krone, der Würze des weltberühmten Wiener Kaffees, oder mit Korona-Kaffee-Ersatz, dem sparsamen Ersatz und Aufbesserungsmittel des Bohnenkaffees. Beide Spezialitäten erzeugt die Imperial-Feigenkaffee-Fabrik, Wien X. Schutzmarke „Krone“ beachten.

Bermischtes.

Zwischen den Schützengräben.

Einem Brief des „Ul“-Zeichners Hermann Wille, der in einem Pionierbataillon vor Ypern kämpft, entnehmen wir nachstehende Schilderung:

Wir liegen hier noch immer vor dem alten schönen Ypern und seine Türme der alten Kathedrale sind uns deutlich sichtbar. Das Mittelschiff ist dagegen vollkommen zerstört. Die Franzosen haben sich so gut verchanzt, daß sie gerade uns Pionieren viel Arbeit machen. Durch Vortreiben von Sappen und unterirdischen Minengängen kommen wir dicht an die französischen Stellungen heran. Am 4. Dezember nachmittags hatten wir unsere Sappe bis auf wenige Meter an den feindlichen Schützengräben vorgebracht, so daß wir die Stimmen deutlich vernahmen konnten. Die Arbeitspause vertrieben wir uns damit, gegenseitig Proben unserer Schießkunst zu geben, indem wir Spatenziele hochhielten. Nach kaum einer halben Minute waren schon zwei Treffer da. Darauf slog auch einmal eine Tafel Schokolade in unseren Graben, umwickelt mit einem bedruckten roten Zettel. Darauf stand, daß für Deutschland doch keine Rettung mehr vorhanden sei, und unser Widerstand nur unnötige Opfer fordere. Die Russen wären schon mitten in Deutschland. Wir antworteten, daß wir aus unseren Zeitungen schon erfahren hätten, daß die Russen in Berlin wären, daß sie dort aber von unseren Posten bewacht würden. Unseren Zettel begleitete eine Schachtel Zigaretten. Darauf hörten wir drüben lautes Lamentieren. Dann begann ein Infanterie-Einjähriger (Ejässer) eine Unterhaltung aus unserer Sappe heraus und verabredete, für kurze Zeit nicht zu schießen. Bald guckte plötzlich ein Kopf nach dem anderen aus dem Schützengraben und nicht uns fröhlich zu. Unser Ejässer lud die Franzosen zum Abendessen noch ein. Einer unserer Offiziere machte dem Spaß dann schnell ein Ende, und bald darauf war wieder lebhaftes Feuer im Gange. Gegen Abend sind dann tatsächlich annähernd hundert Alpenjäger zum Abendessen herübergekommen und freuten sich der sicheren Gefangenschaft. Einer erzählte, daß die Engländer sie gewaltsam vertrieben und schon viele von ihnen von Engländern erschossen seien, weil sie zurückgekommen waren. Man gewinnt den Eindruck, daß die Mut unserer Soldaten sich mehr gegen die Engländer, als die Franzosen richtet. — Bei einem Sturmangriff, den ich am 18. November mit der Infanterie mitmachte, sahen wir uns plötzlich nachts einer kolossalen Schar schwarzer Gestalten (Alpenjäger) gegenüber, uns trennte nur eine Hecke, vor der wir uns eben etwas eingegraben hatten. Sie waren jedenfalls herübergekommen, um vor uns die Hecke zu besetzen. Nun gaben wir Schnellfeuer, worauf alles ausriß, und haufenweise fielen sie übereinander. Später kamen doch noch 30 Mann mit erhobenen Händen zu uns herüber. Aber unseren Feldwebel haben sie doch mitgeschleppt. — Augenblicklich wird unsere Arbeit durch den anhaltenden Regen sehr erschwert. Bis über den Knien steckt man im Lehmboden. Eine neue Erscheinung ist, daß die Franzosen jetzt Sturmangriffe machen, die aber unter großen Verlusten für sie abgeschlagen wurden. Diesen Angriffen geht immer ein kolossales Granatfeuer voraus. Das schöne Schloß Hollebeke, in dem sich wundervolle Wandgemälde befinden, und das in letzter Zeit der Baronin Vaughan als Aufenthaltsort diente, war ziemlich unverfehrt in unseren Besitz gekommen. Jetzt schlägt aber eine französische Granate nach der anderen dort ein.

Wie weit ist es nach Englands Küste?

In England hat die jüngste Fahrt der deutschen Kriegsschiffe zur Beschließung der englischen Küste schon darum so großen Schrecken erregt, weil deutsche Kriegsschiffe durch die englische Minensperre, die nach englischer Versicherung die Küsten vollkommen schützten,

sicher und ungefährdet hindurchgefahren sind. Diese Leistung ist um so höher einzuschätzen, wenn man die Entfernung bedenkt, welche unsere Schiffe durch das Meer in Nacht und Nebel zurücklegen mußten. Es handelte sich um den minengeplasterten Weg quer durch die Nordsee. Die Strecke läßt sich ziemlich leicht berechnen. Von dem deutschen Gestade bis nach Dover beträgt die gesamte Entfernung 331 Seemeilen. Die Entfernung nach Yarmouth, das bei der ersten Fahrt der deutschen Kriegsschiffe am 4. November beschossen wurde, ist beträchtlich geringer, weil die Entfernung Yarmouth-Dover davon in Abzug zu bringen ist. Die jüngst beschossenen beiden englischen Kriegshäfen Scarborough und Hartlepool liegen aber sehr stark nördlich von Yarmouth, und Hartlepool ist von ihnen die am weitesten nördlich gelegene Küste. Der Weg dorthin hat darum mindestens die Länge des Weges nach Dover und dürfte mindestens 330 bis 350 Seemeilen betragen. Man bedenke nun, daß die Engländer bald nach dem ersten Angriff der deutschen Flotte auf Yarmouth recht großsprecherisch erklärt haben, sie sehen sich nun gezwungen, die Nordsee abzusperren, um derartige neue Vorkommnisse zu verhüten. Auch die englische Presse hat sich damals veranlaßt gesehen, mit einem beträchtlichen Aufwand von Selbstbewußtsein zu erklären, daß England als Beherrscherin der Meere nicht nur die Macht, sondern auch das Recht dazu habe. Die deutschen Kriegsschiffe haben ihnen am 16. Dezember die Antwort darauf gegeben und ihnen gezeigt, daß England von einer Beherrschung der Nordsee noch weit entfernt sei. England ist sich darüber auch ganz klar. Das ist ja der hauptsächlichste Grund, warum England unter allen Umständen eine Eroberung Antwerpens durch das deutsche Heer verhüten wollte, denn von Antwerpen nach Dover beträgt die Entfernung nur 133 Seemeilen. Wenn man Antwerpen wegen der neutralen Scheldemündung außer acht läßt, so kommt Ostende in zweiter Linie in Betracht. Die Eroberung Ostendes ist aber nur möglich gewesen durch die Eroberung Antwerpens, so daß die krampfhaften Bemühungen der Engländer, Antwerpen zu halten, auch darum verständlich sind. Von einem deutschen Ostende aus ist aber die Entfernung nach der englischen Küste kaum die Hälfte so groß.

Die 42 Zentimeter-Mörser auf der Weltausstellung in Chicago im Jahre 1893.

In einer Besprechung der bisherigen Kriegsereignisse drückt der militärische Mitarbeiter der „Stampa“ sein Erstaunen darüber aus, daß die Verwendung der 42 Zentimeter-Mörser in dem gegenwärtigen Kriege eine solche allgemeine Ueberraschung hervorgerufen habe. Denn diese Mörser seien weder neu, noch bisher versteckt gehalten worden, sondern hätten schon auf der Weltausstellung von Chicago im Jahre 1893 die Bewunderung, aber auch den Schrecken aller Besucher der Kruppischen Ausstellungshallen erweckt. Zum Beweise dafür wird auf einen Artikel über „die Entwicklung der Geschütze“ hingewiesen, der am 26. September 1897 in der „heute mit der „Minerva“ vereinigten“ „Rassegna settimanale universale“ erschienen ist, und sich mit den Ergebnissen der Weltausstellung von Chicago beschäftigt. In diesem Artikel heißt es u. a.: „Die Kruppischen Geschütze haben allmählich ungeheure Maße angenommen, so daß besondere Vorrichtungen nötig sind, um sie bedienen und laden zu können. Denn in Chicago stellte das Haus Krupp außer anderen Geschützen auch einen aus Gußstahl hergestellten Mörser von 42 Zentimeter Kaliber und einem Gewichte von . . . Tonnen aus. Dieser Mörser, der zum Abfeuern . . . Pfund Pulver erfordert, gibt dem Geschöß eine Anfangsgeschwindigkeit von mehr als einem halben Kilometer in der Sekunde, wobei das Geschöß selbst . . . Pfund wiegt. Es läßt sich auf eine Entfernung von . . . Meilen schleudern, und hat eine solche Durchschlagskraft, daß es noch in einer Entfernung von 1 1/4 Meilen einen Panzer von 92 Zentimeter Dike durchbohrt.“

Die Umgangsformen des Großfürsten Nikolaj Nikolajewitsch.

Von hochgeschätzter Seite wird dem „Tagesboten aus Wahren und Schlesen“ geschrieben:

Zu Ihrer Mitteilung über die Roheit des Großfürsten Nikolaj Nikolajewitsch gegenüber einem General möchte ich Ihnen ein Geschichtlein zur Veröffentlichung übermitteln, das mir schon lange, bevor dieser seine Großfürst noch unser Feind war, bekannt und wiederholt von verschiedenen Augenzeugen erzählt wurde. Als dieser Großfürst vor zirka 12 oder mehr Jahren bei einem bekannten mährischen Großgrundbesitzer zur Jagd geladen war, paßte dem „hohen Herrn“ irgend etwas nicht während eines Fasanentriebes, worauf er seinem Adjutanten, einem höheren Offizier, öffentlich vor allen Nachbarschützen, Forstpersonal und Treibern einen Fußtritt versetzte, den dieser dadurch quittierte, daß er dem Leibjäger eine Ohrspeige herunterzog, was dieser wieder durch heftiges Auspucken quittierte. Mir wurde sogar bei Gelegenheit eines Spazierganges die Stelle, an der sich dieser historische Vorgang abspielte, gezeigt.

Ueber einen merkwürdigen Schuß

berichtet ein Offizier der „Köln. Volkszeitung“: Ein Kriegsfreiwilliger meldet mir: „Ich zielte vom Schützengraben auf meinen Gegner. In einer Entfernung von 70 Metern gerade mir gegenüber im feind-

lichen Schützengraben bot die Silhouette eines Käppis ein vortreffliches Ziel. Ich hatte mein Gewehr fein im Anschlag und wollte gerade losfeuern; meines Erfolges war ich schon sicher. Das Ziel war zu klar und mein Gewehr so schön in Stellung gebracht; mein Schuß konnte nicht fehlgehen! Da knattert drüben ein Schuß — ich taumle zurück, und als ich zur Besinnung komme, sehe ich mein Gewehr am Schloß und an der Kammer zerstört. Durch Stücke meiner eigenen Waffe habe ich eine abscheuliche Verwundung an der Stirn und am Auge erhalten. Ich untersuche meine Waffe und finde im Laufe meines Gewehres ein französisches und ein deutsches Geschöß, beide abgeplattet.“

Was war passiert?

Bei weiterer Untersuchung finde ich die Mündung meines Laufes nur ein ganz klein wenig beschädigt. Kein Zweifel: es war das französische Geschöß bei der Mündung meiner Waffe eingetreten, hatte den Zügen des Laufes folgend meine Patrone zur Explosion gebracht und mich so durch Teile meines eigenen Gewehres verwundet! Der junge Mann macht einen durchaus glaubwürdigen Eindruck und seine Erzählung verdient Beachtung. Dieser Schuß dürfte einzigartig in der Kriegsgeschichte sein. Wäre das französische Geschöß auch nur ein Millimeter von seiner Flugbahn abgewichen, so hätte es die Mündung freilich getroffen; aber die freie Bahn durch den ganzen Lauf hätte es nimmer gefunden. Und auch dann war das Phänomen nur dadurch möglich, daß das deutsche Gewehr den Rechtsdrall und das französische den Linksdrall hat. So fand das französische Geschöß beim Eindringen in das deutsche Gewehr an seinem Laufende dieselben Verhältnisse vor, die es beim Verlassen des eigenen Gewehres durch seine Umdrehung um die eigene Achse nach links, entsprechend der inneren Einrichtung des französischen Gewehrlaufes angenommen hatte.

Unbelehrbare Professoren.

Einer von denen, die auch durch die harte Kriegsnot nicht gewandelt worden sind, ist der Berliner Professor der Medizin Orth. Er verlangt nicht mehr und nicht weniger als daß die Japaner wieder zum Studium in Deutschland zugelassen würden. Ein hochstehender württembergischer Jurist schreibt seinem Kollegen von der anderen Fakultät in der „Süddeutschen Zeitung“ in Stuttgart folgendes ins Stammbuch:

„Tsingtau ist gefallen. Unsere kleine Besatzung hat, was ja längst vorauszu sehen war, trotz tapferster Gegenwehr der Uebermacht der Japaner und ihrer Spießgesellen auf die Dauer nicht standhalten können. Der Schmerz über diese Niederlage und die Vergeblichkeit des tapferen, todesmutigen Ringens unserer Landsleute und der Ingrimme über den schamlosen Diebeszug des Gefindels brennt in unseren Seelen, und da waagt ein Professor Orth in Berlin der Wiederzulassung der Japaner zu unseren Lehranstalten nach beendeter Kriege das Wort zu reden. Unter dem Vorgeben, die Intelligenz und der Fleiß der Japaner sei von bedeutendem Werte für die Wissenschaft — habe doch der betreffende japanische Student schon beim sechshundertsten Versuche das Ehrlich-Hataische Mittel entdeckt — befürwortet er die liebevolle Wiederaufnahme dieser nützlichen Jünger der Wissenschaft. Es hätten sich ganz gewiß genug deutsche Studenten gefunden, denen dieser Versuch auch schon vor der sechshundertsten Probe gelungen wäre. Man hat in weiten Kreisen nie verstanden, was uns veranlaßt hat, fremden Völkern alle unsere Erfindungen und Einrichtungen bekannt zu machen, ihnen Einblick in Dinge zu gewähren, deren Geheimhaltung für unsere Sicherheit dringend geboten war. Welchen Dank wir für unsere Freigebigkeit geerntet haben, sehen wir jetzt. Man hat aufgetan und es mit Freuden begrüßt, als endlich die gelben Affenfräßen mit Schimpf und Schande zum Lande hinausgejagt wurden, und da kommt ein Professor mit dem Vorschlag, dieses Gefindel wieder hereinzulassen. Was sind denn wohl die wirklichen Triebfeder dieses Wunsches? Mit Ekel wird sich von dem Gedanken, es könnte der japanischen Bande nochmals der Weg in das Deutsche Reich geöffnet werden, jeder abkehren, der Empfindung für nationale Ehre und nationalen Stolz besitzt.“

In einer Nacht schneeweiß geworden.

Unter den in Debreczin gepflegten Verwundeten befindet sich, wie aus Budapest gemeldet wird, auch ein junger Mann, fast noch ein Knabe: Alexander Laube, Fähnrich eines österreichischen Landwehrregiments, der infolge der Aufregungen in einer Nacht schneeweiße Haare bekommen hat. Der junge Fähnrich erzählte folgendes:

In einer Nacht hatten wir beschlossen, ein Bravourstückchen zu machen. So ungefähr vierzig Mann verabredeten wir, daß wir im Lager der Russen ein wenig Umschau halten werden. Es war dies keine leichte Arbeit, doch da die dunkle Nacht unser Vorhaben begünstigte, konnten wir, auf dem Bauche kriechend, die russischen Schützengräben erreichen. Zwanzig Schritte waren wir nur mehr vom Feinde entfernt, als ich meine Soldaten zum Sturmangriff führte. Wir griffen die schlafenden Russen an, die sich nicht verteidigen konnten. Von den in der ersten Reihe liegenden Russen kamen nur jene mit dem Leben davon, die sich flüchten konnten. Plötzlich jagten die russischen Offiziere ihre Soldaten von rückwärts mit der Peitsche gegen uns. Ein

entfesselter Kampf entspann sich, in dem auch ich verwundet wurde. Ich wurde in einen Schützengraben geschleudert. Ich fühlte, daß ich auf etwas Weiches fiel; ich griff nach rechts, ich griff nach links, überall fühlte ich weiche, kalte Gesichter, kalte, menschliche Gliedmaßen. Die ganze Nacht lag ich zwischen den russischen Leichen. Diese eine Nacht werde ich nie vergessen. Ich konnte den Morgen kaum erwarten. Da erst konnte ich überblicken, was meine Soldaten geleistet hatten. Die russischen Leichen lagen in einem großen Haufen übereinander. Gegen Morgen zu hörte ich Pferdegetrappel. Russen ritten über die Schützengräben dahin. Bewußtlos blieb ich im Schützengraben liegen. An jenem Tage hatten die Unseren einen großen Sieg errungen. Unsere Leute drangen weit vor und sie fanden auch mich. Als mich meine Freunde sahen, wollten sie nicht glauben, daß der Soldat mit dem schneeweißen Haar, das am Abend noch rabenschwarz war, ich sei. Auch ich glaubte es nicht, als ich mich im Spiegel sah.

* **Das neue Moratorium.** Der Compaßverlag hat soeben die dritte Auflage der Broschüre „Das neue Moratorium und seine Nebengesetze“ von Dr. Hugo Strauß, erscheinen lassen. Diese Auflage ist gegenüber den beiden ersten bedeutend vermehrt und durch Einfügung zahlreicher neuer Beispiele und durch eine ausführliche Tabelle der Zahlungstermine, erweitert. Sämtliche Materien, auch die auswärtigen Moratorien sind bis zum letzten Tage evident gehalten. Im übrigen sind die Vorzüge des Wertes, die knappe und dabei leicht verständliche Darstellung und die mühelose Uebersicht über die komplizierte Materie auch in der neuen Auflage dieselben geblieben. Das Werk ist vom Compaßverlag Wien, 9. Bezirk, und von jeder Buchhandlung zum Preise von 1 K 20 h zu beziehen.

* **Aus der Feder Oberstleutnant Frobenius'**, des berühmten Verfassers von „Des Deutschen Reiches Schicksalsstunde“, erscheint jetzt unter dem inhaltschweren Titel „Durch Not und Tod“ im Doppelverlag Tempst-Wien und Frentag-Leipzig eine Serie höchst packender Schilderungen aus dem gegenwärtigen Weltkriege. Bis jetzt sind zwei Bände des vornehm ausgestatteten Wertes zur Ausgabe gelangt, dem wir es keineswegs zum Nachteil anrechnen, daß es auf den landläufigen höchst fraglichen Illustrationschmuck völlig verzichtet. Dafür bietet der Text meisterhafte Schilderungen verschiedener markanter Abschnitte aus dem Kriege und mit geschickter Auswahl sind sowohl die bedeutendsten Momente aus den Kämpfen der deutschen wie der österreichisch-ungarischen Armee herausgegriffen. Bei der Beschaffung des Materials wurde Oberstleutnant Frobenius von seinem Sohne, dem bekannten Maler, dessen Künstlerhand der wirkungsvolle, in den Farben des Deutschen Reiches und der Monarchie gehaltene Umschlag zu danken ist, aufs beste unterstützt. Die in Form und Inhalt gleich bedeutsame Veröffentlichung darf des In-

teresses weitester Kreise des gebildeten deutschen Lesepublikums sicher sein, um so mehr als der bescheidene Preis von 1 K 20 h per Band oder 30 Heller per Lieferung in keinem Verhältnisse zu dem inneren Werte des Wertes steht.

* Die soeben erschienene Nr. 21 der **Kriegsflugblätter des „Simplicissimus“** enthält folgende Zeichnungen: „Im Himmel“ von O. Gulbransson, „Die verächnelte Marianne“ von Blix, „Englische Schonzeit“ von E. Thöny und „Neujahrsnacht 1915“ von Wilhelm Schulz mit Gedicht von Ludwig Thoma. Textlich ist die Nummer ausgestattet mit je einem Artikel: „... ein Geschäft wie jedes andere...!“, „Ein französischer Krieger“ von Emanuell und „Bivouac“ von E. Th. Die Kriegsflugblätter des „Simplicissimus“ sind zum Preise von 10 Pfg. für die Nummer durch alle Buchhandlungen, Kioske und Zeitungshändler, sowie direkt vom Verlag des „Simplicissimus“ (zum Preise von 13 Pfg. für die Nummer) zu beziehen.

* **„Der europäische Krieg und der Weltkrieg.“** Historische Darstellung der Kriegereignisse von 1914. Von A. Hemberger. Mit vielen Illustrationen, Porträts, Karten und Plänen. Das Werk erscheint in circa 40 Hefen, jedes mit 4 Bogen Inhalt, Großtafelformat, zu 50 Heller. (A. Hartlebens Verlag in Wien und Leipzig.) Bisher 6 Hefte ausgegeben. — Von A. Hembergers mit so großem Beifall aufgenommenen Werk „Der europäische Krieg und der Weltkrieg“ sind nunmehr sechs Hefte erschienen, die in vollem Umfange halten, was man sich vom ersten Hefte versprach. Wir haben hier das erste wirkliche Geschichtswerk über die Ereignisse, die erste zusammenhängende Darstellung der Schlachten, unter deren Furchtbarkeit die ganze Welt erzittert. Mit größter Wirklichkeitstreue wird das Riesenpanorama der gewaltigen Gegenwart aufgerollt; lückenlos sehen wir den Krieg der Völker Europas vor unseren Augen sich entwickeln. Daß den Ereignissen auf den Kriegsschauplätzen der Monarchie mit besonderem Interesse nachgegangen wird, versteht sich von selbst. Klare, lebendige Darstellung, möglichst historische Treue und geschickte Behandlung des riesigen Materials zeichnen dieses höchst empfehlenswerte Werk aus, das, gerade weil es unter dem frischen Eindruck des Krieges entsteht, ganz besonderen und dauernden Wert besitzt. Die Ausstattung ist des Inhalts würdig. Zahlreiche erste Künstler sind durch wertvolle Originalzeichnungen vertreten, erstklassiges Kartenmaterial erleichtert das Verständnis der Ereignisse. Alles in allem ein ernstes, gediegenes Werk von bleibendem Wert.

Vertliches.

Aus Amstetten und Umgebung.

Mauer-Dehling. (Zulfeier.) Am 31. Dezember abends veranstaltete unsere wackere Ortsgruppe des

Deutschen Schulvereines im Gasthause der Frau Marie Hüttmeier eine kleine Zulfeier, welche sich eines guten Besuches erfreute und einen recht schönen Verlauf nahm. Zur Feier war auch der Bürgermeister Herr Bilsinger sowie eine Anzahl Mitglieder und Gäste aus Mauer, Dehling, Umerfeld, Amstetten und St. Pölten erschienen. Eingeleitet wurde die Feier mit dem Musikstück „Pariser Einzugsmarsch“. Hierauf begrüßte an Stelle des im Felde stehenden Obmannes Dr. August von Sammern der derzeitige Leiter der Ortsgruppe Landesbeamter Adalbert Ott die Anwesenden, der nach markigen Worten mit folgendem Satze schloß: „Auch von unserer Ortsgruppe steht eine stattliche Anzahl von Mitgliedern, gegen 80 an der Zahl, im Felde, im Nord und Süd, und glaube den heutigen Abend nicht besser und würdiger eröffnen zu können, als indem ich den ersten Gruß des Abends den im Feld stehenden Mitgliedern unserer Ortsgruppe weihe.“ Sodann wurde das Lied „Sind wir vereint zur guten Stunde“ von C. M. Arndt gesungen. Die hierauf folgende Zulrede hielt neben dem von den Damen Breichan, Gönner, Ott und Paur herrlich geschmückten und mit tausenden von Zigaretten versehenen, lichterstrahlenden großen Weihnachtsbaum in formvollendeter Weise der Landesbeamte Adalbert Ott, welche bei allen Teilnehmern großen Beifall auslöste. Hierauf wurde das Lied „Wenn alle untreu werden“ von Max v. Schenkendorf stimmungsvoll zum Vortrag gebracht. Die anschließend von Frau Karla Gameraith recht hübsch zum Vortrag gebrachten ersten Lieder, am Klavier von Offizial Niklas begleitet, fanden ebenso wie die von Rechnungsrat Moser vorgetragenen Gedichte allseitigen Beifall. Nach Abingung des Scharliedes „Strömt herbei ihr Völkerscharen“ sprach Landesbeamter Adalbert Ott allen Anwesenden sowie überhaupt allen Mitgliedern den herzlichsten Dank aus für die große Opferwilligkeit, die sie anlässlich dieser Feier nicht nur dem Deutschen Schulvereine sondern auch unseren wackeren im Felde stehenden Soldaten gegenüber an den Tag gelegt haben. Mit dem Scharliede „Stimmt an mit hellem hohem Klang“ wurde die kleine aber sehr nett verlaufene Feier geschlossen. Die zu Gunsten des Schulvereines eingeleitete Sammlung ergab den ansehnlichen Betrag von nahezu 60 Kronen. Auch der Aufruf an die Mitglieder an Stelle von Badwerk für den Weihnachtsbaum diesmal Zigaretten für unsere im Felde stehenden Soldaten zu spenden, war von großem Erfolge begleitet. Den Weihnachtsbaum schmückten nämlich nicht weniger als 10.600 Stück Zigaretten, 50 Virginier und 5 Patentfeuerzeuge, welche je zur Hälfte an das Infanterieregiment Nr. 49 und Landwehriinfanterieregiment Nr. 21 zur Verteilung übersendet wurden. Ein kräftiges Heil dieser wackeren Schulvereinsortsgruppe.

E. 371/14
8

Verpflichtete: Josef und Katharina Schneckenleitner in St. Georgen am Reith.

Versteigerungs-Edikt.

Auf Betreiben der prot. Firma Jg. Schleifer in Wien XI. Hauptstraße 1, vertreten durch Dr. Emil Wachtel, Hof- und Gerichtsadvokaten in Wien I., Riemergasse 11, findet

am 11- Februar 1915 nachmittags 2 1/2 Uhr

an Ort und Stelle in St. Georgen am Reith, Hofstadthausl Nr. 11 die Versteigerung folgender Liegenschaften statt:

1) Grundbuch St. Georgen am Reith E. Z. 11, (Bp. 43/2 Haus Nr. 11, Sp. 538/3 Acker, Bp. 43/3 Haus, richtig Kegelbahn) samt Zubehör, bestehend aus 1 Kuh, 1 Leiterwagen, 5000 kg Heu und verschiedener anderer Wirtschafts- und Gasthauseinrichtung.

2) Grundbuch Unterybbs E. Z. 32 (Sp 55/2 Wald und 59/1 Acker).

Beide Liegenschaften werden unter einem gemeinsamen Ausruf versteigert.

Die zur Versteigerung gelangenden Liegenschaften sind

zu 1: auf 20.000 K
das Zubehör auf 1.207 „
zu 2: auf 2.100 „

Das geringste Gebot beträgt für beide Liegenschaften samt Zubehör zusammen 15.538 K; unterdiesem Betrage findet ein Verkauf nicht statt.

Die Versteigerungsbedingungen und die auf die Liegenschaften sich beziehenden Urkunden (Grundbuchs-, Hypotheken- und Katastrerauszug, Schätzungsprotokolle usw.) können von den Kauflustigen bei dem unten bezeichneten Gerichte, Zimmer Nr. 10, während der Geschäftsstunden eingesehen werden.

Rechte, welche die Versteigerung unzulässig machen würden, sind spätestens im anberaumten Versteigerungstermine vor Beginn der Versteigerung bei Gericht anzumelden, widrigens sie zum Nachteile eines gutgläubigen Erstehers in Ansehung der Liegenschaften selbst nicht mehr geltend gemacht werden können.

Von den weiteren Vorkommnissen des Versteigerungsverfahrens werden die Personen, für welche zur Zeit an den Liegenschaften Rechte oder Lasten begründet sind oder im Laufe des Versteigerungsverfahrens begründet werden, in dem Falle nur durch Anschlag bei Gericht in Kenntnis gesetzt, als sie weder im Sprengel des unten bezeichneten Gerichtes wohnen, noch diesem einen am Gerichtsorte wohnhaften Zustellungsbevollmächtigten namhaft machen.

A. k. Bezirksgericht Waidhofen a. d. Ybbs, Abt. 2, am 9. Dezember 1914.



Feldpost-Karten

für Wiederverkäufer

sind zu haben in der

: **Druckerei** :
: **Waidhofen a. d. Y.** :
: **G. m. b. H.** :

I. Waidhofner Kino-Theater
des Robert Hiess
im Saale d. Hotels „z. gold. Löwen“.

Samstag den 9. Jänner, 8 Uhr abends
und Sonntag den 10. Jänner 1914 um
4 Uhr nachm. und 8 Uhr abends.

Aus schwerer Zeit.

Näheres die Plakate.

Die gewerbl. Vorschusskasse in Linz

(registrierte Genossenschaft mit unbeschränkter Haftung)

verzinst Spareinlagen mit 5 Prozent.

Die Verzinsung und Rückzahlung erfolgt unter den gleichen Modalitäten, wie bei den Sparkassen, doch findet auf neue Einlagen das Moratorium keine Anwendung. Einlagen werden entgegengenommen und Anzahlungen geleistet im Genossenschaftslokale
Linz, Landstrasse Nr. 9, 2. Stiege, 1. Stock,
an Wochentagen von 8-12 Uhr vormittags und von 2-5 Uhr abends.
Für auswärtige Einleger werden Postersparheine über Verlangen portofrei zugesendet.

Komptoirist

tüchtiger Maschinschreiber und Stenograf wird aufgenommen bei

F. Schröckenhachs

Draht- und Drahtwarenfabrik
Waidhofen a. d. Ybbs.

Wer?

Realität, Geschäft usw.
rasch ohne Provision

verkaufen will!

wende sich sofort an die

„REALITÄTEN-BÖRSE“
WIEN II., Kronprinz Rudolfstraße 32.

Trauer-Bilder

für gefallene Krieger

sind in der

Druckerei Waidhofen a/Y.
erhältlich.

!! Achtung !!

Wer leidet an Gelenksrheumatismus, Ischias, Gicht, Herz- und Nierenleiden usw.

Der wende sich mit sicherem Erfolg an **Anna und Karl Dimer**, ärztlich geprüftes Masseur-Ghepaar. Absolvent von Prof. Winterlich, Prof. von Neuffer, erster Aspirant im Physikalischen Institut in Trentschin-Teplitz b. Königl. Rat Dr. Arany. Jetzt **Waidhofen a. d. Ybbs, Unterer Stadtplatz 38** im Friseurgeschäft. 1739

Sparkasse der Stadt Waidhofen a/Ybbs.

Verlautbarung.

Laut Beschluss des Sparkasse-Ausschusses vom 28. Dezember 1914 wurde der Zinsfuß für Hypothekar-Darlehen mit

5%

festgesetzt. Die Zinsfußänderung tritt mit

1. Juli 1915 in Kraft.

Ferner hat der Sparkasse-Ausschuss in seiner Sitzung vom 28. Dezember 1914 beschlossen, daß Vorschüsse auf Wertpapiere zu 6 1/2% gegeben und Wechsel mit 6 1/2% eskomptiert werden.

Dieser Beschluss tritt mit

1. Jänner 1915

in Kraft.

**Direktion der Sparkasse
der Stadt Waidhofen a/Y.,**

im Dezember 1914.

LOSE

der ausserordentlichen

k. k. Staatslotterie

für Kriegsfürsorgezwecke

21.146 Gewinne, Haupttreffer

200.000 K

versendet portofrei gegen Ein-
sendung d. Betrages von 4 K pro Los

Albin Förstl, Wien I.
Bellaria 4.

Geschäftsstelle d. k. k. Klassenlotterie,

Ziehung schon 28. Jänner 1915.

Millionen

gebrauchen gegen 1131

HUSTEN

Heiserkeit, Katarrh
Verschleimung,
Krampf- und Keuchhusten

**Kaiser' Brust-
Caramellen**
mit den „3 Tannen“

6050 not. begl. Zeugnisse von Ärzten und
Privaten verbürgen d. sicheren Erfolg
Auserst köstliche u. wohlsmekende Bonbons.
Paket 20 und 40 Heller, Dose 60 Heller
zu haben bei **Moriz Paul, Apotheke.**

Dankagung.

Für die vielen wohlthuenden Beweise herzlicher Anteil-
nahme anlässlich des Ablebens unserer innigtgeliebten Tochter
resp. Nichte, Schwägerin und Schwester, der Frau

Josefine Mayer geb. Zuber

sagen wir recht innigen Dank.

Familie Zuber.

Herbapny's Unterphosphorigaurer

Kalk-Eisen-Sirup.

Zeit 45 Jahren ärztlich erprobter und empfohlener
Brustsirup

Wirkt schleimlösend, hustenstillend, appetitanregend, befördert Verdauung und Ernährung
und ist überdies vorzüglich geeignet für Blut- und Knochenbildung; insbesondere bei
schwächtlichen Kindern.

Preis einer Flasche 2 K 50 h, per Post 40 h mehr für Packung.

Alleinige Erzeugung
und Haupt-Versand:

Dr. Hellmanns Apotheke (Herbapny's Nachfolger) „Zur Barmherzigkeit“

**WIEN, VII/1,
Kaiserstrasse 73-75**

Postversand täglich.

Depots bei den Herren Apothekern in: Waidhofen a. d. Ybbs, Amstetten, Pittenfeld, Maut, Melk, Neulengbach, Pöchlarn, Seitenstetten, Scheibbs, St. Pölten, Ybbs.

Postversand täglich.

Depots in den meisten Apotheken.

Nur echt mit unten-
stehender Schutzmarke.



Für Fälschung wird gewarnt.

Herbapny's Verstärkter

Sarsaparilla-Sirup.

Seit 43 Jahren eingeführt und bestens bewährt Ausgezeichnetes,
mild wirkendes Abführmittel. Beseitigt Hartleibigkeit und deren üble Folgen. Befördert
den Stoffwechsel und wirkt blutreinigend. 1335

Preis einer Flasche 1 K 70 h, per Post 40 h mehr für Packung.

Auf der III. Internat. pharmazeut. Ausstellung mit der grossen goldenen Medaille prämiert.

Jahres-Wohnung

zu vermieten. 2 Zimmer und Küche samt allem Zubehör, 1. Stock. Franz Vogner, Unterzell 1. 1752

Wohnungstafeln

mit folgendem Wortlaut sind in der Druckerei Waidhofen a. d. Döbbs zu haben:
Möbliertes Zimmer Unmöbliertes Zimmer zu vermieten. zu vermieten.
Möbliertes Zimmer mit separiertem Eingang zu vermieten.

Jahreswohnung

sofort zu vermieten: Im 1. Stocke 2 Zimmer, 1 Kabinett, 1 Vorzimmer, Küche, Veranda, Garten, Abort, Keller, Holzlage, Wasser und Licht — Gasthaus ist zu verkaufen, zu verpachten oder in eigene Rechnung zu geben. Auskunft bei Josef Summer in Waidhofen a. d. D., unter der Leithen Nr. 11.

Gesucht für schweizerisches Kaltwalzwerk ein jüngerer, tüchtiger Kaltwalzer auf dünne Eisenbänder. Schriftliche Offerten mit Referenzen, Zeugnisabschriften Gehaltsansprüchen sind zu richten unter J 27073 L an Haasenstein & Vogler, Lausanne (Schweiz).



3. Oesterreichische k. k.

Klassen-Lotterie

Gesamtbetrag der zur Verteilung kommenden Summen:

22 Millionen 268 Tausend Kronen

Jedes zweite Los gewinnt! (160.000 Lose, von denen 80.000 gewinnen müssen!) Gewinnauszahlungen ohne Abzug!

Die Lotterie enthält Gewinne (Klasse I bis V) von

700, 300, 200, 100, 90, 80, 70, 60, 50, 40, 30, 20 Tausend Kronen etc. etc. etc.

Ziehung II. Klasse: Bereits am 19. und 21. Januar 1915!

Für neu zukommende Teilnehmer:

1/8 Los K 10	1/4 Los K 20	1/2 Los K 40	1/1 Los K 80
--------------	--------------	--------------	--------------

Die Erneuerung zur II. Klasse wolle man gefälligst baldigst vornehmen.

1/8 Los K 5.—

1/4 Los K 10.—
1/2 Los K 20.—
1/1 Los K 30.—

Lose erhältlich bei der

k. k. priv. allgem. Verkehrsbank :: Filiale Waidhofen a/D.



JOSEF NEU

beh. gepr. Steinmetzmeister
Amstetten, Wörtstrasse 3
Granitsteinbruchbesitzer in Neustadtl a. D.

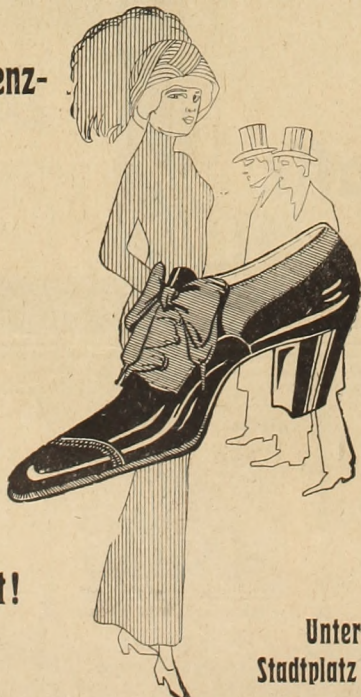


empfehlen sein reichhaltiges Lager von 10 0—1
**Grabdenkmälern
Schriftplatten etc.**
aus allen gangbaren Steinarten in schönster u. modernster Ausführung zu billigen Preisen.
Schleiferei mit elektr. Betrieb daher nur eigene Erzeugnisse.
Lieferung aller Gattungen
Bauarbeiten
wie
Quader, Stufen Bandsteine, Pflasterwürfel
usw. Ferners

Steinmetzarbeiten für Landwirtschaften
z. B. Pressteine, Obstreiben, Futtertröge.
Wer Bedarf hat, versäume nicht, Preisliste zu verlangen.

Original amerikanische Schuhe „Tip-Top“

Konkurrenzlos!



Preiswert!

Unterer Stadtplatz Nr. 40.

Erstes Waidhofner Schuhwarenhaus

Zahntechnisches Atelier

Sergius Pauser

Waidhofen a. d. Y., Oberer Stadtplatz 7.

Sprechstunden von 8 Uhr früh bis 5 Uhr nachmittags.
An Sonn- und Feiertagen von 8 Uhr früh bis 12 Uhr mittags.

Atelier für feinsten künstlichen Zahnersatz nach neuester amerikanischer Methode, vollkommen schmerzlos, auch ohne die Wurzeln zu entfernen.

Zähne und Gebisse
in Gold, Aluminium und Kautschuk, Stützähne, Goldkronen und Brücken (ohne Gaumenplatte), Regulier-Apparate.

Reparaturen, Umarbeitung
schlecht passende Gebisse, sowie Ausführung aller in das Fach einschlägigen Arbeiten.

Mäßige Preise.

Meine langjährige Tätigkeit in den ersten zahnärztlichen Ateliers Wiens bürgt für die gediegenste und gewissenhafteste Ausführung.

